

## 2. Theoretische Grundlagen

In diesem Kapitel sollen die theoretischen Grundlagen dargestellt werden, die meiner Untersuchung zugrunde liegen. Ziel dieses Kapitels ist es nicht so sehr, eine neue Referenztheorie zu erstellen, sondern vielmehr ein Beschreibungsinstrumentarium zu präsentieren, mit dem die vor mir liegende Aufgabe, nämlich die Analyse der referentiellen Mittel einer Einzelsprache, optimal bewerkstelligt werden kann.

Zu diesem Zweck werde ich versuchen, Überlegungen und Versatzstücke verschiedener Theorien zu integrieren. Die Hauptpfeiler sind dabei die in 1.1.1 vorgestellten Konzepte der Moskauer semantischen Schule, sowie die Theorie der mentalen Räume von Fauconnier, die im nächsten Abschnitt ausführlich diskutiert werden soll.

Das vorliegende Kapitel ist folgendermaßen aufgebaut. Zunächst wird besprochen, wie die Begriffe "Referenz" und "referentiell" verwendet werden (2.1). In Abschnitt 2.2 werde ich dann auf die verschiedenen Konstrukte eingehen, die herangezogen werden, um der Tatsache Rechnung zu tragen, daß es möglich ist, auch über Entitäten zu sprechen, die nicht der uns unmittelbar umgebenden Welt angehören. In 2.3 sollen die denotativen Status vorgestellt werden, die man für eine detaillierte Beschreibung der referentiellen Mittel einer Sprache unterscheiden muß. Abschnitt 2.4 schließlich ist den referentiellen Eigenschaften von Nomina gewidmet, die im Äußerungszusammenhang ja auch wesentlich zum aktuellen denotativen Status der Nominalgruppe beitragen.

Zuvor eine Bemerkung zum Begriff "Nominalgruppe". Als Nominalgruppe bezeichne ich ein Syntagma, das (a) als dominierendes Element ein Substantiv, ein substantiviertes Adjektiv oder ein Pronomen hat und (b) seinerseits wiederum von einem Prädikatsausdruck abhängt. Eine Nominalgruppe kann als Bestandteil wiederum eine Nominalgruppe enthalten, für die die Bedingung (b) dann aber nicht erfüllt sein muß.

Eine Kopula interpretiere ich als zweistellig und lasse so Prädikatsnomina als Nominalgruppen ausdrücklich zu<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Anders z.B. Lavric (2001), s. dazu unten.

## 2.1 Referenz

Als Referenz wird gemeinhin die Relation zwischen einem sprachlichen Ausdruck und einem Objekt der "außersprachlichen Wirklichkeit" bezeichnet.<sup>2</sup> Daraus ergeben sich nun zwei Fragen: Welcher Natur sind die Objekte der außersprachlichen Wirklichkeit bzw. diese Wirklichkeit selbst? Welche Ausdrücke können einen Bezug zur Wirklichkeit herstellen, also Referenz haben und welche nicht?

Diese beiden Fragen hängen zusammen, weil sich aus einer Klärung der ersten die Antwort auf die zweite fast von alleine ergibt. V.a. die erste Frage ist philosophischer Natur, auf sie möchte ich nur insoweit eingehen, als es zum Verständnis der linguistischen Fragestellungen notwendig ist. Dementsprechend ist mein Umgang mit den Begriffen "Referenz" und "referentiell" auch eher als eine Sprachregelung zu sehen, denn als metaphysische Auseinandersetzung mit dem Wesen der Referenten.

Ad 1) Der Begriff "außersprachliche Wirklichkeit" ist natürlich nicht so zu interpretieren, daß damit nur die "objektive Wirklichkeit" gemeint ist. Auch fiktive Welten, wie Märchen, Erzählungen etc. sind darunter zu fassen. Aber auch der Begriff "objektive" Wirklichkeit hält einer genaueren Prüfung nicht stand. Für die korrekte Interpretation eines Ausdrucks ist nicht irgendein "objektiver" Zustand der Welt ausschlaggebend, sondern die Auffassung des Sprechers bezüglich der Welt. Um diesen beiden Punkten Rechnung zu tragen, verwende ich den Ausdruck "die als real geltende Welt", den ich der Einfachheit halber zu "reale Welt" abkürze. Hat man die reale Welt nun auf eine mentale Repräsentation des Sprechers "zurückgestutzt", liegt es nahe, als Referenten von sprachlichen Ausdrücken entsprechend mentale Repräsentationen von Objekten, vergleichbar etwa den "mental dossiers" bei Schoorl (1980) anzunehmen:

"[...] I will consider the referent of a linguistic expression to be, not the corresponding real-world object, but the hearer's private mental dossier on that object, and maintain that this dossier, rather than the expression which might serve to activate it, is the sort of thing that directly 'denotes' or 'designates' the real-world object itself." (Schoorl 1980, 158).

Allerdings möchte ich Schoorls Vorschlag dahingehend verändern, daß es nicht das mentale Dossier des Hörers ist, auf das ein sprachlicher Ausdruck referiert, sondern das Dossier, von dem der Sprecher annimmt, daß es dem des Hörers entspricht.

Ad 2) Diese Frage bespreche ich nur im Hinblick auf Nominalgruppen, da es mir ja um Nominaldetermination geht. Aber selbst wenn man sich auf diesen Bereich beschränkt, gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Ausdrücke Referenz haben können und

---

<sup>2</sup> Fauconnier (<sup>2</sup>1995) sieht das Verhältnis zwischen sprachlichem Ausdruck und Wirklichkeit als ein durch die mentalen Räume vermitteltes an (s. unten).

welche nicht. Einigkeit besteht lediglich dahingehend, daß Eigennamen und definite Kennzeichnungen Referenz haben bzw. haben können, prädikative Nominalgruppen dagegen nicht. Viele sprechen generischen Nominalgruppen Referenz ab, wobei sich dies quer durch die verschiedenen Ansätze und Modelle zieht, vgl. z.B. Geurts (1985, 247), Givón (1978, 293f.), Jackendoff (1983, 91 und 95ff.), Padučeva (1985, 97), Topolińska (1977, 5). In manchen Fällen werden sogar indefinit-spezifische Nominalgruppen als keine Referenz aufweisend interpretiert, so z.B. in den frühen Arbeiten von Topolińska (s. 1.1.2).

Ebenso uneinheitlich ist die Verwendung der Begriffe "referentiell" und "nicht-referentiell" und ihre Abgrenzung von der Opposition "spezifisch : nicht-spezifisch". Häufig werden die nicht-spezifischen Nominalgruppen als Teilmenge der nicht-referentiellen behandelt. So fallen bei Padučeva (1985, 94) die nicht-spezifischen Nominalgruppen unter die existentialen und somit unter die nicht-referentiellen Nominalgruppen, wobei sie den Begriff "spezifisch" allerdings nicht verwendet. Ganz ähnlich unterscheidet Givón (1978, 296) referentiell-definite, referentiell-indefinite und nicht-referentielle Nominalgruppen. Zu letzteren gehören neben generischen und prädikativen Nominalgruppen auch negierte Ausdrücke wie *any book* in *He didn't buy any book* sowie nicht-spezifische Nominalgruppen. Auch er gebraucht den Begriff "spezifisch" nicht. Lavric (2001, 26f.) setzt im Bereich der Nominaldetermination die Begriffe "referentieller Ausdruck" und "Nominalphrase" gleich. Nominalphrasen sind bei ihr per definitionem in referentieller Hinsicht immer aktualisiert und sei es durch einen Nullartikel, haben also immer Referenz. Nicht-referentielle Substantive sind referentiell nicht aktualisiert, ihnen kommt also nicht der Status einer Nominalphrase zu. "Echt prädikative Substantiva" sind in ihrer Terminologie keine Nominalphrasen, sondern bilden mit der Kopula ein "komplexes Prädikat"<sup>3</sup>. In Vater (1986, 7f.) und Chur (1993, 12f.) wird die von Thrane (1980, 39f.) eingeführte Unterscheidung von referentiellen und referierenden Ausdrücken weitergeführt. Danach sind alle Nominalphrasen referentielle Ausdrücke, weil sie prinzipiell referieren können. Der Opposition "referierend : nicht-referierend" entspricht bei Thrane dann der Unterschied "im jeweiligen Diskursuniversum existent" vs. "im jeweiligen Diskursuniversum nicht notwendigerweise existent".

Die Liste unterschiedlicher bzw. einander widersprechender Verwendungen könnte noch lange fortgesetzt werden, anhand dieser wenigen Beispiele ist jedoch sicherlich klargeworden, wie unterschiedlich diese beiden Begriffspaare gebraucht werden.

---

<sup>3</sup> Lavric muß dann natürlich zwischen einem Nullartikel, also einem Nullzeichen, und dem schlichten Fehlen eines Artikels unterscheiden. – Lavrics Vorgehen mag in einer Artikelsprache, wo ein Nullartikel innerhalb der grammatischen Kategorie der Definitheit ein echtes Nullzeichen sein kann, noch angehen, verbietet sich aber für artikellose Sprachen, weil dort aufgrund des fehlenden paradigmatischen Kontrastes kein "Nullaktualisator" angesetzt werden kann.

Meine Sprachregelung unterscheidet sich nicht wesentlich von Haspelmaths (1997, 108f.) und lautet folgendermaßen: Referenz haben alle Nominalgruppen, die nicht prädikativ verwendet werden. Referenz habe also alle termbildenden Nominalgruppen in Padučevas Sinne (s. oben). Entsprechend verwende ich das Adjektiv "referentiell": Nominalgruppen, die Referenz haben, sind referentielle Nominalgruppen. Auf was sie im einzelnen verweisen, wird in 2.3.2 besprochen. Als nicht-spezifisch bezeichne ich Nominalgruppen, deren Referenten nur im abgeleiteten Referenzraum einen Referenten haben, nicht aber im ursprünglichen (s. unten).

Referenz findet auf der Ebene der "parole" statt. Ein Sprecher verweist in einer konkreten Äußerung mit einem sprachlichen Ausdruck auf ein Objekt der realen Welt bzw. auf ein mentales Dossier. Wenn ich im folgenden davon spreche, daß ein Ausdruck referentiell ist, meine ich damit dieses Verhältnis.

Der Begriff "Denotat" hingegen gehört zur "langue" und meint die Gesamtheit der möglichen Referenten eines Ausdrucks, also seine Extension<sup>4</sup>.

Referenz kommt der ganzen Nominalgruppe zu, egal welches Format sie hat. Allerdings müssen Bestandteile innerhalb der Nominalgruppe nicht unbedingt den gleichen denotativen Status aufweisen, wie die gesamte Nominalgruppe. Dies gilt auch für restriktive Relativsätze bzw. die Einheit "Bezugselement + Relativsatz". Relativpronomen und Korrelativum interpretiere ich nach Bogusławski (1982, 46ff.) als ein Formativ. Das heißt, daß diese Elemente lediglich syntaktische Funktion haben und somit nicht über einen unabhängigen denotativen Status verfügen.<sup>5</sup> Nur in Ausnahmefällen weist das Relativpronomen einen eigenen denotativen Status auf.<sup>6</sup>

## 2.2 Mentale und andere Räume

Wenn man beschreiben will, auf was sich ein Ausdruck bezieht, reicht der Bezug auf die reale Welt nicht aus, auch wenn man dabei fiktive Welten wie Erzählungen, Welten, die sich in der Wahrnehmung des Sprechers eklatant von der realen Welt des Gesprächspartners unterscheiden usw. zuläßt. Am deutlichsten wird dies bei kontrafaktischen Äußerungen, aber auch bei hypothetischen oder distributiven Kontexten. Daraus ergibt sich, daß man unterschiedliche Referenzbereiche annehmen muß, innerhalb derer ein Ausdruck interpretiert werden kann.

---

<sup>4</sup> Šmelev (1996, 16) unterscheidet zwischen Denotat und Extension, die Gesamtheit der Denotate ergibt für ihn die Extension eines Ausdrucks.

<sup>5</sup> So verfahren auch Boguslavskaja/Murav'eva (1987, 91).

<sup>6</sup> Beispiele dazu werden in 3.6.2 besprochen.

### 2.2.1 Relevante denotative Räume (Šmelev)

Ein Konzept, das versucht, dem Rechen zu tragen, ist das Konzept des relevanten denotativen Raumes von Šmelev, das in Abschnitt 1.1.1.2 vorgestellt wurde. Um den LeserInnen einen direkten Vergleich mit den mentalen Räumen Fauconniers zu erleichtern, sollen Šmelevs denotative Räume noch einmal kurz beschrieben werden, bevor ich zu Fauconnier übergehe.

Ein denotativer Raum ist ein beliebiger Ausschnitt aus der außersprachlichen Wirklichkeit. Der relevante denotative Raum ist derjenige, innerhalb dessen einer Nominalgruppe ein Referent zugewiesen wird. Als relevanter denotativer Raum kommt nicht nur das aktuelle Diskursuniversum in Frage, sondern auch ein bestimmter Zeitabschnitt.

Šmelev unterscheidet zwischen konstanten denotativen Räumen und variablen denotativen Räumen. Die denotativen Räume, die Ausschnitte aus der realen Welt beschreiben, sind konstante denotative Räume. Variable denotative Räume entsprechen den möglichen Welten der logischen Semantik und werden durch einen "weltenschaffenden" Operator in der Äußerung eröffnet.

Mithilfe der variablen denotativen Räume werden die referentiellen Eigenschaften von distributiven und hypothetischen Nominalgruppen beschrieben. Distributive und hypothetische Nominalgruppen sind referentiell doppelt charakterisiert. Innerhalb der realen Welt haben sie keinen fixierten Referenten, innerhalb des variablen Raumes ist ihr Referent fixiert.

Die Opposition "transparente vs. opake Kontexte" bzw. "Interpretation de re vs. Interpretation de dicto" wird auch mit unterschiedlichen denotativen Räumen erklärt. Der relevante denotative Raum ist hier der des Subjektes der propositionalen Einstellung. Die Benennung kann nun nach der des Subjekts erfolgen (opake Lesung) oder nach der des Sprechers (transparente Lesung). Ein Prädikat, das eine propositionale Einstellung bezeichnet, ist zwar auch ein weltenschaffender Operator (Šmelev 1996, 30), aber ein solchermaßen eröffneter Raum ist – zumindest bei nicht-modalen propositionalen Einstellungen wie bei der Wiedergabe einer fremden Äußerung – kein variabler, sondern ein konstanter denotativer Raum (Šmelev 1996, 94).

Sobald der Ausdruck der propositionalen Einstellung jedoch eine modale Komponente enthält (*wollen*, *wünschen* etc.), wird der fragliche denotative Raum variabel und die betreffende Nominalgruppe kann sowohl hinsichtlich der Opposition "transparent : opak" als

auch hinsichtlich der Opposition "fixiert in der realen Welt" vs. "nicht-fixiert in der realen Welt" beschrieben werden.

Auch Nominalgruppen in irrealen Kontexten werden hinsichtlich beider Oppositionen charakterisiert. Allerdings ist hier der relevante denotative Raum der des Sprechers, ein zweites Subjekt steht nicht zur Verfügung, weil es sich ja nicht um eine propositional Einstellung handelt. Die unterschiedliche Bezeichnungsmöglichkeit, die für die Opposition "opak : transparent" verantwortlich ist, entsteht aufgrund der Verschiedenheit der realen und der irrealen Welt.

### 2.2.2 Die mentalen Räume Fauconniers

Die *mentalen Räume* von Fauconnier (<sup>2</sup>1995) haben nun eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit mit den denotativen Räumen Šmelevs, bei näherem Hinsehen zeigen sich freilich grundlegende Unterschiede.

Fauconnier stellt mit seiner Theorie eine einheitliche Behandlung referenzsemantischer und wahrheitstheoretischer Probleme vor. In unserem Zusammenhang interessiert natürlich besonders die Behandlung der Gegensätze "opak : transparent", "spezifisch : nicht-spezifisch" und "referentiell : attributiv". Ein weiteres Anliegen Fauconniers ist es, eine elegante und plausible Erklärung dafür zu liefern, warum anaphorische Pronomina auf generische oder nicht-spezifische Ausdrücke verweisen können, was ja z.B. bei Padučeva zum Problem wird (s. 1.1.1.1).

Ein zentraler Begriff in der Theorie der mentalen Räume ist der der *pragmatischen Funktion*. Mit einer pragmatischen Funktion werden, ganz allgemein gesprochen, zwei unterschiedliche Objekte verbunden, wobei es möglich ist, eines der Objekte durch die Beschreibung bzw. Benennung des anderen zu identifizieren. Dies ist durch das sog. *Identifikationsprinzip* gewährleistet:

"Identification Principle

If two objects (in the most general sense),  $a$  and  $b$ , are linked by a pragmatic function  $F$  ( $b = F(a)$ ), a description of  $a$ ,  $d_a$ , may be used to identify its counterpart  $b$ ." (Fauconnier <sup>2</sup>1995, 3).

So gibt es eine Funktion, die den Namen eines Autors mit den Büchern, die seine Schriften enthalten, verbindet. Der Name des Autors kann nun benutzt werden, um auf die Bücher zu referieren:

- (1) *The books by Plato* are on the top shelf.  
 (2) *Plato* is on the top shelf.

Folgende Graphik nach Fauconnier (op. cit., 4) soll dies veranschaulichen.  $F_1$  sei dabei die Funktion, die den Namen des Schriftstellers mit den von ihm verfaßten Büchern verknüpft:

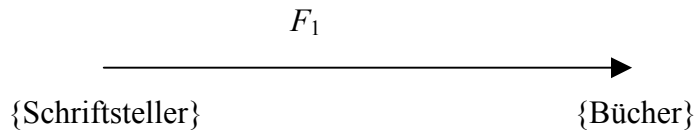


Abb. 1

Das Objekt, dessen Beschreibung verwendet wird, ist nun der *Auslöser* ("trigger"), das Objekt, das identifiziert wird, ist das *Ziel* ("target"). Im obigen Beispiel ist *Plato* der Auslöser, *the books by Plato* ist das Ziel. Die Funktion  $F$ , die Auslöser und Ziel verbindet, wird als *pragmatischer Konnektor* bezeichnet.

Man könnte nun argumentieren, daß es sich hier lediglich um eine regelmäßige Polysemie im Sinne von Apresjan (1974, 188ff.) handelt. Dagegen spricht nun allerdings das Verhalten von anaphorischen Verweisen in einem möglichen Folgetext. So kann ein anaphorisches Pronomen sowohl auf den Auslöser (3) als auch auf das Ziel ((4), (5)) Bezug nehmen:

- (3) *Plato* is on the top shelf. *It* is bound in leather.  
 (4) *Plato* is on the top shelf. *He* is a very interesting author.

Eine Folge von Pronomina kann abwechselnd den Auslöser und das Ziel pronominalisieren:

- (5) *Plato* is on the top shelf. *It* is bound in leather. *He* is a very interesting author.

Wählt man die "polyseme Lösung", muß man annehmen, daß der Ausdruck *Plato* in (3)-(5) die Bedeutung 'die Bücher, die die Werke von Plato enthalten' hat. Dann hat aber das Personalpronomen in (4) und im dritten Satz von (5) kein Antezedens.

Es ist jedoch nicht immer der Fall, daß ein Pronomen sowohl auf den Auslöser als auch auf das Ziel verweisen kann. So wird im folgenden Beispiel mit dem Ausdruck *the mushroom omelet* auf den Gast verwiesen, der ein Pilzomelett bestellt hat. Ein anaphorisches Pronomen kann nun nur auf das Ziel, also auf den Gast, aber nicht auf den Auslöser, also das Gericht verweisen:

- (6) *The mushroom omelet* left withouth paying *his* bill. *He* jumped into a taxi.  
 (7) *The mushroom omelet* left without paying. *\*?It* was inedible.

Es gibt also Konnektoren, die Auslöser oder Ziel als mögliches Antezedens für den anaphorischen Verweis zulassen, und Konnektoren, bei denen nur das Ziel als Antezedens dienen kann. Erstere sind *offene Konnektoren*, letztere sind *geschlossene Konnektoren*.

*Mentale Räume* sind nun kognitive Strukturen, die im Diskursverlauf aufgebaut werden und sich ständig verändern. Insbesondere können in einen Raum neue Elemente eingeführt werden.

Mentale Räume entstehen durch sog. "space-builder". Als "space-builder" können sprachliche Ausdrücke unterschiedlicher Klassen fungieren: Verben mit der Bedeutung 'glauben', 'wollen' etc., Präpositionalphrasen mit der Bedeutung 'in Wirklichkeit', 'ihrer Meinung nach' etc., Adverbien mit der Bedeutung 'möglicherweise', 'wahrscheinlich' etc., Konditionalkonnektoren usw. Fauconnier gibt allerdings keine explizite Definition eines "space-builders". "Space-builder" werden von Ausdrücken begleitet, die in der Regel eine Relation zwischen Elementen innerhalb eines mentalen Raumes herstellen. Manchmal stellen sie jedoch auch eine Relation zwischen zwei Elementen verschiedener Räume her (s. unten).

Die mentalen Räume sind geordnet. Ein neu aufgebauter mentaler Raum ist im Verhältnis zum schon bestehenden Raum  $M$  ein Tochterraum  $M'$ . Der schon bestehende Raum  $M$  wird als Elternraum bezeichnet. Der Elternraum enthält den Tochterraum, was durch die syntaktische Einbettung des "space-builders" explizit angezeigt werden kann. Bei dem Verhältnis zwischen  $M$  und  $M'$  handelt es sich allerdings nicht um eine Inklusion im mengentheoretischen Sinne, weil die hier beschriebene Relation nicht transitiv ist. Elemente, die im Tochterraum enthalten sind, sind nicht notwendigerweise im Elternraum enthalten (Fauconnier op. cit., 16).<sup>7</sup>

Bis auf den Hinweis auf das syntaktische Einbettungsverhältnis gibt Fauconnier keine ausdrücklichen Kriterien dafür, unter welchen Umständen ein Ausdruck als "space-builder" fungiert und wann nicht. Die Eigenschaft, "space-builder" zu sein, ist nämlich nicht notwendigerweise eine inhärente Eigenschaft von Ausdrücken. So ist bei dem unter 1.1.1.2 schon besprochenen Beispiel von Šmelev die eine Variante (8) deswegen nicht besonders gut,

---

<sup>7</sup> Die Eltern-Tochter-Metapher legt ja nicht unbedingt ein Inklusionsverhältnis im logischen Sinne nahe. – Wäre das Verhältnis transitiv, könnten die nicht-spezifischen Fälle nicht dargestellt werden, die sich dadurch auszeichnen, daß ein Element aus  $M'$  kein Gegenstück in  $M$  hat. Der Grund dafür, daß Fauconnier die Relation von  $M$  und  $M'$  dennoch als Inklusion bezeichnet, liegt vielleicht darin, daß die Relation der Räume zueinander häufig durch syntaktische Einbettung signalisiert wird.



weil  $v$  1911 g. "space-builder" ist. Im Ausgangsraum  $M$  kommt der Person  $x$  die Rolle "Präsident" zu, im "Tochterraum"  $M'$  hat  $x$  diese Rolle jedoch nicht inne (zum Begriff der Rolle s. unten). In (9) hingegen gehört der Ausdruck  $v$  1911 g. zum Ausgangsraum  $M$  und ist Teil der Prädikation:

- (8) ??В 1911г. родился президент США.  
Im Jahre 1911 wurde der Präsident der USA geboren.
- (9) Президент США родился в 1911г.  
Der Präsident der USA wurde 1911 geboren.

Die Verbindungsglieder zwischen mentalen Räumen bzw. den Elementen verschiedener mentaler Räume sind nun die oben vorgestellten pragmatischen Konnektoren. Konnektoren, die mentale Räume verbinden sind immer offen, d.h. sowohl Auslöser als auch Ziel können Antezedens für einen anaphorischen Verweis sein. Nach dem Identifikationsprinzip (s. oben) kann nun durch die Benennung des Auslösers  $x$  aus dem Raum  $M$  das Ziel  $x'$  in  $M'$  identifiziert werden.

Fauconnier veranschaulicht dieses Modell am Beispiel des Verhältnisses eines Bildes und den darauf dargestellten Objekten mit der abgebildeten Realität und ihren Objekten.<sup>8</sup> So kann ein Satz wie *Lisa is smiling* sich auf eine Person der Realität beziehen oder auch auf ein Bild von *Lisa*. Die "echte" Lisa ist dann der Auslöser und die abgebildete Lisa das Ziel. Beide sind durch einen Konnektor, nämlich den Abbild-Konnektor ("image connector") verbunden. Nach dem Identifikationsprinzip kann durch die Benennung des Auslösers, hier der "echten" Lisa, das Ziel, also die abgebildete Lisa, identifiziert werden. Vgl. folgende Graphik nach Fauconnier (op. cit., 12):

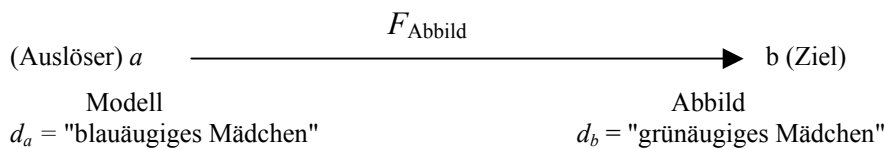


Abb. 2

Entscheidend ist nun die Tatsache, daß Abbild und Realität nicht immer übereinstimmen, diese Tatsache das Identifikationsprinzip aber nicht weiter stört. Voraussetzung dafür ist

---

<sup>8</sup> Zur Übertragung des Verhältnisses von Modell und Bild auf transparente und opake Kontexte s. auch Jackendoff (1975; 1983, 212ff.)

allerdings, daß die Elemente in den unterschiedlichen Räumen einander korrekt zugeordnet werden können. Nehmen wir an, die "echte" Lisa hat blaue Augen, ist auf der Abbildung jedoch mit grünen Augen dargestellt. Dann kann folgender Satz widerspruchsfrei interpretiert werden:

(10) In Len's painting, *the girl with the blue eyes* has green eyes.

Die NG *the girl with the blue eyes* beschreibt den Auslöser (die "echte" Lisa), meint aber das Ziel, nämlich die abgebildete Lisa.

Ersetzen wir nun den Ausdruck *Len's painting* mit *in Len's mind*, haben wir es zwar nicht mehr mit einem Abbild zu tun, aber dennoch mit einem Raum, in dem es ein Gegenstück zur "echten" Lisa, also dem blauäugigen Mädchen gibt. Der Interpretationsmechanismus ist der gleiche: die echte Lisa und die Lisa in Lens Vorstellung sind durch einen pragmatischen Konnektor verbunden, also kann mit der Beschreibung der "echten" Lisa die Lisa in Lens Vorstellung identifiziert werden:

(11) In Len's mind, *the girl with the blue eyes* has green eyes.

Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt zu den intensionalen Kontexten, also Kontexten, bei denen die Opposition "opak vs. transparent" relevant sein kann:

(12) Len believes that *the girl with the blue eyes* has green eyes.

Die transparente Lesung ist für (12) die wahrscheinlichere. Dann beschreibt die Nominalgruppe *the girl with the blue eyes* den Auslöser, also die "echte" Lisa. Die opake Lesung ist widersprüchlich und ist deshalb weniger wahrscheinlich. Hier beschreibt die Nominalgruppe *the girl with the blue eyes* das Mädchen in der Vorstellung von Len. Dieser Lesung zufolge hat das Mädchen in Lens Vorstellungswelt also gleichzeitig grüne und blaue Augen.

Stellt man (12) nun mit mentalen Räumen dar, ergibt sich folgende Graphik, die mutatis mutandis auch für die Beispiele (10) und (11) gilt:

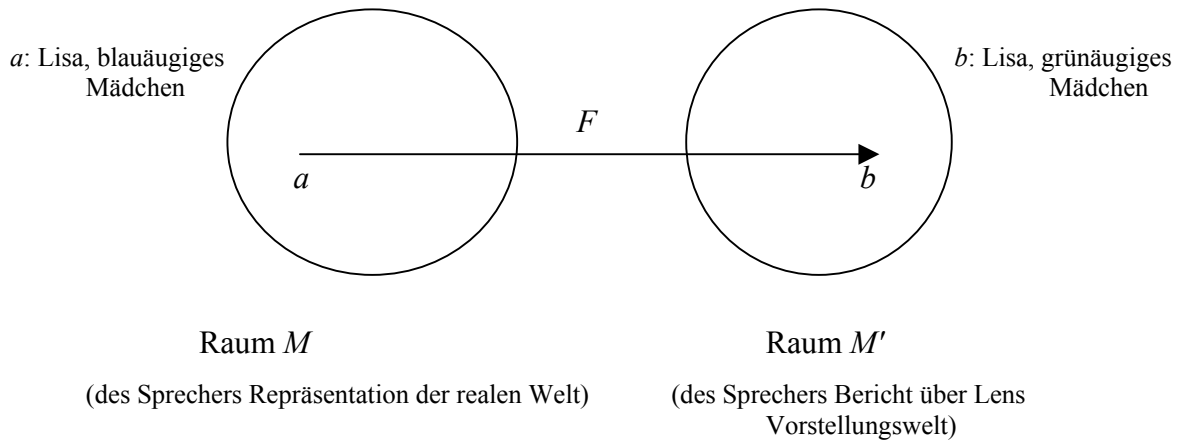


Abb. 3 (abgewandelt nach Fauconnier op. cit., 14)

Das Postulat, das besagt, daß die Gegenstücke in den unterschiedlichen Räumen nicht identisch sein müssen, läßt auch zu, daß ein Auslöser mehrere Ziele im abgeleiteten Raum  $M'$  haben kann. Auf diese Weise können auch die Fälle von "split coreference" wie in (13) leicht dargestellt werden (Abb. 4):

(13) If  $X$  had been born twins, *they* would have hated *each other*.

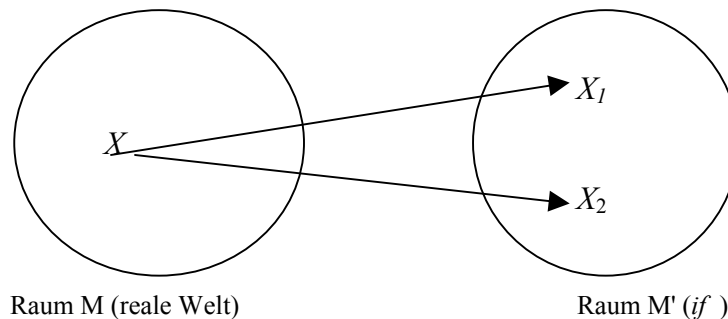


Abb. 4

Die Verbindung zwischen Auslöser und Ziel, ohne die ja eine korrekte Interpretation der Äußerungen nicht möglich wäre, ist häufig durch Hintergrundinformation schon gegeben oder erfolgt aus dem vorherigen Diskurs. So kann (12) in eine generelle Unterhaltung über das betreffende Bild eingebettet sein, die Verbindung von  $a$  und  $b$  durch den Abbild-Konnektor ist dann durch den Vortext gegeben. Aber auch wenn ein Ziel nicht ausdrücklich unabhängig vom Auslöser eingeführt wird, ergänzt der Hörer ein Ziel im abgeleiteten Raum  $M'$ , damit er die Äußerung sinnvoll interpretieren kann. Dieses sog. Identifikationsprinzip über Räume formuliert Fauconnier folgendermaßen:

"ID Principle on Spaces

given two spaces  $M$ ,  $M'$ , linked by a connector  $F$  and a noun phrase NP, introducing or pointing to an element  $x$  in  $M$ ,

a. if  $x$  has a counterpart  $x'$  ( $x = F(x')$ ) in  $M'$ , NP may identify  $x'$ ;

b. if  $x$  has no established counterpart in  $M'$ , NP may set up and identify a new element  $x'$  in  $M'$  such that  $x' = F(x)$ ." (op. cit., 22)

In der Theorie der mentalen Räume sind alle Räume gleichberechtigt, der Raum "Realität" zeichnet sich vor den anderen Räumen nicht durch besondere Eigenschaften aus. Zum einen ist er nicht absolut zu setzen, sondern ist vielmehr "the speaker's mental representation of reality" (Fauconnier, op. cit. 15). Zum anderen besteht keine Asymmetrie zwischen der Realität und anderen mentalen Räumen in dem Sinne, daß die Realität immer den Auslöser enthält und der "nicht-reale" mentale Raum das Ziel. So kann man bei der Betrachtung eines Bildes durchaus sagen:

(14) In reality, the *girl with the brown eyes* has blue eyes.

Der Auslöser ist das abgebildete, braunäugige Mädchen. Das Ziel, das mit der Beschreibung des Auslösers gemeint ist, ist das "echte" Mädchen, mithin ein Element der realen Welt. Als "space-builder" fungiert der Ausdruck *in reality*.

An den Beispielen (10) und (14) oben wird deutlich, daß auch Bilder bzw. Abbildungen mentale Räume sein können. Hier könnte man nun einwenden, daß Bilder und Abbildungen doch zum gleichen mentalen Raum gehören, sagen wir der Wirklichkeit, in der man sich befindet, wenn man über sie spricht. Nach Fauconnier (op. cit., 16) sind Bilder dennoch mentale Räume, weil ihre Rezeption und Interpretation mentalen Prozessen unterliegt.

Ein mentaler Raum muß nicht immer explizit durch einen "space builder" genannt werden, er kann auch aus dem vorhergehenden Diskurs abgeleitet werden.

Die Opposition definit vs. indefinit führt Fauconnier auf den Gegensatz "altes Element im Raum" vs. "neues Element im Raum" zurück. Wie schon erwähnt, können in mentale Räume neue Elemente eingeführt werden. Dies geschieht mit indefiniten Nominalgruppen:

"Indefinite Interpretation:

The noun phrase  $a N$  in a linguistic expression sets up a new element  $w$  in some space, such that " $N$ " ( $w$ ) holds in that space." (Fauconnier, op. cit., 19f.)

Definite Nominalphrasen hingegen identifizieren Elemente, die sich schon in einem mentalen Raum  $M$  befinden. Diese Elemente können auch Rollen sein ( s. unten):

"Definite Interpretation:

- a. The noun phrase *the N* in a linguistic expression points to an element *a* already in some space *M*, such that "*N*" (*a*) holds in that space.
- b. If *N* is a proper name, the noun phrase *N* points to an element *a* already in some space *M*, such that *N* is a name for *a* in *M*." (Fauconnier op. cit., 20)

Indefinite Nominalphrasen können nun ein Element *x* im Raum *R* plazieren, für das nach dem Identifikationsprinzip über Räume ein Gegenstück *x'* im abgeleiteten Raum *M'* ergänzt wird.

So entspricht bei der transparenten Lesung die Benennung *a former quarterback* der Benennung in der "realen Welt", d.h. der Schauspieler war früher ein Quarterback. Die indefinite Nominalphrase führt das Element in den Elternraum *M* ein. In den abgeleiteten Raum *M'* wird nicht explizit ein neues Element eingeführt, es wird jedoch nach dem Identifikationsprinzip über Räume ergänzt. Dabei wird allerdings noch nichts über die mögliche Benennung des Elements in *M'* ausgesagt:

(15) In that movie, *a former quarterback* adopts needy children.

Mit einer indefiniten Nominalphrase kann jedoch auch ein Element direkt im abgeleiteten Raum *M'* angesiedelt werden. Das ist dann der Fall, wenn *a former quarterback* opak interpretiert wird, d.h. der Benennung von *x'* im *M'* entspricht: der Schauspieler spielt im Film einen ehemaligen Quarterback.

Diese Eigenschaft von indefiniten Nominalgruppen kann nun zu dem Kontrast führen, der traditionell als spezifisch vs. nicht-spezifisch beschrieben wird. Dadurch, daß eine indefinite Nominalphrase ein Element direkt in den Tochterraum *M'* einführen kann, kann das bei bestimmten "space-buildern" dazu führen, daß das entsprechende Element kein Gegenstück in Elternraum hat, wie z.B. bei (16):

(16) John Paul hopes that *a former quarterback* will adopt needy children.

In der Interpretation, die traditionellerweise als spezifisch bezeichnet wird, führt der Ausdruck *a former quarterback*, wie oben beschrieben, ein Element *x* in den Elternraum *M* ein, für das ein Gegenstück *x'* im Raum *M'* ("John Paul hopes") ergänzt wird. Bei der nicht-spezifischen Interpretation hingegen führt die Nominalphrase ein Element in den abgeleiteten Raum *M'* ein, ohne daß dieses ein Gegenstück in *M* hat. Somit gelingt es Fauconnier, den Unterschied

zwischen Äußerungen wie (15) und (16) auf den Unterschied zwischen den "space-buildern" zurückzuführen (op. cit., 23).<sup>9</sup>

In gleicher Weise interpretiert Fauconnier auch die doppelte Interpretationsmöglichkeit von indefiniten Nominalphrasen wie in (17), wo es nicht um die Frage der Existenz eines Objektes in einem bestimmten Raum geht, sondern nur darum, welches Objekt gemeint ist:

(17) Ari painted a ship.

Hier handelt es sich wieder um zwei Räume, die mit dem Abbild-Konnektor verbunden sind. Mit der Nominalphrase *a ship* kann der Auslöser, also das Schiff, das als Modell für das Schiff auf dem Bild fungierte, gemeint sein, oder das Schiff auf dem Bild, also das Ziel.<sup>10</sup>

Für das folgende Beispiel nimmt Fauconnier drei mögliche Interpretationen an.

(18) Margaret is looking for a mouse.

Neben der nicht-spezifischen (die Maus gibt es nur in  $M'$ ), und der spezifischen (die Maus gibt es in  $M$ , per Identifikationsprinzip gelangt sie auch in  $M'$ ), gibt es noch eine weitere, derzufolge Margaret eine Maus sucht, die von einer dritten Person ins Spiel gebracht wurde. Diese Person, z.B. Jack, kann behaupten, eine Maus gesehen zu haben, die Margaret nun sucht. Das heißt, daß hier ein dritter mentaler Raum, nämlich "Jack behauptet", ins Spiel kommt. Die Nominalgruppe *a mouse* führt nach Fauconnier in den dritten mentalen Raum ein Element  $x$  (in der Graphik:  $x_1$ ) ein, das nach dem Identifikationsprinzip über Räume ein Gegenstück in  $M_2$  ("Margaret sucht") hat. Fauconnier (op. cit., 27) stellt diese Situation folgendermaßen dar:

---

<sup>9</sup> Es stellt sich natürlich sofort die Frage, welche "space-builder" es zulassen, daß in  $M'$  ein Element ohne Gegenstück in  $M$  etabliert wird. Das Problem des Unterschiedes zwischen beiden Sätzen wird eigentlich nur auf die Ebene der "space-builder" verschoben.

<sup>10</sup> Ich würde hier jedoch eine Polysemie des Verbs *to paint* mit den Bedeutungen 1. 'abmalen', 2. 'malen' ansetzen, die freilich in vielen Sprachen vorkommt. S. auch 2.3.2.3.1.

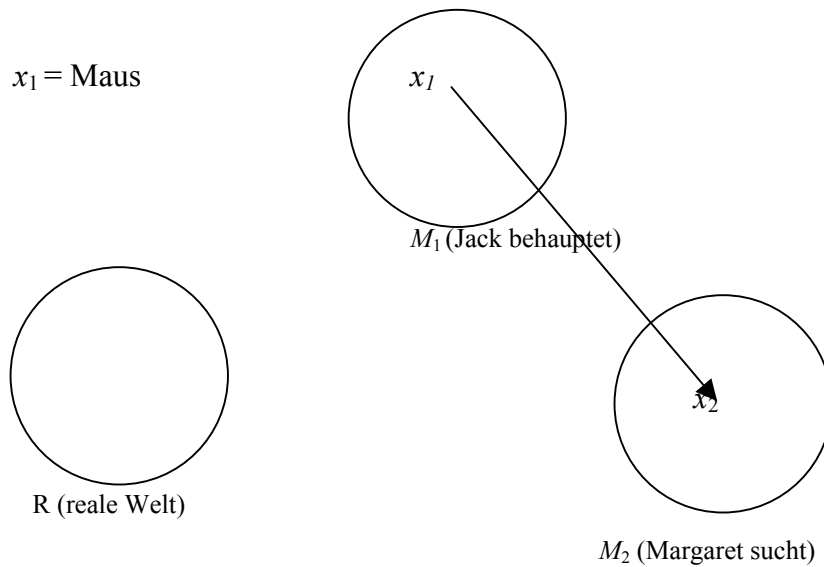


Abb. 5

Das Element  $x$  ist also nur in den abgeleiteten Welten  $M_1$  und  $M_2$  vorhanden, nicht in  $R$ . Wie Fauconnier (op. cit., 25) ausdrücklich anmerkt, muß der Sprecher nicht unbedingt annehmen, daß Margaret glaubt, daß die Maus in  $R$  tatsächlich existiert. Auf dieses Beispiel werde ich in 2.3.1.3.1 noch einmal zurückkommen.

Ein weiterer entscheidender Punkt bei Fauconnier ist, daß er konsequent zwischen Prädikaten und ihren Argumenten trennt, bzw. in seiner Terminologie, zwischen Rollen und ihren Werten. Auch Rollen können nun selbständige Elemente in Räumen sein. Betrachten wir folgendes Beispiel:

- (19) *The president* changes every seven years.  
 (20) She likes to tie *her hat* with a string.

Eigenschaften können nun den Werten einer Rolle zugeschrieben werden ( $P(r(m))$ ), oder nur den Rollen ( $P(r)$ ), wobei  $m$  für "some setting of parameters" steht. Interpretiert man die Nominalphrasen in (19) und (20) als eine Bezugnahme auf Werte, bezieht sich das Prädikat 'to change every seven years' auf einen bestimmten Präsidenten  $X$ , das Prädikat 'to tie with a string' auf einen bestimmten Hut des Subjekts. Werden jedoch nun die Eigenschaften den Rollen zugeschrieben, heißt das, daß der Präsident alle sieben Jahre wechselt, bzw. das Subjekt den Hut, den es gerade trägt, häufig mit einem Band festbindet.

Die Relation zwischen Rolle und Wert ist nun wiederum eine pragmatische Funktion  $r(m)$ . Ist der Wert das Ziel der Identifikation, kann er entsprechend durch die Benennung der Rolle, die als Auslöser fungiert, beschrieben werden. So ist der Ausdruck *the winner* in (21)

zwar eine Beschreibung der Rolle, aber durch die Funktion  $F$ , die Rolle und Wert verbindet, wird damit der Wert identifiziert, d.h. eine bestimmte Person, die den fraglichen Wettbewerb gewonnen hat:

(21) George thinks *the winner* will go to Hongkong.

Genausogut kann die Nominalphrase *the winner* allerdings nur die Rolle identifizieren, ohne daß ihr ein Wert zugeordnet ist. George denkt dann nicht an eine bestimmte Person  $X$ , er meint vielmehr, daß, wer auch immer gewinnt, nach Hongkong fahren wird.

Die Rolleninterpretation entspricht nun der attributiven Lesung von Donnellan (1966), die Werteinterpretation der sog. referentiellen Verwendung.

Der Unterschied Rolle vs. Wert (traditionell: attributiv vs. referentiell) spielt sich innerhalb eines Raumes ab und ist schon dadurch von der Opposition "opak : transparent" zu unterscheiden. Wenn mehrere Räume hinzu kommen, kann eine Nominalgruppe also hinsichtlich beider Unterscheidungen ambig sein. So kann sich in (21) die "Werte-Identifikation" (traditionell: referentielle Verwendung) auf den Wert beziehen, der der Rolle  $r$  im Elternraum  $M$  zugeordnet ist, oder auf den Wert, der der Rolle im abgeleiteten Raum  $M'$  entspricht. Dadurch, daß einer Rolle  $r$  und ihrer Entsprechung in  $M'$  ( $= r'$ ) jeweils unterschiedliche Werte zugeordnet werden können, kann die Nominalphrase *the winner* unterschiedliche Personen identifizieren – je nachdem, ob es sich um eine opake oder um eine transparente Interpretation handelt. Bei der "Rollen-Identifikation" ist es ebenfalls möglich, eine opake und eine transparente Lesung zu unterscheiden (s. Fauconnier op. cit., 46f. zur sog. "role opacity").<sup>11</sup>

Der Unterschied zwischen Rolle und Wert ist nach Fauconnier auch der Schlüssel zur Unterscheidung von Eigennamen und definiten Kennzeichnungen:

"definite descriptions first point to roles, and then to values, by way of the ID Principle. Names, on the other hand, point to values directly, in the absence of special contextual stipulations." (op. cit., 155)

In diesem Zitat kommt zum Ausdruck, daß auch das Verhältnis zwischen dem Eigennamen und seinem Träger als Funktion Rolle→Wert zu interpretieren ist. Die kontextuellen Voraussetzungen, unter denen ein Eigenname wie eine definite Kennzeichnung fungieren kann, also auf die Rolle abzielt, sind nach Fauconnier dann gegeben, wenn ein Objekt oder eine Person unter bestimmten Bedingungen einen bestimmten Namen bekommt (Fauconnier

---

<sup>11</sup> Der Unterschied zwischen attributiv-opak und attributiv-referentiell kann dann verdeutlicht werden, wenn es für die Rolle zwei konkurrierende Beschreibungen gibt, neben *the winner* z.B. noch *the best dancer*.



op. cit, 63ff.). Zu den Beispielen, die Fauconnier nennt, kann man noch den Flugzeugnamen *Air Force One* hinzufügen, den dasjenige Flugzeug erhält, das den US-Präsidenten an Bord hat.

Die Unterscheidung von Rolle und Werte betrifft nun nicht nur definite Kennzeichnungen, sondern auch indefinite Nominalphrasen. Indefinite Nominalphrasen können nicht nur einen neuen Wert, sondern auch eine neue Rolle in einen Raum einführen. Bei nicht-spezifischen Nominalphrasen, bei denen ja das neue Element direkt in den abgeleiteten Raum  $M'$  eingeführt wird, ohne daß es ein Gegenstück in  $M$  hat, entspricht der neuen Rolle meistens kein Wert. Nach Fauconnier (op. cit., 58) ist in bestimmten Kontexten jedoch auch eine nicht-spezifische Wert-Identifikation möglich, wie z.B. in (22):

(22) Ursula wants to marry *a millionaire*. She heard of this guy, but he doesn't exist.

Fauconnier geht auch auf quantifizierte Aussagen wie in (23) ein, ein Beispiel, das ursprünglich von Ioup (1977) stammt:<sup>12</sup>

(23) Everybody believes that *a witch* blighted the mare.

Mithilfe von prädikatenlogischen Formalisierungen können nur drei von vier möglichen Interpretationen dargestellt werden. (24) und (25) erfassen die spezifischen Interpretationen. So gibt es in (24) eine einzige Hexe, von der jeder glaubt, daß sie die Stute verletzt habe, (25) entspricht der Interpretation, derzufolge jeder von einer anderen Hexe glaubt, daß sie die Stute verletzt habe:

(24)  $\exists x (x = \text{witch}) \forall y (y \text{ believes } x \text{ blighted mare})$

(25)  $\forall y \exists x (x = \text{witch}) (y \text{ believes } x \text{ blighted mare})$

Bildet man (24) und (25) im Modell der mentalen Räume ab, gibt es in (24) eine einzige Hexe im Elternraum  $M$ , der eine einzige Hexe im abgeleiteten Raum  $M'$  ("everybody believes") entspricht. Für (25) gibt es soviele Hexen, wie die durch *everybody* bezeichnete Menge Elemente hat. Für jedes Element dieser Menge wird ein separater mentaler Raum aufgebaut, der jeweils eine Hexe enthält, die wiederum ihr Gegenstück in  $M$  hat. Vgl. folgende Graphik, die diese Situation veranschaulicht:

---

<sup>12</sup> Zu diesem Beispiel s. auch 2.3.2.3.1.

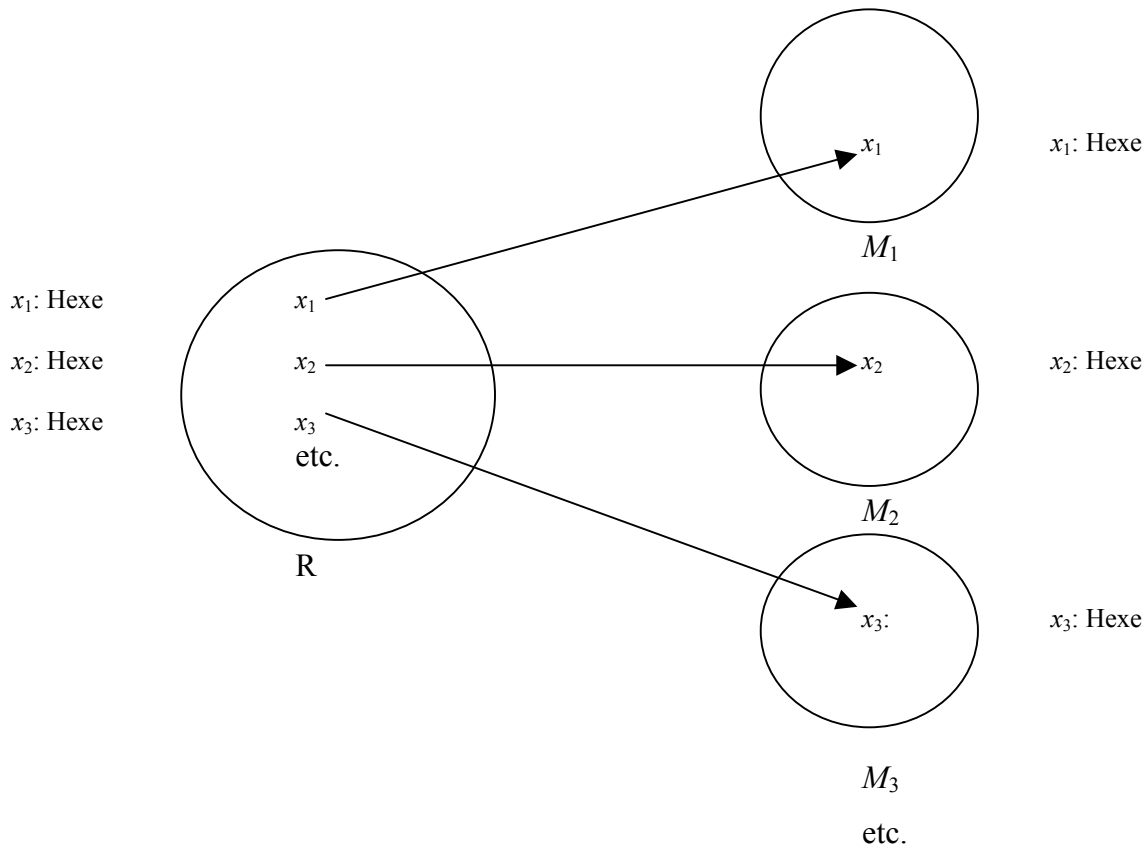


Abb. 6 (nach Fauconnier op.cit., 62)

Für die nicht-spezifischen Interpretationen gibt es jedoch nur eine Möglichkeit der prädikatenlogischen Darstellung:

$$(26) \quad \forall y (y \text{ believes } (\exists x (x = \text{witch}) (x \text{ blighted mare})))$$

(26) stellt die non-spezifische engskopige, d.h. distributive Lesung dar ('jeder hat seine eigene Hexe im Sinn'). Eine nicht-spezifische Hexe mit weitem Skopus über 'believe', also eine nicht-spezifische kollektive Interpretation hingegen kann man nicht formalisieren. In der Theorie der mentalen Räume ist das jedoch kein Problem (vgl. Fauconnier<sup>2</sup>1994, 59ff.).

Das Verb *to be* bzw. die Kopula 'sein' hat einen besonderen Status. Normalerweise stellen Verben Relationen zwischen Elementen innerhalb eines Raumes her oder bauen neue Räume auf. Mit 'sein' können nun ebenfalls Auslöser und Ziel innerhalb eines Raumes verbunden werden. 'Sein' kann insbesondere eine Rolle mit ihrem Wert verknüpfen. Es kann aber auch ein Element  $x$  mit seinem Gegenstück  $x'$  in einem anderen Raum verbinden, d.h. als ein raumübergreifender Operator ("transspatial operator") fungieren, wie z.B. in (26):

(27) In that movie, Cleopatra is Liz Taylor.

Die Verbform *is* verbindet  $x$  (Liz Taylor) aus dem Elternraum  $M$  mit  $x'$  (Cleopatra) im Tochterraum  $M'$ .

Bei der Diskussion von Beispiel (22) hat sich schon abgezeichnet, daß Fauconnier das Prinzip der mentalen Räume auch auf quantifizierte Nominalgruppen anwendet, wobei der Quantor als "space-builder" fungiert. Ausführlicher hat er diesen Vorschlag in (1988) ausgearbeitet:

"Our basic principle will be that quantifiers set up spaces distinct from the origin space (to which the quantification is relevant) and that new elements in the quantification space are all roles, which may take values in the origin space". (Fauconnier 1988, 69)

Eine Äußerung wie (28) erhält das in Abb. 7 wiedergegebene Diagramm:

(28) Each of the frogs jumped.

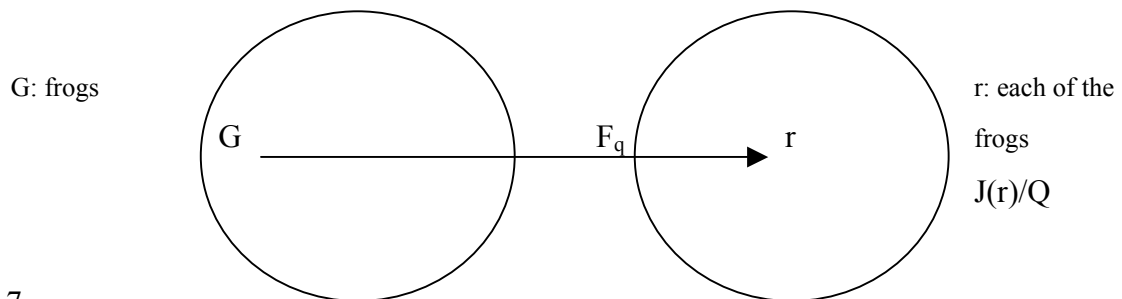


Abb. 7

"role  $r$  (*each of the frogs*) takes its values in  $G$  (*the frogs*), in  $R$ . This is by stipulation: new elements in the quantifier space are all roles and they are linked to the origin space by a connector  $F_q$  such that if  $G$  is an element in  $R$ ,  $r$  a role in  $Q$ , and  $F_q(G) = r$ , then  $G$  is the set of possible values for  $r$ . If  $J$  [ $J$  stands for the property "jumped", *I.M.*] is a first-order property satisfied by  $r$ , then  $J$  will be satisfied (in the origin space) by any value chosen for  $r$ , i.e. elements "belonging" to  $G$ ." (Fauconnier 1988, 69)

Eine entsprechende Interpretation sieht Fauconnier auch für generische Nominalgruppen vor (Fauconnier <sup>2</sup>1995, 166; 1997, 149ff. und 159).

Ich fasse zusammen. Der Gegensatz opake vs. transparente Lesung entsteht durch die Möglichkeit, ein Element durch eine direkte Benennung im abgeleiteten Raum  $M'$  (opak) oder durch eine Benennung des Auslösers im Elternraum  $M$  (transparent) zu identifizieren. Nichtspezifische Nominalphrasen benennen ein Element direkt im abgeleiteten Raum  $M'$ , haben aber kein Gegenstück im Elternraum  $M$ . Einer attributiven Verwendung einer Kennzeichnung entspricht die Identifizierung einer Rolle, einer referentiellen Verwendung entspricht die

Identifizierung eines Wertes. Quantifizierte Nominalgruppen fungieren als "space-builder" und führen entsprechende Räume ein.

Vergleicht man nun Fauconniers mentale Räume mit den denotativen Räumen von Šmelev, ergibt sich folgendes. Die denotativen Räume sind im Prinzip mögliche Welten im Sinne der logischen Semantik und haben eine statische Struktur mit festen Elementen. Diese Elemente können als Referenten für sprachliche Ausdrücke dienen. Die mentalen Räume hingegen sind kognitive Strukturen, die im Diskursverlauf aufgebaut werden und sich ständig verändern. Insbesondere können sie während des Diskurses mit neuen Elementen "angereichert" werden. Die flexible Struktur eines mentalen Raumes veranlaßt nun Fauconnier, die Opposition *definit vs. indefinit* schlicht und einfach auf die Opposition "im mentalen Raum schon vorhanden" vs. "neu im mentalen Raum" zurückzuführen. Šmelev hingegen muß diese Opposition aufwendiger beschreiben, die starre Struktur der denotativen Räume läßt eine so simple Lösung nicht zu.

Bei Šmelev haben denotative Räume, die einen Ausschnitt aus der realen Welt bezeichnen, einen Sonderstatus. Sie werden als konstante Räume behandelt, im Gegensatz zu den möglichen Welten, die als *variable Räume* bezeichnet werden. Darin ist wohl der Grund für die etwas inkonsequente Behandlung von (nicht-modalen) propositionalen Einstellungen zu suchen, die einerseits als weltenschaffende Operatoren bezeichnet werden, andererseits aber keine variablen Räume eröffnen. Fauconnier hingegen behandelt alle mentalen Räume gleich, derjenige Raum, der die "Wirklichkeit" bzw. des Sprechers Auffassung von der Wirklichkeit repräsentiert, hat keine besonderen Eigenschaften.

### 2.2.3 Referenzräume

Wie kann man nun die mentalen Räume für eine Beschreibung denotativer Status nutzbar machen? Man kann nicht einfach die möglichen Kombinationen, die sich aus den verschiedenen Oppositionen ergeben, in denotative Status umwandeln. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen sind nicht alle Oppositionen relevant, z.B. die Opposition "transparent vs. opak". Zum anderen wird bei Fauconnier die Bezugnahme auf Klassen nicht grundsätzlich von der Behandlung von Individuen unterschieden. Klassen werden unter dem Stichwort "quantifizierte Nominalgruppen" behandelt, worunter jedoch auch geschlossene Mengen fallen. Für ein System von denotativen Status muß man aber Klassen- von Individuenreferenz trennen.

Darüber hinaus ist Fauconniers Theorie gar nicht als Referenztheorie zu verstehen. Fauconnier hat die mentalen Räume als "cognitive interface between expressions of language and the world" (op. cit., 159) konzipiert. Die Relation der Referenz besteht dabei nicht zwischen den sprachlichen Ausdrücken und den Elementen der mentalen Räume, sondern zwischen den mentalen Räumen und der Wirklichkeit:

Linguistic expressions help to set up and identify space elements, but do not *refer* to them. Reference would be another connection, presumably relating space elements and real (or perhaps fictional or possible) entities." (Fauconnier <sup>2</sup>1995, 152)

Dennoch kann die Aufnahme von Elementen aus der Theorie der mentalen Räume auch bei einem eher traditionellen Referenzbegriff, wie ich ihn vertrete, einige "Knoten" in einem System von denotativen Status lösen. Insbesondere möchte ich die Eigenschaften der Räume, das Prinzip der Entsprechung von Elementen in unterschiedlichen Räumen und die Unterscheidung von Rolle und Wert übernehmen.

Referenz findet zwischen einem Ausdruck und einem Element in einem Raum statt, den ich Referenzraum nennen möchte. Hat ein Element ein Gegenstück in einem anderen Raum, referiert der Ausdruck immer auf den Ausdruck, der das letzte Glied einer Kette von pragmatischen Funktionen ist. So referiert die Nominalgruppe *dieses Buch* in (29) auf das Element im Raum "Hans möchte" und nicht auf seine Entsprechung im Ausgangsraum oder gar auf beide gleichzeitig.

(29) Hans möchte, daß du mir *dieses Buch* gibst.

Dieses Prinzip gilt auch für das Verhältnis zwischen Rolle und Wert. Bei einer Wertinterpretation einer Nominalgruppe wie *der Zirkusdirektor* ist der Referent der Wert der Rolle "Zirkusdirektor", der mit der Rolle ja über einen pragmatischen Konnektor verbunden ist.

In (i) habe ich die Grundsätze, nach denen in den folgenden Abschnitten die sog. denotativen Status für Nominalgruppen entwickelt werden, formuliert:

- (i) a) *Referenz* wird innerhalb von *Referenzräumen* zugewiesen.
- b) Alle Referenzräume sind gleichberechtigt, die reale Welt hat keinen Sonderstatus
- c) Referenzräume werden durch sprachliche Strukturen aufgebaut.
- d) Ein neuer Referenzraum ist aus einem bestehenden Referenzraum abgeleitet.
- e) Elemente in verschiedenen Räumen können sich entsprechen, d.h. ein Element kann ein Gegenstück in einem anderen Raum haben.
- f) Als *Referent* eines Ausdrucks gilt immer das letzte Glied einer Kette von pragmatischen Funktionen.

g) Ein Ausdruck kann auch auf *Rollen* referieren, d.h. Rollen sind vollwertige Referenten.

Auf dieser Grundlage kann nun der Terminus "referentielle Nominalgruppe" neu definiert werden:

(ii) *referentielle Nominalgruppe*:

Eine referentielle Nominalgruppe verweist auf ein Element in einem Referenzraum.

### **2.3 Die denotativen Status von Nominalgruppen**

Als "denotativen Status" einer Nominalgruppe bezeichne ich die Eigenschaften einer Nominalgruppe, die ihr Verhältnis zur realen Welt und ihre Identifizierbarkeit seitens der Kommunikationsteilnehmer betreffen. Diesen zwei Facetten eines denotativen Status entsprechend unterscheide ich zwischen der referentiellen Ebene und der textuell-pragmatischen Ebene. Auf der referentiellen Ebene wird festgelegt, welcher Natur das Referenzobjekt ist und in welchem Referenzraum es angesiedelt ist. Es kommen folgende Entitäten in Frage: Klassen, Werte und Rollen, wobei die beiden letzteren unter "Individuen" zusammengefaßt werden können. Die textuell-pragmatische Seite gibt über die Identifizierungsmöglichkeiten des Referenten seitens der Gesprächsteilnehmer Auskunft. Hier findet die Opposition definit vs. indefinit statt. Es gelten also folgende Definitionen, wobei (v) dem bis jetzt Gesagten schon etwas vorausgreift:

(iii) *denotativer Status*:

Der denotative Status einer Nominalgruppe setzt sich aus ihren referentiellen und textuell-pragmatischen Eigenschaften zusammen.

(iv) *referentielle Eigenschaften einer Nominalgruppe*:

Die referentiellen Eigenschaften betreffen den Referententyp und den Referenzraum des Referenten.

(v) *textuell-pragmatische Eigenschaften einer Nominalgruppe*:

Die denotativen Eigenschaften betreffen die Identifizierbarkeit des Referenten durch die Gesprächspartner oder seine Unikalität im Referenzraum.

Es mag etwas inkonsequent erscheinen, die referentielle und die textuell-pragmatische Ebene in einem Begriff ("denotativ") zu verknüpfen. Eine strikte Trennung ist jedoch nicht möglich,

weil zwischen beiden Ebenen ein enger Zusammenhang besteht, z.B. dergestalt, daß eine eindeutige Identifizierbarkeit eines Referenten ihren Grund in seinen referentiellen Eigenschaften haben kann, etwa bei definiten Kennzeichnungen.

Die Opposition "transparent : opak" habe ich nicht in die denotativen Status aufgenommen, weil es hier nur um die verschiedenen Beschreibungsmöglichkeiten eines Referenten geht, und nicht um einen unterschiedlichen Referententyp oder Unterschiede hinsichtlich der Existenz des Referenten in verschiedenen Referenzräumen.

### 2.3.1 Nichtreferentielle (prädikative) Nominalgruppen

In prädikativen Nominalgruppen wird einem Objekt eine Eigenschaft zugeschrieben. Dafür kommen v.a das Prädikat und die Apposition in Frage. Vgl. (30) und (31):

- (30) Marek ist *Lehrer*.  
 (31) Jan, *ein guter Schüler*, verstand sofort alles.

Eine Eigenschaftszuschreibung interpretiere ich als Zuordnung eines Elements zu einer Klasse von Elementen, die eben diese Eigenschaft gemeinsam haben. So wird Marek in (30) in die Klasse der Lehrer eingeordnet, Jan in (31) in die Klasse der guten Schüler.

Appositionen sind ein Bestandteil von Nominalgruppen. Eine Nominalgruppe kann sich als ganze hinsichtlich ihrer referentiellen Charakteristik von ihren Bestandteilen unterscheiden. So ist es auch in (31): während die Nominalgruppe *Jan, ein guter Schüler* referentiell-definit ist, ist die Apposition *ein guter Schüler* prädikativ.

In den Beispielen (30) und (31) wird das Element einer offenen Klasse zugeordnet. Eine Prädikation liegt jedoch auch vor, wenn ein Element einer geschlossenen Klasse zugeordnet werden, wie in den folgenden Beispielen. Die Menge kann dabei auch nur aus einem Element bestehen, wie in (33):

- (32) Mark ist *einer der Lehrer der hiesigen Grundschule*.  
 (33) Mark ist *der Direktor der hiesigen Grundschule*.

Die Klassifizierung von *einer der Lehrer der hiesigen Grundschule* und *der Direktor der hiesigen Grundschule* als prädikativ<sup>13</sup> ruft möglicherweise Einwände hervor. Die Alternative

---

<sup>13</sup> (33) hat freilich zwei Lesarten, eine als Prädikation und eine als Identitätsaussage, s. dazu unten.

wäre jedoch lediglich, solche Nominalgruppen als identifizierend zu betrachten<sup>14</sup>. Dann müßte man jedoch einen Begriff von Identitätsaussage zugrunde legen, demzufolge eine solche über die geglückte Zuordnung eines Elements zu einer Klasse Auskunft gibt. Dies ist aber nichts anderes als meine Definition von Prädikation. In (vi) wird die Definition von prädikativen Nominalgruppen noch einmal formuliert:

(vi) *nicht-referentielle (prädikative) Nominalgruppe:*

Eine nicht-referentielle (prädikative) Nominalgruppe weist einem Element eine Eigenschaft zu, indem sie es einer Klasse zuweist, die sich dadurch auszeichnet, daß ihre Elemente über die fragliche Eigenschaft verfügen.

Padučeva (1985, 99) führt unter der Rubrik "prädikative Nominalgruppen" noch Beispiele wie das folgende an:

(34) Es gibt *Flüsse, die im Winter zufrieren.*  
*Есть реки, которые зимой замерзают.*

Diesen Fall rechne ich nicht zu den prädikativen Nominalgruppen, sondern zu den referentiellen und zwar zu den existentialen. Es besteht m.E. kein Unterschied zu Beispielen wie (35), die Padučeva (1985, 96) unter die "allgemein-existentialen" Sätze ordnet (s. oben). Vgl. (35) und (35a):

(35) *Einige Waren verderben beim Transport.*  
*Некоторые товары портятся при перевозке.*  
 (35a) Es gibt *Waren, die beim Transport verderben.*  
*Есть товары, которые портятся при перевозке.*

Prädikative Nominalgruppen können nicht anaphorisch wiederaufgenommen werden. In manchen Fällen sind sog. "pronouns of laziness" (Geach 1962, 128) möglich, vgl. (36):

(36) Meine Mutter ist Ärztin. Ich will auch *eine* werden.

Auch die Aufnahme mit einer definiten Kennzeichnung ist nicht möglich. Wenn (37) überhaupt akzeptabel ist, dann ist es nicht als anaphorische Aufnahme von *Lehrer* zu verstehen, sondern als koreferent mit *Mark*. Das Störende an diesem Beispiel ist seine Redundanz. Die Information 'Marek ist Lehrer' wird nämlich einmal in der ersten Äußerung

---

<sup>14</sup> So z.B. Šmelev (1996, 177).



durch die Prädikation, zum andern in der Nominalgruppe *dieser Lehrer* zum Ausdruck gebracht.

(37) ??Marek ist *Lehrer*. *Dieser Lehrer*...

### 2.3.1.1 Prädikationen vs. Identitätsaussagen

Die Struktur "Nominalgruppe – Kopula – Nominalgruppe", kann nicht nur für Prädikationen, sondern auch für Identitätsaussagen verwendet werden:

(38) *Der Mörder der Alten* ist Raskol'nikov.

Die Abgrenzung von Identitätsaussagen und Prädikationen bzw. die Definition beider Typen ist nicht einheitlich. Hier sollen einige Vorschläge diskutiert werden, die die Grenze zwischen Prädikation und Identitätsaussage unterschiedlich setzen.<sup>15</sup> Den engsten Begriff von Prädikation und den weitesten Begriff von Identitätsaussagen hat Lavric (2001, 63ff.). Für sie sind nur echt artikellose Substantive<sup>16</sup> prädikativ, z.B. in der Äußerung:

(39) Ich bin *Determinantensemantikerin*.

Substantive im Prädikat, die mit indefinitem Artikel stehen, vergleicht sie mit Sätzen, in denen auf beiden Seiten der Kopula eine definite Nominalgruppe steht. Vgl. (40) und (41).

(40) Don Ottavio ist *der Bräutigam von Donna Anna*.

(41) Don Ottavio ist *ein Bräutigam von Donna Anna*.

Die Nominalgruppe *der Bräutigam von Donna Anna* wird von ihr als auf eine bestimmte Person hinweisend interpretiert, also als Identitätsaussage. Beispiel (41), das unter der Bedingung geäußert werden kann, daß Donna Anna mehrere Bräutigame hat, interpretiert sie nun ganz parallel:

---

<sup>15</sup> Zu Identitätsaussagen s. auch Arutjunova (1976, 230ff.), die sich u.a. mit der Rolle von Eigennamen in Identitätsaussagen beschäftigt, und Padučeva (1987).

<sup>16</sup> Vgl. Anm. 3 zu Lavrics Unterscheidung zwischen artikellosen Substantiven und Nominalphrasen mit Nullartikel.

"Warum sollte aber der nur ganz leicht abgewandelte Satz mit unbestimmtem Artikel, also (92) [hier: (52)], im Attribut keinen Referenzbezug mehr enthalten? Es ist nicht einsichtig, warum er nicht auch so gedeutet werden könnte, daß zunächst die Referenz einerseits auf Don Ottavio und andererseits auf einen Bräutigam von Anna hergestellt wird, und daß dann erst die Kopula die Identität zwischen diesen beiden Referenten vermittelt." (Lavric op. cit., 71)

Entsprechend sind nach Lavric auch generische Aussagen wie (42) eigentlich Identitätsaussagen, mit dem Unterschied, daß die Identifikation zwischen Klassen statt zwischen Individuen stattfindet:

(42) Die Heuschrecke ist *ein Insekt*.

An Lavrics Vorschlag ist nun einiges zu bemängeln. Erstens kann eine Identitätsaussage nur über zwei Objekte gemacht werden, die die Gesprächsteilnehmer eindeutig identifizieren können, also nur über zwei definite Nominalgruppen (definit im textuell-pragmatischen, nicht im grammatischen Sinne) (s. Kommentar zu (32) oben, vgl. auch Weiss 1978, 244).

Zweitens postuliert Lavric damit einen (referenz)semantischen Unterschied zwischen Aussagen wie (43), (44) auf der einen und (45), (46) auf der anderen Seite:

(43) Marek ist *Lehrer*.

(44) Johann ist gut.

(45) Johann ist *ein guter Mensch*.

(46) Marek ist *ein guter Lehrer*.

(43) und (44) sind auch bei Lavric Prädikationen, (45) und (46) sind nach Lavric als Feststellung der Identität von Johann mit einem indefiniten guten Menschen zu interpretieren. Da (47) und (48) ungrammatisch sind, muß man nach Lavric ein Adjektiv verwenden, wenn man über eine Person sagen will, daß sie gut ist bzw. ein guter Lehrer ist:

(47) \*Johann ist guter Mensch.

(48) \*Marek ist guter Lehrer.

Drittens kann Lavric die beiden Interpretationen, die es für (40) gibt, nicht unterscheiden. Neben der identifizierenden gibt es nämlich noch eine, derzufolge die fragliche Nominalgruppe Don Ottavio die Eigenschaft, Donna Annas Bräutigam zu sein, zuschreibt.

Viertens besteht die Frage, worin der Unterschied zwischen Äußerungen wie (39) und (43) und solchen wie (42) besteht. Lavric selber bemerkt zu (42):

"Daß auf diese Weise der Spezies Heuschrecke eine Eigenschaft (die 'Insektenhaftigkeit') zugeschrieben wird, oder daß die Heuschrecke als Spezies der Klasse der Insekten

zugeordnet wird [...], soll hier in keiner Weise bestritten werden [...] Was immer aber dieser Satz tut, er leistet es, indem er zunächst einmal eine Gleichsetzung zwischen einem definiten und einem indefiniten Referenzbezug herstellt". (op. cit., 72)

Was ist dann aber der Unterschied zwischen einer Prädikation und einer "Gleichsetzung zwischen einem definiten und einem indefiniten Referenzbezug"? Der Kern von Lavrics Argumentation scheint zu sein, daß die Zugehörigkeit zu einer Klasse noch keine Prädikation an sich ist, wenn auch auf diese Weise eine Prädikation zum Ausdruck gebracht werden kann. Es gibt allerdings ein Argument, das eine Unterscheidung zwischen "echter Prädikation" und bloßer Klassenzugehörigkeit zu unterstützen scheint. Dieses scheint bei Lavric implizit durch, wenn sie von der "(echten) Artikellosigkeit gewisser Substantiva" (Lavric op. cit., 68) spricht: nicht alle Substantive können im Deutschen im Prädikat ohne Artikel verwendet werden. So ist ein Beispiel wie (49) nicht korrekt, ob *die Heuschrecke* nun generisch oder individuell interpretiert wird:

(49) \*Die Heuschrecke ist *Insekt*.

Das Artikelverhalten des Deutschen hat hier aber nichts mit einem semantischen oder referenzsemantischen Unterschied der betreffenden Substantiva zu tun, sondern damit, wie die Artikelverwendung im Deutschen geregelt ist. Im Deutschen können im Prädikat offenbar nur Berufsbezeichnungen ohne Artikel stehen, wie das Minimalpaar *Sie ist Prostituierte/eine Prostituierte* vs. *Sie ist eine Hure/???Hure zeigt*.<sup>17</sup>

Die Lösung, die Lavric gewählt hat, stützt sich also auf die idiosynkratische Verwendung des Nullartikels in einer Einzelsprache und ist deshalb für die referentielle Charakterisierung einer Nominalgruppe nicht geeignet. Schon im Englischen sieht es anders aus, artikellose Substantive in Prädikaten sind nur in wenigen Ausnahmefällen möglich (vgl. *He ist a teacher* vs. \**He is teacher*). Für artikellose Sprachen kann man Lavrics Kriterien selbstredend gar nicht anwenden.

Padučeva (1987) und Šmelev (1996, 179ff.) haben ebenfalls einen weiten Begriff von Identitätsaussagen ("vyzkazyvanie identifikacija"). Das Ziel von Identitätsaussagen ist nach Šmelev, "dem Adressaten die Möglichkeit zu geben, den Referenten der ersten Komponente genau zu lokalisieren".<sup>18</sup> Nun kann die "Lokalisierung" auch durch eine "taxonomische Identifikation" erfolgen, oder allgemeiner formuliert, durch die "Lokalisierung" des Elements

<sup>17</sup> Hinweis von D. Weiss (p.c.).

<sup>18</sup> "дать возможность адресату речи точно локализовать референт первого компонента" (Šmelev 1996, 180).

in einer übergeordneten Menge. So bezeichnet Šmelev auch (50) und (51) als Identitätsaussagen. Die Anwesenheit des "Indikators für Referenz" *odin* 'ein' in der zweiten Komponente ist für ihn ein eindeutiger Hinweis darauf, daß es sich nicht um eine Prädikation handelt (Šmelev op.cit., 177).

(50) Это один мой друг.

Das ist ein Freund von mir.

(51) Если вы ... вздумаете спросить меня: кто же я таков именно? – то я вам отвечу: я один коллежский асессор. (Dostoevskij)

Wenn Sie ... auf die Idee kommen, mich zu fragen, wer ich denn eigentlich bin, dann antworte ich Ihnen: ich bin ein Kollegienassessor.

Die Schwierigkeiten bei Šmelevs Herangehensweise betreffen seine Interpretation der russischen "Marker" für Identitätssätze. Er bezeichnet bestimmte sprachliche Mittel als eindeutige Indikatoren für das Vorliegen einer Prädikation, andere als eindeutige Indikatoren einer Identifizierung. Diese Klassifizierung paßt jedoch nicht immer. Besonders deutlich wird das bei dem Demonstrativum *это*. Das Vorhandensein dieses Pronomens in der "ersten Komponente" der Äußerung ist nach Šmelev ein eindeutiger Hinweis auf eine Identifizierung. Nun kann *это* aber problemlos mit charakterisierenden oder wertenden Nominalgruppen verbunden werden, denen man ja, v.a. wenn sie im Prädikat stehen, intuitiv eine präzisierende Funktion zuschreiben möchte:

(52) Это необыкновенный ребенок.

Das ist ein ungewöhnliches Kind.<sup>19</sup>

(53) Это талант.

Das ist ein Talent.

Um solche Beispiele zu erklären, greift Šmelev zu folgendem Kunstgriff:

"Такое употребление означает, что объект (чаще всего – лицо) рассматривается как "персонификация" указанного качества. [...] По существу здесь характеристика маскируется под идентификацию."<sup>20</sup> (Šmelev op.cit., 178)

M.E. ist es einfacher, russ. *это* nicht kategorisch auf Identitätsaussagen festzulegen.

Für Weiss (1978) sind Identitätsaussagen metasprachliche Aussagen, die die "Austauschbarkeit zweier Objekte aufgrund ihrer Koreferenz" (op. cit., 227) konstatieren. Die

<sup>19</sup> Die deutsche Übersetzung mit dem indefiniten Artikel ist hier natürlich suggestiv. Eine (in meinem Sinne) identifizierende Interpretation von (52) und (53) müßte man mit dem definiten Artikel übersetzen: *Das ist das ungewöhnliche Kind/ das Talent [das ich dir schon immer vorstellen wollte]*. Aber aus Šmelevs Argumentation geht eindeutig hervor, daß er diese Interpretation nicht im Auge hatte.

<sup>20</sup> "Ein solcher Gebrauch heißt, daß das Objekt (meistens eine Person) als "Personifizierung" der fraglichen Eigenschaft angesehen wird. [...] Im Grunde wird die Charakterisierung hier als Identifizierung maskiert."

Zuordnung eines Objekts zu einer Menge sind für ihn grundsätzlich keine Identitätsaussagen (op. cit., 225 und 244).<sup>21</sup>

Identitätsaussagen zeichnen sich nach Weiss durch ihre ungewöhnliche kommunikative Struktur aus: das Thema ist für den Hörer unbekannt, das Rhema ist bekannt. (op. cit., 252). "Unbekannt" heißt hier, daß der Hörer dem Ausdruck keinen passenden Referenten zuordnen kann (bei definiten Kennzeichnungen entspricht diese Situation der Donnellanschen attributiven Verwendung), "bekannt" bedeutet dementsprechend, daß er dem Ausdruck einen Referenten zuordnen kann. Syntaktisch sind Identitätsaussagen so zu interpretieren, daß das Thema das Prädikat ist und das Rhema das Subjekt (op. cit., 246ff.).

Weiss trennt Identitätsaussagen von Benennungen, d.h. der Situation, in der einem Objekt oder einer Person ein Name zugewiesen wird. Der Unterschied zwischen beiden liegt in der kommunikativen Struktur. Bei Benennungen ist das Thema dem Hörer bekannt, d.h. er kann dem Ausdruck einen Referenten zuordnen, wie in (54) (Weiss, op. cit., 227):

(54) Es war einmal ein König. Den König nannte man *Vas'ja*.

Meine Definition vom Identitätsaussagen unterscheidet sich im Prinzip nicht sehr von Weiss' Interpretation. Allerdings formuliere ich sie passend zum hier gewählten theoretischen Rahmen: in Identitätsaussagen wird die Entsprechung von Auslöser  $x$  und Ziel  $x'$  eines pragmatischen Konnektors  $F$  festgestellt. Dabei sind beide Gesprächspartner (nach Meinung des Sprechers) in der Lage, das fragliche Element im gegebenen Referenzraum zu identifizieren. Das heißt, die Nominalphrasen sind definit im hier verwendeten Sinne. Neu und gleichzeitig Gegenstand der Aussage ist die Relation zwischen beiden, nämlich daß sie sich zueinander verhalten wie Auslöser und Ziel eines pragmatischen Konnektors.

Auslöser und Ziel können sich in ein und demselben Referenzraum befinden ((55) und (56)) oder in verschiedenen Referenzräumen angesiedelt sein ((57), (58)):

(55) *Der Mörder der Alten* ist Raskol'nikov.

(56) *Das Pilzomelett* ist der Typ rechts hinten.

(57) *Liz Taylor* ist Cleopatra.

(58) *Tuwörter* sind Verben.

In (55) wird einer Rolle (Auslöser) ein Wert (Ziel) zugeordnet, in (56) wird dem Auslöser des Konnektors "bestelltes Essen → Gast, der das Essen bestellt hat" das Ziel "der Typ rechts

---

<sup>21</sup> Er rechnet sie jedoch auch nicht zu den Prädikationen.

hinten" zugeordnet und in (57) wird einem Element des Referenzraums "Film" ein Element der realen Welt zugeordnet. In (58) wird eine Aussage über die Identität zweier Klassen gemacht. Die unterschiedlichen Räume sind unterschiedliche Begriffssysteme, z.B. "Begriffssystem der Grundschule" und "Begriffssystem des Gymnasiums".<sup>22</sup>

Bei Identitätsaussagen, die eine Entsprechung zwischen Rolle und Wert feststellen, ist dabei der Auslöser, also die Rolle das Thema und der Wert das Rhema. Andernfalls handelt es sich um eine Prädikation. Eine Ausnahme sind Fälle, in denen mehrere Rollen zur Debatte stehen und es um die richtige Zuordnung von Rolle und Wert geht. D.h. es handelt sich um kontrastive Kontexte im weitesten Sinne. So kann man jemanden, der weiß, daß in "Schuld und Sühne" die Rollen 'Mörder', 'Opfer' und 'Untersuchungsrichter' vorkommen, sie aber den Personen nicht zuordnen kann, folgendes antworten:

(59) Raskol'nikov ist der *Mörder*, die Alte das *Opfer* und Porfirij Petrovič *der Untersuchungsrichter*.

Die Werte sind hier jeweils Thema, die Rollen das Rhema. Eine vergleichbare Situation liegt m.E. auch in (60) und (61) vor, die Weiss (op.cit., 233) anführt:

(60) Этот – тот, кто болен.

Das ist der, der krank ist.

(61) Наши соседи – пострадавшие от пожара.<sup>23</sup>

Unsere Nachbarn sind die Leidtragenden des Feuers.

Für die kommunikative Struktur von solchen Äußerungen heißt das nichts anderes, als daß die Rollen, wenn sie im Rhema stehen, aktualisiert, d.h. sowohl dem Sprecher als auch dem Hörer unmittelbar präsent sein müssen.<sup>24</sup> Die Definition von Identitätsaussagen kann also endgültig folgendermaßen formuliert werden:

(vii) *Identitätsaussagen:*

In Identitätsaussagen wird die Entsprechung von Auslöser und Ziel eines pragmatischen Konnektors festgestellt, wobei die jeweiligen Referenten definit sind. Steht eine Rolle im Rhema, muß sie zusätzlich noch aktualisiert sein.

<sup>22</sup> Welches Elemente in (57) und (58) Auslöser und welches Ziel ist, hängt davon ab, welcher Referenzraum der ursprüngliche und welcher der abgeleitete ist, s. Kommentar zu (14) oben.

<sup>23</sup> Bei *naši sosedī* sind die Referenten das Individuum, also der Wert, auf sie wird aber durch die Beschreibung der Rolle ('unserere Nachbarn') referiert.

<sup>24</sup> Diese Situation kann man sehr treffend in der Terminologie von Yokoyama (1986) beschreiben: die Rollen müssen sich im gemeinsamen "current concern"-Bereich der Gesprächspartner befinden.

Ein besonderer Fall sind Eigennamen. Eigennamen interpretiere ich im Gegensatz zu Fauconnier in ihrer eigentlichen Verwendung nicht als Rolle. In "normalen" Vorstellungen wie (62) hat ein Eigenname autonomen Status:

(62) Darf ich vorstellen? Das ist *Maria*.

Unter bestimmten Umständen kann ein Eigenname auch in einer Identitätsaussage vorkommen. So kann (63) dann geäußert werden, wenn vorher schon einmal von einer Person namens Maria die Rede war, der Hörer diesem Namen aber keine Person zuordnen konnte:

(63) DAS ist *Maria*.

Hier liegt tatsächlich ein Verhältnis von Rolle und Wert vor. Die Rolle ist aber nicht "Maria" sondern "die Frau die Maria heißt (und von der ich dir vorher erzählt habe)". Eine solche Verwendung eines Eigennamens bezeichne ich als uneigentliche Verwendung (ausführlicher zu Eigennamen s. 2.4.3).

## 2.3.2 Die referentielle Ebene

### 2.3.2.1. Distributive vs. kollektive Referenz

Wird über eine Menge etwas ausgesagt, muß man zwischen distributiver und kollektiver Referenz unterscheiden. Dies betrifft geschlossene Mengen wie offene Mengen gleichermaßen. Bei distributiver Referenz bezieht sich das Prädikat auf jedes Element der Menge, bei kollektiver Referenz auf die Menge in ihrer Gesamtheit. In vielen Fällen, vermutlich v.a. bei einwertigen Verben, spielt diese Unterscheidung keine Rolle. So ist in (64) kein Unterschied zwischen einer distributiven und einer kollektiven Zuschreibung des Prädikats *klatschen* festzustellen:

(64) Alle klatschten.

Wenn ein zweiter Aktant bzw. ein zweites Argument hinzukommt, kann es zu verschiedenen Lesungen kommen, wie in Beispiel (65). Bei der kollektiven Interpretation gehen die Elemente der geschlossenen Menge {Anna, Klara} gemeinsam in das gleiche Kino, bei der distributiven nicht unbedingt:

(65) Anna und Klara gehen ins Kino.

In der logischen Darstellung entspricht dies dem Unterschied zwischen engem und weitem Skopus des Allquantors. Bei der distributiven Interpretation ist der Existenzquantor im Skopus des Allquantors, bei der kollektiven Interpretation ist es umgekehrt:

(66)  $\exists(y) \forall(x) G(x,y)$

(67)  $\forall(x) \exists(y) G(x,y)$

Für  $y$  kann man 'Kino', und für die Variable  $x$  'ein Element der Menge {Anna, Klara}' und für  $G$  das Prädikat 'gehen' einsetzen.

Bestimmte Prädikate lassen nur eine kollektive Interpretation zu, wie zum Beispiel Ausdrücke mit der Bedeutung 'in Mode sein', 'aussterben', 'Mangelware sein' etc. Dieses semantische Merkmal hat, wie vielfach konstatiert, in Artikelsprachen eine direkte Auswirkung auf die Gestalt des dazugehörigen Subjektes bzw. ersten Aktanten: der erste Aktant kann nicht mit dem indefiniten singularischen Artikel stehen.<sup>25</sup>

(68) Der Elefant stirbt aus.

(69) Die Elefanten sterben aus.

(70) Elefanten sterben aus.

(71) \*Ein Elefant stirbt aus.

### 2.3.2.2 Referenz auf Klassen

Mit Referenz auf Klassen meine ich die Referenz auf offene Mengen. Offene Menge wiederum heißt nicht, daß die Anzahl der Elemente unbegrenzt ist, sondern nur, daß die Anzahl der Elemente prinzipiell nicht bestimmbar ist, weil es keinen Zeitpunkt gibt oder gab, zu dem sie gezählt werden können bzw. konnten.<sup>26</sup> Dadurch können auch Nominalgruppen wie *der Elefant* in (68) oben problemlos als auf Klassen referierend betrachtet werden.

Schwierig ist die Einordnung der kursivgesetzten Nominalgruppen in Beispielen wie den folgenden:

---

<sup>25</sup> Um ein kollektives Prädikat handelt es sich auch beim engl. (*to be*) *popular*. Die mangelnde Akzeptabilität des häufig diskutierten Beispiels *\*A madrigal is popular* liegt also am Prädikatstyp und nicht daran, daß die Aussage nicht analytisch ist, wie Burton-Roberts (1977, 113 und passim) vorschlägt (zu diesem Beispiel s. noch Platteau 1980, 113f.).

<sup>26</sup> S. Weiss (1983, 242). Zu den Begriffen 'abzählbar', 'endlich' und 'übersehbar' und ihrem Verhältnis zueinander s. auch Chur (1993, 107f.).



- (72) *Die Chinesen* haben das Pulver erfunden.  
 (73) *Der Mensch* landete 1969 zum ersten Mal auf dem Mond.

Hier wird ein Ereignis beschrieben, das auf der Zeitachse lokalisiert werden kann und dessen Handelnde in der realen Welt auch tatsächlich existieren und sogar prinzipiell gezählt werden können. Was einen nun daran hindert, solche Nominalgruppen ohne weiteres als Individuenbezeichnungen zu interpretieren, ist auf formaler Ebene die Verwendung des definiten Artikels mit der Bezeichnung der Klasse, der die Teilnehmer des beschriebenen Ereignisses angehören. Setzt man dagegen Indefinitmarker ein, die ja eine Teilmenge einer Menge ausweisen, sind die Beispiele ganz unspektakulär spezifisch-indefinit. Die Verwendung des definiten Artikels lenkt nun das Augenmerk auf die (übergeordnete) Klasse, d.h. im Kommunikationszusammenhang ist die Klassenzugehörigkeit der Individuen besonders wichtig. M.a.W., es wird etwas über die Klasse ausgesagt, und nicht über die handelnden Individuen. Ich interpretiere solche Nominalgruppe also als auf die Klasse und nicht als auf die Individuen referierend (s. auch Abschnitt 2.3.2.2.2).

#### 2.3.2.2.1 Universale Referenz

Bei der universalen Referenz bezieht sich die Nominalgruppe auf ausnahmslos alle Elemente einer offenen Menge. Eine universale Nominalgruppe kann mit dem Allquantor in das Prädikatenkalkül übersetzt werden. So entspricht (74) der Darstellung (75), wobei  $k$  für 'Kind' steht und  $S$  für 'gerne Schokolade essen'.<sup>27</sup>

- (74) *Alle Kinder* essen gerne Schokolade.  
 (75)  $\forall x (K(x) \rightarrow S(x))$

Der universale Status hängt nicht von einer kollektiven oder distributiven Interpretation ab. M.a.W., Nominalgruppen, die mit einem Allquantor dargestellt werden, haben sowohl bei weitskopiger als auch bei engskopiger Interpretation universalen Status. So ist die Nominalgruppe *everybody* in jeder der beiden möglichen Interpretationen universal:

- (76) *Everybody* loves somebody.

Problematisch ist die Abgrenzung der universalen von den generischen Nominalgruppen. So wird auch in der Forschung zuweilen nicht kategorisch zwischen universalen und generischen

---

<sup>27</sup> Das Prädikat, das durch  $S$  repräsentiert wird, kann man auch noch in seine Bestandteile zerlegen.

Nominalgruppen unterschieden. Universale Nominalgruppen werden dann als Untertyp der generischen betrachtet (so z.B. Chur 1993, 52 und 106f.; Mumm 1995, 445, Anm. 62; Šmelev (s. 1.1.1.2)).

Ein Vorschlag zur Abgrenzung beider Typen ist die Rückführung der universalen Referenz auf die Extension und der generischen Referenz auf die Intension. Das hieße wiederum, daß in Äußerungen, die eine universale Nominalgruppe enthalten, der Klasse akzidentielle Eigenschaften zugeschrieben werden können, in Äußerungen mit generischen Nominalgruppen hingegen ginge es um essentielle Eigenschaften (Dahl 1975, 109; Lyons 1977, 195f.; Platteau 1980, 113<sup>28</sup>). Dieser Unterschied wird von Dahl und Platteau anhand des folgenden Beispielpaars besprochen:

- (77) *Superpowers* are referred to by abbreviations the first letter of which is U.  
 (78) *The superpowers* are referred to by abbreviations the first letter of which is U.

Dahl bewertet (77) als "rather non-sensical", weil es eine Interpretation nahelege, derzufolge es eine essentielle Eigenschaft einer Supermacht sei, mit dem Buchstaben *U* anzufangen, wohingegen (78) dies nur als akzidentielle Eigenschaft feststelle. Dieses Beispiel kann jedoch nicht zur Abgrenzung von universalen und generischen Nominalgruppen hergenommen werden, weil es sich bei *the superpowers* in (78) um eine geschlossene Klasse (bestehend aus den Elementen *UdSSR* und *USA*) und mithin um spezifisch-definite Referenz handelt.

Eine Aussage über (nach Meinung des Sprechers) akzidentielle Eigenschaften einer offenen Klasse ist eigentlich gar nicht möglich. Unter den Klassenbegriff sollen ja auch potentielle Elemente fallen, die sich durch eben die genannte Eigenschaft für die Mitgliedschaft in der Klasse qualifizieren. Das heißt, daß die betreffende Eigenschaft vom Sprecher dann doch als konstituierend, also als essentiell angesehen wird.

Den Unterschied zwischen den beiden Typen kann man also lediglich wie folgt beschreiben: universale Nominalgruppen referieren auf jedes einzelne Element einer offenen Klasse und sind somit falsifizierbar, generische Nominalgruppen nicht notwendigerweise.<sup>29</sup> Entsprechend auch die Definition einer universalen Nominalgruppe:

---

<sup>28</sup> In etwas anderer Formulierung auch Bogusławski (1977, 181f.), für den generische Nominalgruppen wie in *The whale is a mammal* auf die Bedeutung des Ausdruck referieren.

<sup>29</sup> In einem ähnlichen Sinne äußert sich Collinson (1937, 40). Es stellt fest, daß eine Nominalgruppe im Englischen ohne "indicator" sich auf die Klasse insgesamt bezieht, wohingegen mit Allausdrücken die Aufmerksamkeit auf das einzelne Element gelenkt werde.

(viii) *universale Nominalgruppe*:

Eine universale Nominalgruppe referiert auf ausnahmslos alle Mitglieder einer Klasse.

## 2.3.2.2.2 Generische Referenz

Generische Nominalgruppen können nicht mit dem Allquantor dargestellt werden, da sie sich nicht notwendigerweise auf alle Elemente der Klasse beziehen. Deshalb kann auch einer Aussage wie (79) nicht durch die Präsentation einer oder mehrerer Gegenbeispiele widersprochen werden:

(79) Das Auto ist *des Deutschen* liebstes Kind.

Allerdings können aus generischen Äußerungen dennoch gültige Schlüsse gezogen werden, was bei der Analyse der logischen Eigenschaften von solchen Aussagen ebenfalls Probleme bereitet.<sup>30</sup>

Aber nicht nur auf der formal-semantischen Ebene sind generische Nominalgruppen schwierig. In der einschlägigen Literatur werden v.a. Fragen (a) nach der Referenz von generischen Nominalgruppen, (b) nach einer Klassifizierung möglicher Untertypen und (c) nach den Ausdrucksmitteln für generische Referenz behandelt. Der letztere Themenkomplex ist v.a. für Artikelsprachen relevant, die ja mit dem Artikel über eine zusätzliche Markierungsmöglichkeit verfügen. Hier geht es insbesondere um die Frage, ob und wie den verschiedenen Ausdrucksmitteln ein Unterschied auf der Inhaltsebene entspricht und wie sich das System der Markierung von generischen Nominalgruppen in das System der Nominaldetermination der jeweiligen Sprache einfügt.

Die Forschung zur generischen Referenz ist entsprechend umfangreich, betrifft jedoch v.a. die westeuropäischen Artikelsprachen Englisch, Französisch und Deutsch. Für die slavischen Sprachen ist die Forschung leichter überschaubar. Es gibt einige wenige Einzelstudien, die sich mit den artikellosen Sprachen befassen (Smólska/Rusiecki 1980, Mehlig 1983, Weiss 1983, Šmelev 1984, Bonnot 1992) sowie eine Handvoll Arbeiten zu den slavischen Artikelsprachen (s. Kapitel 3.1 und 3.2.2.2.1). Innerhalb umfassenderer Arbeiten zur Nominaldetermination hat die generische Referenz einen festen Platz, wird aber manchmal nicht sehr detailliert besprochen (s. Kapitel 1).

---

<sup>30</sup> Zu Schlußfolgerungsprozessen bei generischen Aussagen, dem sog. "default reasoning", s. Heyer (1985), Kleiber (1988).

Die umfangreiche Literatur zur den westlichen Artikelsprachen kann hier nur teilweise besprochen werden, ich verweise stattdessen auf folgende Arbeiten, die alle auch weiterführende Literatur enthalten: Bacon (1973), Burton-Roberts (1976; 1977), Carlson/Pelletier (1995), Chur (1993), Dahl (1975), Galmiche/Kleiber (1985; mit Bibliographie); Heyer (1985), Kleiber (1988; 1989; 1989a; 1990; 1998), Kleiber (1987), Lavric (2001, v.a. 409ff.), Mumm (1995), Platteau (1980).

Wie schon mehrfach erwähnt, beziehen sich generische Nominalgruppen auf eine Klasse in ihrer Gesamtheit, aber nicht notwendigerweise auf jedes einzelne Element. Diese Eigenschaft jedoch machte eine intensionale Deutung generischer Nominalgruppen schwierig, da man leicht feststellen kann, daß es auch generische Aussagen gibt, die der Klasse eine Eigenschaft zuschreiben, die nach Meinung des Sprechers zwar typisch für die Klasse ist, aber dennoch kein semantisches Merkmal des Lexems ist. In solchen Fällen wird der generische Bezug oft als Bezug auf einen typischen Vertreter der Klasse, den Prototyp oder ein Stereotyp, beschrieben. Dieser Ansatz versagt allerdings bei einigen generischen Aussagen. Am deutlichsten wird das an Äußerungen, die ein kollektives Prädikat wie 'aussterben' enthalten. Entsprechend läßt Geurts (1985, 248) die Referenz auf einen Prototyp nur für distributive Sätze zu.

Es scheint also sinnvoll zu sein, von mehreren Typen generischer Referenz auszugehen. Dies ist auch in vielen Arbeiten der Fall, wobei oft ein bestimmter Typ an eine bestimmte Ausdrucksmöglichkeit geknüpft wird. So sind für Burton-Roberts nur Aussagen mit einem indefiniten generischen Subjekt eigentliche generische Aussagen ("generic sentences proper"). Eigentliche generische Aussagen sind als Relationen zwischen Prädikaten zu beschreiben, d.h. als Metaprädikationen, die von der Struktur "To be X is to be Y" abgeleitet sind (Burton-Roberts 1976). Diese Satzstruktur erlaubt es nach Burton-Roberts, ein Urteil als analytisches Urteil zu formulieren, unabhängig davon, ob das Urteil tatsächlich analytisch ist oder nicht.<sup>31</sup> Mit dem Null-Plural und dem definiten Singular kann man Burton-Roberts zufolge zwar „generic statements“ bilden, aber eben keine generischen Sätze im obigen Sinne. Den sog. generischen Null-Plural betrachtet er als gar nicht generisch, sondern als mit dem

---

<sup>31</sup> Diese Eigenschaft der Ebene der Präsentation nennt Burton-Roberts (1977) „conceivability-as-analytic“. Sie ist skalierbar, womit Burton-Roberts die unterschiedliche Akzeptabilität von "generic sentences proper" erklärt. Das eine Ende der Skala, die sog. die „maximal-conceivability-as-analytic“ (op.cit., 177) bilden die „echten“ analytischen Sätze, am anderen Ende befinden sich die synthetischen Sätze. Je näher ein „generic sentence proper“ an diesem Ende der Skala angesiedelt ist, desto eher ist er akzeptabel. Die Entscheidung darüber, welche Eigenschaften als analytische Eigenschaften eines Begriff verstanden werden können, fällt der „ideal native speaker“ (op.cit., 190). Dabei geht es nicht darum, über welche Eigenschaften die meisten der Elemente der Klasse verfügen, sondern darum, welche Eigenschaften als Teil der Bedeutung aufgefaßt werden könnten (op.cit., 181ff.).

nicht-spezifischen indefiniten Plural identisch (Burton-Roberts 1976, 444; 1977, 187), ein definiten generischer Artikel schließlich bezieht sich auf eine Klasse und somit auf ein Objekt (1976, 432).

Für Kleiber erzeugt der definite singularische Artikel im Französischen eine "Umdeutung" des Nomens als Kontinuativum, der französische definite pluralische Artikel hingegen präsentiert die Klasse als aus Individuen bestehend:

"*le* présente le référent générique [...] de façon homogène, c'est-à-dire comme étant constituée d'occurrences identiques, non discernables, alors que *les* présente cette même espèce sous l'aspect hétérogène, c'est-à-dire comme constituée d'occurrences distinguables. Dans le premier cas, la massivité se traduit par une neutralisation des différences entre les occurrences qui aboutit à la constitution d'un individu (ou type) générique. Dans le second cas, la compatibilité définie s'exprime dans la référence à une classe générique ou classe "ouverte"." (Kleiber 1989a, 126)

Als Beleg für die "homogenisierende Kraft" des definiten Artikels auch für das Deutsche kann man die Tatsache heranziehen, daß der definite Artikel im Singular in Aussagen über eine heterogene Klasse schlecht möglich ist. Vgl. (80)-(82):

- (80) *Ein Säugetier* ist ein Wirbeltier.  
 (81) *Säugetiere* sind Wirbeltiere.  
 (82) ??*Das Säugetier* ist ein Wirbeltier.

Aus sehr heterogenen Klassen kann man schlecht einen Prototypen oder einen "individu générique" bilden, der die ganze Klasse repräsentieren soll<sup>32</sup> (zu solchen Beispielen s. auch Kleiber 1998, 84f.; 1990, 104ff.).

Eine vergleichbare Zweiteilung findet man in der Literatur häufiger, wie z.B. bei Collinson (1937, 39f.), der zwischen "type-indication" und "class-indication" unterscheidet.

Es stellt sich nun die Frage, ob die Dichotomie "Klasse" vs. "Typ" (hier im weiteren "klassen-generisch" und "typ-generisch") ausreicht, um die Referenz von generischen Nominalgruppen zu beschreiben. Es gibt noch eine Reihe von Sonderfällen, die v.a. in den Artikelsprachen deutlich hervortreten. Diese sind: (a) Vergleiche, (b) generische Referenz in nicht-generischen Aussagen, (c) präskriptive vs. deskriptive Aussagen und (d) generische Referenz im Objekt. Es muß geklärt werden, ob diese Sonderfälle auf die o.g. Dichotomie zurückzuführen sind bzw. ob sie innerhalb eines Systems von denotativen Status berücksichtigt werden müssen.

---

<sup>32</sup> Dies betrifft v.a. die Kategorien, die den Basiskategorien der kognitiven Semantik übergeordnet sind (Kleiber 1998, 84f.; 1990, 104ff.).

(a) Die Einordnung des zweiten Gliedes von sog. generischen Vergleichen ist schwierig. Man kann zwei Gruppen unterscheiden: einmal wird ein Element mit einem Element einer anderen Klasse verglichen ((83), (84)), das andere Mal mit Elementen der gleichen Klasse (85):

- (83) Du bist so naiv wie *ein Kind*.  
 (84) Er klaut wie *ein Rabe*.  
 (85) Du bist genauso naiv wie *jedes andere Kind*.

Bei Vergleichen des ersten Typs kann in Artikelsprachen in der Regel nicht der definite Artikel stehen:

- (86) Du bist so naiv wie *\*das Kind*.  
 (87) Er klaut wie *\*der Rabe*.  
 (88) (mak.) Найвен си как *дете/едно дете/\*детето*. (aus Weiss 1996)  
 (wörtl.) Du bist naiv wie Kind/ein Kind/\*das Kind.  
 (89) You are naive, just like *a child/\*the child*.

Allerdings sind Definitivmarker in solchen Kontexten nicht grundsätzlich ausgeschlossen. So ist im Polnischen zwar (90) häufiger und unauffälliger, (90a) ist im entsprechenden Kontext aber auch möglich:

- (90) Pracuje jak *wól*.  
 Er arbeitet wie *ein Ochse*.  
 (90a) Pracuje jak *ten wól*.  
 (wörtl.) Er arbeitet wie *der Ochse*.

Fügt man in (87) das Adjektiv "sprichwörtlich" ein, wird auch dieses Beispiel akzeptabel bzw. akzeptabler:

- (87a) Er klaut wie *der sprichwörtliche Rabe*.

Im Plural sieht die Sache allerdings schon anders aus, hier kann der definite Artikel gesetzt werden und ist häufig sogar besser als eine indefinite Nominalgruppe. Vgl. (91):

- (91) Sie klauen wie *die /??ØRaben*.

Die Numerusbeschränkungen bei Vergleichen dieser Gruppe (vgl. *\*Er klaut wie die Raben*, *\*Die klauen wie ein Rabe*) sind durch die Kongruenz beider Nominalgruppen zu erklären.

Vergleiche des zweiten Typs werden mit Indefinitpronomina markiert und in der Regel zu den sog. negativ-polaren Kontexten gerechnet. Mit dem Begriff "negativ polar" wiederum werden verschiedene nicht-spezifische Kontexte zusammengefaßt (s. 2.3.2.3.1.1). Vgl. neben (85) oben noch folgende Beispiele:

- (92) Er läuft schneller als *jeder andere*.  
 (93) Er läuft schneller als *jeder Marathonläufer*.

Welchen referentiellen Status weisen nun die pronominal markierten Elemente auf? Liegen unterschiedliche referentielle Status für beide Typen vor?

Ordnet man die Vergleiche der zweiten Gruppe den nicht-spezifischen Kontexten zu, braucht man einen zweiten Referenzraum, in dem der Referent angesiedelt sein kann, weil nur in einer solchen Konstellation nicht-spezifische Referenz möglich ist (s. Abschnitt 2.3.2.3.1). Als "space-builder" kommt aber nur die Vergleichskonstruktion an sich in Frage.<sup>33</sup> Dann müßte man aber auch die Vergleiche der ersten Gruppe als nicht-spezifisch bezeichnen. Dem wiederum steht entgegen, daß in solchen Kontexten nicht-spezifische Indefinitpronomina kaum möglich sind:<sup>34</sup>

- (94) [poln.] \*Jesteś naiwny jak *jakikolwiek dziecko*.  
 (95) [russ.] \*Ты наивный как *какой-нибудь/любой ребенок*.  
 (96) ???Du bist so naiv wie *irgendein Kind*.

Die andere Möglichkeit ist, beide Gruppen zur Klassenreferenz zu zählen. Bei der zweiten Gruppe ergibt sich allerdings das Problem, daß die Marker, die das zweite Glied markieren, in den Einzelsprachen in der Regel auch für die Markierung anderer, "echt-nicht-spezifischer" Nominalgruppen verwendet werden.<sup>35</sup>

- (97) [poln.] On biega szybciej niż *jakikolwiek inny biegacz*.  
 Er läuft schneller als *irgendein anderer Läufer*.

Ich möchte die Vergleiche dennoch zur Klassen-, d.h. generischen Referenz zählen. Ausschlaggebend ist für mich dabei, daß es hier keinen "space-builder" gibt. Allein die Tatsache, daß viele nicht-spezifische Pronomina auch in diesen Kontexten verwendet werden

<sup>33</sup> Fauconnier interpretiert Vergleichskonstruktionen nicht als "space-builder".

<sup>34</sup> Das poln. Indefinitpronomen *jakikolwiek* und die russ. Indefinita *kto-nibud'* und *ljuboj* können nur nicht-spezifische Referenz markieren.

<sup>35</sup> Eine Durchsicht des "40-language sample" in Haspelmath (1997) hat ergeben, daß keine Sprache über ein Pronomen verfügt, das ausschließlich zur Markierung von Vergleichen dieses Typs verwendet würde.

können, ist für mich noch kein ausreichendes Argument, sie zu den nicht-spezifischen Kontexten zu zählen. Dies kann man unkompliziert in der einzelsprachlichen Beschreibung der betreffenden Lexeme unterbringen (vgl. Kap. 5).<sup>36</sup>

Nun muß noch festgestellt werden, zu welchem Typ von Generizität die Vergleiche gehören. Zusammen mit der Überlegung, daß man bei einem stilistisch unmarkierten Vergleich wie in (94)-(96) nicht so sehr auf den Prototypen einer Klasse, sondern eher auf ein beliebiges Element hinweist, deutet dies darauf hin, daß es sich bei Vergleichen um Klassen-Generizität handelt. Möchte ein Sprecher ausdrücklich auf den Prototypen hinweisen, muß er die Nominalgruppe u.U. aufwendiger markieren, wie z.B. in (87a).

(b) Bei generischen Nominalgruppen in nicht-generischen Aussagen handelt es sich, wie oben schon besprochen, um auf der Zeitachse lokalisierbare Ereignisse, mit konkreten Individuen als Teilnehmer. Dabei referiert die Nominalgruppe nicht auf die Individuen, sondern auf die Klasse, der die Individuen angehören. Die Individuen repräsentieren sozusagen die Klasse.

Solche Nominalgruppen kann man weder auf die Klassen-Generizität noch auf die Typen-Generizität zurückführen. Die Aussage bezieht sich weder auf die Klasse in ihrer Gesamtheit noch auf den prototypischen Vertreter. Man muß also eine weitere Untergruppe ansetzen, die ich "repräsentative Generizität" nennen will.

In Aussagen über ein zeitlich lokalisierbares Ereignis mit generischen Nominalgruppen ist in Artikelsprachen der definite Artikel im Singular häufig weniger akzeptabel als der Plural, wie in den folgenden Beispielen:

- (98) *Die Amerikaner* landeten 1969 auf dem Mond.  
 (98a) *?Der Amerikaner* landete 1969 auf dem Mond.

In (73) jedoch ist der Singular vollkommen in Ordnung. Ich vermute, daß das mit den besonderen Eigenschaften des Lexems *Mensch* zusammenhängt und nicht mit einem Unterschied in der Art der Generizität.

Ein besonderer Typ von repräsentativ-generischen Nominalgruppen liegt beim zweiten Aktanten von Verben wie 'erfinden' vor. Auch hier geht es um ein einmaliges Ereignis, das die Existenz der Klasse erst ins Leben ruft:

---

<sup>36</sup> Interessanterweise sind es eben die generischen Vergleiche, die im Polnischen aus Haspelmaths universalen Implikationen "ausscheren" (s. 2.3.2.3.1.1. und 4.1.2.8). – Vergleiche sind überdies nicht der einzige Fall, bei dem eine Trennung zwischen generischer und indefiniter Referenz schwierig ist, s. 2.3.2.3.1.1.4.



(99) Er erfand *das Telephon*.

Solche Nominalgruppen unterliegen Beschränkungen auf der Ausdrucksseite. Eine generische Interpretation ist in Artikelsprachen nur dann möglich, wenn das Substantiv mit dem definiten Artikel im Singular steht. Indefinite bzw. pluralische Nominalgruppen ergeben eine Lesung, bei der mit *telefon* verschiedene Typen von Telefonen, also verschiedene Sorten gemeint sind.<sup>37</sup>

(c) Präskriptive vs. deskriptive Aussagen. Eine generische Aussage kann einen Sachverhalt, eine "Regel" beschreiben, im entsprechenden Kontext jedoch auch präskriptive Kraft haben, d.h. die Bedingung beschreiben, unter der ein Element in die entsprechende Klasse aufgenommen wird. In manchen Artikelsprachen hat sich der indefinite Artikel im Singular auf die präskriptive Funktion spezialisiert. So werden (100) und (101) eher präskriptiv interpretiert, (102) und (103) hingegen eher deskriptiv:

- (100) *A member* of this club does not drink whisky. (aus Dahl 1975).
- (101) *The members* of this club do not drink whisky. (aus Dahl 1975)
- (102) *Ein Indianer* kennt keinen Schmerz.
- (103) *Indianer* kennen keinen Schmerz.

Präskriptive Äußerungen formulieren eine notwendige Bedingung für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse und können somit auf die Klassen-Generizität zurückgeführt werden.

(d) Generische Nominalgruppen im Objekt lassen in vielen Artikelsprachen keinen indefiniten Artikel zu, solchermaßen formulierte Nominalgruppen werden, wenn sie überhaupt akzeptabel sind, spezifisch interpretiert. Vgl. (104), (105):

- (104) Wir besprechen jetzt *die Katze/\*eine Katze*.
- (105) Ich kenne *den Polen/einen Polen*. (aus Weiss 1983)

Für dieses Verhalten habe ich keine referentielle oder semantische Erklärung und kann es nicht anders als eine syntaktische Beschränkung für generische Nominalgruppen deuten.

Ich unterscheide also drei Typen generischer Referenz: den klassen-generischen, den typen-generischen und den repräsentativ-generischen Typ:

---

<sup>37</sup> Kleiber (1989, 139ff.) erklärt den Gebrauch des definiten singularischen Artikels in den entsprechenden französischen Beispielen auch als "kontinuative Interpretation". Die Unterschiede hinsichtlich des Numerusgebrauchs führt er auf die Eigenschaften der Prädikate zurück.

(ix) *generische Nominalgruppe:*

Eine generische Nominalgruppe referiert auf die gesamte Klasse, aber nicht notwendigerweise auf alle Mitglieder. Es gibt mehrere Untertypen von generischen Nominalgruppen.

(x) *typen-generische Nominalgruppe:*

Eine typen-generische Nominalgruppe referiert auf den prototypischen Vertreter einer Klasse.

(xi) *klassen-generische Nominalgruppe:*

Eine klassen-generische Nominalgruppe referiert auf die einzelnen Elemente der Klasse.

(xii) *repräsentativ-generische Nominalgruppe:*

Eine repräsentativ-generische Nominalgruppe ersetzt in einer nicht-generischen Aussage die Referenz auf die fraglichen Individuen.

## 2.3.2.2.3 Existenziale Referenz

Eine Äußerung mit einer existenzialen Nominalgruppe ist eine Äußerung über die Existenz einer Klasse in einem bestimmten Raum. Dieser Raum ist dabei, wie Arutjunova (1976, 210) feststellt, in den meisten Fällen nicht die ganze Welt, sondern nur ein Teil davon. Die Nominalgruppe bezieht sich dabei nicht auf die gesamte Klasse, sondern lediglich auf einen Teil. Als Definition soll (xiii) gelten:

(xiii) *existenziale Nominalgruppen:*

Existenziale Nominalgruppen stellen die Existenz von Elementen einer bestimmten Klasse in einem Raum fest.

Die "Feststellung der Existenz" läßt sich dabei nach Šatunovskij als Inklusionsbeziehung deuten. Er interpretiert Existenzverben als Kopula, eine Kopula wiederum ist ihm zufolge ein "'Operator' der Vereinigung, 'Zusammenführung' bestimmter Konzepte"<sup>38</sup>. Im Falle der Existenzsätze besteht die Zusammenführung der "Konzepte" in der Inklusion eines Teils der Welt in einen umfangreichen Teil der Welt (Šatunovskij 1996, 138)<sup>39</sup>.

---

<sup>38</sup> "[является ] "оператором" соединения, "совмещения" [Hervorhebung original] некоторых концептов" (Šatunovskij 1996, 48). Zur Auseinandersetzung mit der traditionelleren Auffassung, daß Existenzverben und Kopula zwei grundsätzlich verschiedene Dinge seien, s. op.cit., 46ff.

<sup>39</sup> Identitätssätze werden nach Šatunovskij i.Ü. ganz analog interpretiert: hier werden zwei Konzepte gleichen Umfangs zusammengeführt (op.cit., 48).

Existenziale Nominalgruppen kommen in klassischen Existenzsätzen vor.<sup>40</sup> Bei der Definition dieses Satztyps halte ich mich an Arutjunovas (1976, 212) Definition. Ihr zufolge besteht ein Existenzsatz aus (a) einem Ausdruck, der den Raum bezeichnet, hinsichtlich dessen die Existenzaussage gemacht wird („Lokalisator“), (b) einem Ausdruck, der auf das im Raum befindliche Objekt bzw. eine Klasse von Objekten verweist, und (c) einem Ausdruck, der die Existenz anzeigt bzw. – um mit Šatunovskij zu sprechen – als Kopula fungieren und die Inklusion anzeigen kann (neben der Kopula können das Verben mit der Bedeutung ‘stehen’, ‘hängen’, ‘liegen’ etc. sein<sup>41</sup>). Bei der sog. neutralen Aktuellen Gliederung bildet der Lokalisator das Thema („otpravnoj punkt“ 'Ausgangspunkt') und das Existenzverb zusammen mit der Nominalgruppe, die das „existierende Objekt“ bezeichnet, das Rhema („kommunikativno važnaja čast“ 'kommunikativ wichtiger Teil')<sup>42</sup>. Ein solcher Existenzsatz liegt in (106) vor:

(106) In diesem Wald gibt es *Wölfe*.

Die Anzahl der Elemente ist dabei irrelevant, im Prinzip kann sie unbegrenzt sein. Die Nominalgruppe kann aber auch quantifiziert werden, z.B. mit einem unbestimmten Quantorenausdruck wie *viele*, *wenige* etc.:

(107) In diesem Wald gibt es *viele/wenige Wölfe*.

Bei der exakten Quantifizierung mit Numeralia wird die Abgrenzung zur spezifischen Referenz schwierig. Bei einer geringen Anzahl ist man intuitiv geneigt, spezifische Referenz anzunehmen, weil die Elemente sprachlich und kognitiv als Individuen behandelt werden können. Bei einer sehr großen Anzahl möchte man existenziale Referenz annehmen, weil die Behandlung der einzelnen Elemente als Individuen dann nicht mehr so einfach ist. Da jedoch auch mit einer exakt quantifizierten Nominalgruppe eine Aussage über die Existenz einer Klasse gemacht wird, zähle ich solche Nominalgruppen in einem klassischen Existenzsatz zur existenzialen Referenz – auch in Fällen, in denen es um eine geringe Anzahl geht. Bei Wörtern wie dt. *ein*, russ. *odin*, poln. *jeden* etc. muß man allerdings genau unterscheiden, ob es sich tatsächlich um ein Zahlwort handelt oder um den unbestimmten Artikel (um Falle des

---

<sup>40</sup> Nicht jeder klassische Existenzsatz hat aber notwendigerweise eine existenziale, d.h. auf Klassen referierende Nominalgruppe.

<sup>41</sup> Zu den Verben im Russischen, die als Existenzverben (bzw. Kopulae) fungieren können, s. Arutjunova/Širjaev (1983, 26ff.).

<sup>42</sup> Vgl. Arutjunova/Širjaev (1983, 8).

Deutschen) bzw. um ein Indefinitpronomen (für das Russische und das Polnische). So referiert eine typische introduktive Nominalgruppe wie *ein König* in (54) auf ein Individuum und nicht auf eine Klasse. In einem solchen Fall handelt es sich um einen Existenzsatz, bei der die Nominalgruppe Individuenreferenz aufweist.<sup>43</sup>

Existenziale Nominalgruppen können jedoch nicht nur im Rhema, sondern auch im Thema vorkommen. Solche Äußerungen gehören dann nicht mehr zu den klassischen Existenzsätzen:

(108) *Einige Studenten* fehlen regelmäßig.

Beispiele wie (108) sind ohne Kontext doppeldeutig. Wenn explizit oder implizit eine definite Obermenge vorhanden ist, handelt es sich um Individuenreferenz. Wenn dies nicht der Fall ist, liegt existenziale Referenz vor, wobei die Existenzaussage indirekt ist (vgl. *es gibt Studenten, die regelmäßig fehlen*).

Nominalgruppen, die mit Ausdrücken wie *die meisten, die wenigsten* etc. gebildet werden, nehmen auf das Verhältnis der Teilmengen Bezug, die in solchen Äußerungen via konversationeller Implikatur gebildet werden. Auch gilt, daß die Nominalgruppen nur dann existenziale Referenz haben, wenn keine definite Obermenge vorhanden ist:

(109) *Die meisten/die wenigsten* Studenten fehlen regelmäßig.

### 2.3.2.3 Referenz auf Individuen

Bei der Referenz auf Individuen bezieht sich die Nominalgruppe auf ein Objekt oder eine Gruppe von Objekten. Sind zwei Elemente miteinander durch einen pragmatischen Konnektor verbunden, so referiert der Ausdruck gemäß dem unter (i) formulierten Prinzip immer auf das Ziel, auch wenn die Nominalgruppe den Auslöser beschreibt.

#### 2.3.2.3.1 Spezifische vs. nicht-spezifische Referenz

Die vorläufige Definition von spezifischer Referenz lautet folgendermaßen: spezifische Referenz liegt dann vor, wenn sich die Nominalgruppe auf ein Individuum im einzigen Raum

---

<sup>43</sup> Arutjunova (1976) und Arutjunova/Širjaev (1983) bezeichnen die Subjekte aller klassischen Existenzsätze mit neutraler Aktueller Gliederung als „lišeno (konkretnoj) referencii“ ("ohne konkrete Referenz") (Arutjunova 1976, 211; Arutjunova/Širjaev 1983, 21). Diese Formulierung scheint aber lediglich zu bedeuten, daß die Nominalgruppen nicht definit sind. Vgl. auch Arutjunova/Širjaev (1983, 64): „imja v bytijnych predloženjach lišeno opredelennosti: ono ne otnositsja k predmetu, znakomomu oboim sobesednikam“ ("das Nomen in einem Existenzsatz hat seine Definitheit verloren: es bezieht sich nicht auf einen Gegenstand, der beiden Gesprächspartnern bekannt ist").

bezieht, oder wenn sie auf ein Element im abgeleiteten Referenzbereich  $R_I$  referiert und dieses ein Gegenstück in  $R_0$  hat. So hat bei der spezifischen Interpretation des aus Fauconnier stammenden Beispiels (110) der Referent der Nominalgruppe *a former quarterback* ein Gegenstück in  $R_0$ , bei der nicht-spezifischen nicht:

(110) John Paul hopes that *a former quarterback* will adopt needy children.

Bei der nicht-spezifischen Lesung wird nichts über die Existenz eines Referenten in der "realen Welt" ausgesagt. Deshalb kann man dem Element im abgeleiteten Raum  $R_I$  kein Gegenstück im Referenzraum  $R_0$  zuordnen.

Die Opposition "spezifisch : nicht-spezifisch" wird manchmal mit den Oppositionen "transparent : opak" bzw. "referentiell : attributiv" gleichgesetzt. Ioup (1977, 239) setzt den Gegensatz "spezifisch : nicht-spezifisch" mit dem Unterschied zwischen transparenter und opaker Interpretation gleich. Für Fauconnier folgt die Interpretation eines Ausdrucks als spezifisch oder nicht-spezifisch den gleichen Regeln wie die Interpretation de re oder de dicto: es wird entweder der Auslöser, also das Element im Raum  $R_0$  oder das Ziel, also das Element in  $R_I$  beschrieben. Dies legt nahe, daß nicht-spezifische Referenz nur ein Spezialfall der opaken Referenz ist, der bei bestimmten "space-builders" wie 'wollen', 'wenn' etc. auftreten kann.

M.E. muß die Opposition "spezifisch : nicht-spezifisch" jedoch als unabhängige Opposition behandelt werden, obwohl das "Prinzip" das gleiche ist, wie bei der Opposition transparent vs. opak. Gibt es nur einen Raum, sind beide Oppositionen irrelevant, d.h. die Nominalgruppe kann nur spezifisch und de re interpretiert werden. Sobald ein abhängiger Raum ins Spiel kommt, kann die Nominalgruppe auch das Element so bezeichnen, wie es der Bezeichnung des Elements im abgeleiteten Raum entspricht. Es ergeben sich dann folgende Kombinationen:

1) spezifisch-transparent (der Referent hat ein Gegenstück in  $R_0$ , für (110) heißt das, der Referent ist in  $R_0$  ein ehemaliger Quarterback)

2) nicht-spezifisch-opak (der Referent hat kein Gegenstück in  $R_0$ , die Beschreibung *a former quarterback* trifft nur im abgeleiteten Raum "John Paul hopes" zu)

3) spezifisch-opak (der Referent hat ein Gegenstück im Raum  $R_0$ , die Beschreibung *a former quarterback* trifft aber nur für den Referenten im abgeleiteten Raum zu, z.B. wenn der Referent in  $R_0$  ein Baseballspieler ist.

Eine nicht-spezifisch-transparente Interpretation ist allerdings nicht möglich, da ja im ursprünglichen Raum kein Element angesiedelt ist, das beschrieben werden könnte.<sup>44</sup>

Partee (1972, 421) weitet Donnellans Opposition "referentiell : attributiv" auch auf indefinite Nominalgruppen aus und setzt sie mit der Unterscheidung "spezifisch : nicht-spezifisch" gleich.

Der Gegensatz zwischen attributiv und referentiell ist jedoch im Sinne Fauconniers am besten auf den Unterschied zwischen der Referenz auf eine Rolle und der Referenz auf einen Wert zurückzuführen. Eine diesbezügliche Ambiguität spielt sich also innerhalb eines Raumes ab. Die Gegensätze "transparent vs. opak" und "spezifisch vs. nicht-spezifisch" dagegen können erst entstehen, wenn ein zweiter Raum ins Spiel kommt.

Eine dem Gegensatz "spezifisch : nicht-spezifisch" entsprechende Interpretation schlägt Fauconnier (1995, 25f.) auch für das folgende Beispiel aus Ioup (1977, 235) vor.

(111) Alberta believes that *a dragon* ate her petunias.

Ioup (a.a.O.) benutzt dieses Beispiel um zu zeigen, daß die Unterscheidung "spezifisch : nicht-spezifisch" nichts mit der Existenz eines Referenten in der realen Welt zu tun hat. Nach Fauconnier wäre die Nominalgruppe in dem Fall, daß der Drache kein Gegenstück in  $R_0$  hat, als nicht-spezifisch zu interpretieren. Dies hat nun den Nachteil, daß natürliche Sprachen offenbar keinen Unterschied zwischen einer "spezifischen" und einer "nicht-spezifischen" Interpretation von Äußerungen mit einer nicht-modalen propositionalen Einstellung als "space-builder" machen<sup>45</sup>. So sind im Polnischen und im Russischen in entsprechenden Äußerungen nur spezifische Indefinitpronomina möglich:

(112) [poln.] Alberta uważa, że *jakiś smok* zjadł jej petunie.

Alberta glaubt, daß ein Drache ihre Petunien gefressen hat.

(112a) [poln.] \*Alberta uważa, że *jakikolwiek* smok zjadł jej petunie.

s. (112)

(113) [russ.] Алберта считает, что *какой-то змей* съел ее петунии.

s. (112)

(113a) [russ.] \*Алберта считает, что *какой-нибудь змей* съел ее петунии.

s. (113)

<sup>44</sup> Die Interpretation 'fixiert/ de dicto'; die Šmelev für den Satz *A ved' u menja mogla by byt' dača s gazovym otopleniem* konstruiert ('ich hätte einen bestimmte Datscha haben können, in die man möglicherweise einen Gasofen hätte installieren können', s. 1.1.1), kommt dadurch zustande, daß er die komplexe Nominalgruppe zweifach interpretiert: einmal nur den Bestandteil *dača*, das spezifisch gelesen wird, und einmal die ganze Nominalgruppe *dača s gazovym otopleniem*, die opak interpretiert wird.

<sup>45</sup>Vgl. Haspelmath (1997, 109): "The non-specific indefinites in the languages that I have come across are not used in sentences like (220) [= (111)]". Zu einer möglichen Ausnahme im Russischen s. 3.2.2.1.1.

Beispiele wie (110) hingegen können in vielen Sprachen durch die Verwendung entsprechender Indefinita desambiguiert werden. Aus diesem Grund schließt z.B. Haspelmath (1997, 109) Kontexte wie in (136) aus den nicht-spezifischen Kontexten aus.

Damit sind aber noch nicht alle Probleme gelöst. Auch in Kontexten, die unzweifelhaft eine nicht-spezifische Deutung zulassen, kann eine vergleichbare Situation entstehen. Vgl. die oben diskutierte Situation zu Beispiel (18), derzufolge Margaret eine Maus suchen könnte, von der Jack behauptet hat, daß sie existiert, Margaret selber davon aber nicht unbedingt überzeugt ist:

(18) Margaret ist looking for *a mouse*.

Das Polnische und das Russische markieren nur den Unterschied zwischen dem Fall, daß die Maus gar kein Gegenstück in einem anderen Referenzraum hat und dem Fall, daß die Maus ein Gegenstück in einem anderen Raum hat, egal welcher das ist. So kann die Nominalgruppe *jakiejs myszki* in (114) eine Maus bezeichnen, die in  $R_0$  oder  $R_1$  vorhanden ist, sowie eine Maus, von der Jack behauptet, sie gesehen zu haben, also im Raum "Jack claims". Im Russischen wird mit dem Pronomen *kakoj-to* eine Nominalgruppe markiert, die auf ein Element referiert, die ein Gegenstück in  $R_0$  oder im Raum "Jack claims" hat, mit *kakoj-nibud* eine Nominalgruppe, deren Referent in keinem Raum ein Gegenstück hat.<sup>46</sup>

(114) Margaret szuka *jakiejs myszki*.

Margaret such *eine Maus*.

(115) Маргарет ищет *какую-то мышь*.

s. (114)

(115a) Маргарет ищет *какую-нибудь мышь*.

s. (114)

Das polnische Pronomen  *pewien* kann nicht in "traditionell nicht-spezifischen" Kontexten verwendet werden, wohl aber mit der Lesung, daß die Maus nicht unbedingt ein Gegenstück in  $R_0$  haben muß:

(116) Margaret szuka  *pewnej myszki*, którą Jack mówił, że widział.

Margaret sucht eine Maus, von der Jack behauptet, daß er sie gesehen habe.

Entscheidend ist offenbar, daß ein Element überhaupt ein Gegenstück in einem anderen Raum hat, egal ob dies der Raum  $R_0$  ("reale Welt") ist oder ein anderer. Für spezifische

---

<sup>46</sup> Das polnische Indefinitpronomen  *jakikolwiek*, das nur nicht-spezifische Referenz zuläßt, ist hier ungeeignet, weil es einen Kontext mit "skalarem Endpunkt", also negative Polarität oder Beliebigkeit (s. 2.3.2.3.1.1) braucht.

Nominalgruppen und nicht-spezifische Nominalgruppen kann man also folgende Definitionen formulieren:

(xiv) *spezifische Nominalgruppe*:

Eine spezifische Nominalgruppe referiert auf ein Individuum im Referenzraum  $R_0$  oder auf ein Element in einem abgeleiteten Referenzraum  $R_I$ , das ein Gegenstück in einem anderen Referenzraum hat.

(xv) *nicht-spezifische Nominalgruppe*:

Eine nicht-spezifische Nominalgruppe referiert auf ein Individuum in einem abgeleiteten Referenzraum  $R_I$ , das kein Gegenstück in einem anderen Referenzraum hat.

Ähnlich wie mit (18) kann man nun auch mit (111) verfahren. Neben dem Referenzraum  $R_0$ , (der "realen Welt" bzw. der "Welt des Sprechers"), in dem es keine Drachen gibt, kann man noch einen Referenzraum  $R_A$ , postulieren, der "Albertas Welt" entspricht. Dann wäre die Nominalgruppe folgendermaßen zu interpretieren. In der Lesung, die Ioup als spezifisch bezeichnet, referiert die Nominalgruppe auf einen Drachen im Raum  $R_{AB}$  ("Alberta believes", der ein Gegenstück im Raum  $R_A$  ("Albertas Welt") hat, z.B. "Puff, the Magic Dragon". Die Interpretation, die Ioup als nicht-spezifisch bezeichnet, ist als Referenz auf die Rolle  $r'_d$  zu interpretieren ('jemand hat Albertas Petunien gefressen, sie glaubt es war ein Drache). Das Gegenstück  $r_d$  zur Rolle  $r'_d$  kann dabei in  $R_0$  oder in  $R_A$  angesiedelt sein.

Nach der in (xiv) formulierten Definition von Spezifität wären dann beide Lesungen als spezifisch zu bezeichnen. Möchte man die anhand von (18) und (111) beschriebenen Unterschiede terminologisch erfassen, kann man die Spezifität relativ zu den einzelnen Referenzräumen präzisieren (für (18) etwa: spezifisch in Relation zum Raum "Jack claims", nicht-spezifisch relativ zum Raum "reale Welt").

Auf der formal-semantischen Ebene wird spezifisch oft mit einem weitskopigen Existenzquantor und nicht-spezifisch mit einem engskopigen Existenzquantor gleichgesetzt z.B. in Dahl (1970). Die entsprechenden Interpretationen von (110) kann man mithilfe des Existenzquantors also folgendermaßen darstellen :

(117)  $(\exists$ : former quarterback  $x$ ) (John Paul hopes that  $x$  will adopt needy children)

(118) John Paul hopes  $(\exists$ : former quarterback  $x$ ) ( $x$  will adopt needychildren)



Ioup (1977) trennt den Skopusunterschied von der Unterscheidung spezifisch/nicht-spezifisch. Sie demonstriert dies an der Nominalgruppe *a witch* in folgendem Beispiel, das in leicht veränderter Form schon in 2.2.2 angesprochen wurde:

(119) Everyone believes that a *witch* blighted their mares.

Die folgenden Fortsetzungen dieser Äußerungen entsprechen den unterschiedlichen Kombinationen der Merkmale spezifisch/nicht-spezifisch und weiter Skopus/enger Skopus:

- "a) wide scope/non-specific  
If they ever find out who she is they'll try to catch her.
- b) narrow scope/non-specific  
If they find out who they are, they'll try to catch them.
- c) wide scope/specific  
They know who she is and they're trying to catch her.
- d) narrow scope/specific  
They know who they are and they're trying to catch them." (Ioup 1977, 243f.)

Obwohl der Unterschied zwischen a) und b) auf der einen und c) und d) auf der anderen Seite auf die Opposition Rollen vs. Individuenreferenz zurückzuführen ist, muß man die Merkmale spezifisch/nicht-spezifisch und weitskopig/engskopig voneinander trennen. Dies kann an einem Beispiel mit einer nicht-modalen propositionalen Einstellung als "space-builder" jedoch schlecht gezeigt werden, weil wir es da, wie eben gezeigt, u.U. mit drei Räumen zu tun haben und sich die Ausprägung des Merkmals [ $\pm$ spezifisch] nicht automatisch auf die Relation zwischen der "realen Welt"  $R_0$  und der Welt, in der der Referent angesiedelt ist, bezieht. Dem Unterschied zwischen weitskopiger und engskopiger Interpretation entspricht in meiner Terminologie die Opposition nicht-distributive vs. distributive Referenz. Die distributive Referenz wird in Abschnitt 2.3.2.3.2. besprochen.

Jetzt gilt es noch einen Fall auszuschließen, dessen Ambiguität bei Fauconnier analog zur Opposition "spezifisch : nicht-spezifisch" aufgelöst wird. Es geht um die Ambiguität, die bei Verben wie 'malen', 'zeichnen' entsteht. So kann sich die Nominalgruppe *a ship* in (17) auf das gemalte Schiff oder auf das Modell beziehen kann. Auch dieser Unterschied wird z.B. im Polnischen auf der Ausdrucksebene nicht unterschieden:

- (17) Ari painted *a ship*
- (120) Ari namalował *jakiś okręt*.
- (120a) \*Ari namalował *jakikolwiek okręt*.

Die einfachste Möglichkeit, solche Kontexte auszuschließen, scheint mir zu sein, Verben wie *malen*, *zeichnen* etc. als polysem zu betrachten. Sie bezeichnen eine schöpferische Tätigkeit,

bei der das Produkt entweder eine schon bestehende Situation kopiert (Teilbedeutung 1) oder nicht (Teilbedeutung 2). Im ersten Fall ist das Verb ein "space-builder", im zweiten Fall nicht. Liegt die Bedeutung vor, nach der das Verb kein "space-builder" ist, dann sind Äußerungen wie (17) "Ein-Raum-Äußerungen" und die Referenten somit per definitionem spezifisch.

Zum Abschluß dieses Abschnitts noch ein Wort zum Gegensatz "spezifisch : nicht-spezifisch" bei Klassen. Auch Nominalgruppen mit Klassenreferenz können im Skopus eines nicht-spezifischen "space-builders" stehen. Allerdings können die Kriterien "Klasse vs. Individuum" und "spezifisch vs. nicht-spezifisch" nicht als Kreuzklassifikation zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, weil eine der beiden Oppositionen immer neutralisiert wird. Generische und universale Nominalgruppen sind immer spezifisch, auch wenn sie in einem potentiell nicht-spezifischen Kontext stehen. Bei einem Äußerungspaar wie *Löwen sind stark* und *wenn Löwen starke Tiere wären* bezieht sich die Nominalgruppe *Löwen* immer in gleicher Weise auf die Klasse, es wäre sinnlos, einen Unterschied zwischen einer spezifischen und einer nicht-spezifischen Interpretation konstruieren zu wollen. Die Opposition ist hier also aufgehoben. Bei existentialen Nominalgruppen hingegen existiert diese Opposition, vgl. das Paar *hier gibt es starke Löwen* vs. *wenn es hier starke Löwen gäbe*. Allerdings ist hier die Opposition zwischen Klassenreferenz und Individuenreferenz neutralisiert. Es besteht kein Unterschied zwischen nicht-spezifischer Klassenreferenz und nicht-spezifischer Individuenreferenz.

#### 2.3.2.3.1.1 Nicht-spezifische Kontexte

Innerhalb des Bereichs der nicht-spezifischen Referenz müssen mehrere Kontexte unterschieden werden. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der sprachvergleichenden Analyse der Indefinitpronomina. In Haspelmath (1997) werden die Indefinitpronomina von 140 Sprachen verschiedener Sprachtypen analysiert. Er kommt zu folgenden Kontexten, in denen Indefinitpronomina verwendet werden können: spezifisch-bekannt (für den Sprecher), spezifisch-unbekannt, unreal-nicht-spezifisch, Frage, Konditionalsatz, Komparativ, indirekte Negation, direkte Negation und Beliebigkeit ("free-choice"). Ab den "unreal-nicht-spezifischen Kontexten" sind auch alle folgenden Kontexte nicht-spezifisch. Jeder dieser Kontexte bzw. genauer gesagt, Kontextgruppen kann wieder in mehrere Subkontexte untergliedert werden. Keine der von Haspelmath untersuchten Sprachen unterscheidet alle Kontextgruppen auf der Ausdrucksebene, die Einzelsprachen unterscheiden sich aber hinsichtlich der Anzahl der Indefinita und des Umfangs des Bereichs, den sie abdecken. Haspelmath ordnet die Kontexte auf einer "implicational map" an, die besagt, daß ein Indefinitpronomen nur nebeneinander

liegende Kontexte abdeckt, also keinen Kontext "überspringen kann."<sup>47</sup> Haspelmaths "implicational map" hat folgende Struktur:

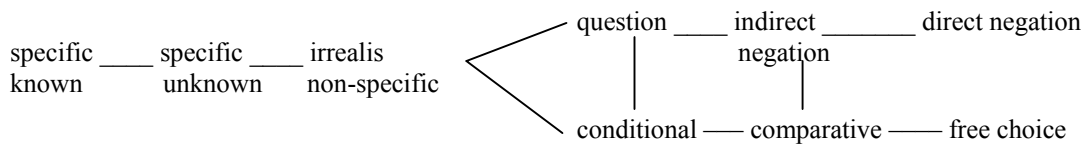


Abb. 8 (nach Haspelmath 1997, 64)

Fragen, Konditionale, Vergleiche und die negativen Kontexte werden oft unter dem Begriff "negative Polarität" zusammengefaßt. Diese Kontexte sind zunächst dadurch gekennzeichnet, daß in ihnen bestimmte Ausdrücke wie engl. *ever*, *any* oder auch idiomatische Ausdrücke wie dt. *einen Tropfen trinken*, *einen Finger rühren* verwendet werden können, in anderen Kontexten aber nicht. Der Begriff "negative Polarität" (zum ersten Mal bei Baker 1970) hat seinen Ursprung in dem Versuch, alle diese Kontexte auf eine Negation oder ein negierendes Element zurückzuführen. Bei einigen Subkontexten jedoch gelingt dies schwer oder gar nicht (s. Haspelmath 1997, 35). Fauconnier (1975), (1975a), (1979), (1980) entwickelt eine alternative, für alle Subkontexte einheitliche Erklärung. Dieser Ansatz soll hier vorgestellt werden, weil die zentralen Begriffe "pragmatische Skala" und "Skalenumkehrung" später noch einmal aufgegriffen werden.

Der Begriff der pragmatischen Skala soll an folgendem Beispiel erläutert werden. Bei einer "attributiven", d.h. Rollen-Interpretation der Nominalgruppe *der Dümme* in (121) erhält die Äußerung eine universale Interpretation, die Nominalgruppe *der Dümme* ist dann als 'jeder' oder 'alle' zu verstehen:

(121) *Der Dümme* kann diese Aufgabe lösen.

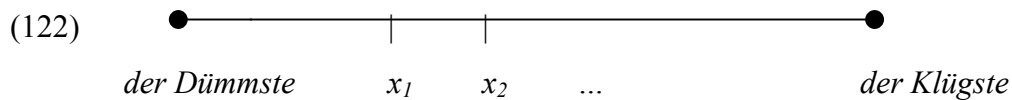
⇒ Jeder, der klüger ist als der Dümme (und der Dümme selbst), kann diese Aufgabe lösen.

Diese Interpretation kommt durch eine skalare konversationelle Implikatur<sup>48</sup> zustande, der eine pragmatische Skala wie in (122) dargestellt zu Grunde liegt. Die Elemente  $x_1$ ,  $x_2$  etc.

<sup>47</sup> "an indefinit pronoun series will always express a set of functions that are contiguous on the map" (op. cit. 1997, 4). – Die polnische *baż*-Reihe widerspricht allerdings den universalen Implikationen (s. 4.1.2.8).

<sup>48</sup> Folgerungen, die der Interpretation von pragmatischen Skalen dienen, sind meistens konversationelle Implikaturen. Wie Fauconnier (1979, 300) jedoch anmerkt, ist das ist nicht notwendigerweise so, es kann sich auch um logische Folgerungen handeln.

werden auf einer Skala der Intelligenz angeordnet, bei der das eine Ende durch 'den Dümmersten' und das andere durch 'den Klügsten' besetzt ist:



Der Adressat von (121) schlußfolgert also: wenn  $x_1$  klüger ist als der Dümmerste, kann auch er die fragliche Aufgabe lösen, ebenso kann  $x_2$  sie lösen, der wiederum klüger ist als  $x_1$ , etc.

Negiert man nun einen solchen Satz, entfällt die Implikatur. Aus (123) kann man nicht schließen, daß auch die anderen Objekte auf der Skala nicht imstande sind, besagte Aufgabe zu lösen:

- (123) *Der Dümmerste* kann diese Aufgabe nicht lösen.  
 $\Rightarrow$  Keiner, der klüger ist als der Dümmerste, kann diese Aufgabe lösen.

Nimmt man hingegen das andere Ende der Skala bzw. dreht man die Skala um, sind die Verhältnisse genau umgekehrt. Aus (124) kann man nicht folgern, daß  $x_1$  etc. die Aufgabe lösen können, wohingegen im negierten Satz (125) eine skalare Implikatur möglich ist:

- (124) *Der Klügste* kann diese Aufgabe lösen.  
 $\Rightarrow$  Jeder, der dümmer ist als der Klügste, kann diese Aufgabe lösen.  
 (125) *Der Klügste* kann diese Aufgabe nicht lösen.  
 $\Rightarrow$  Keiner, der dümmer ist als der Klügste, kann diese Aufgabe lösen.

Die Kontexte, die als negativ polar bezeichnet werden, sind nun nach Fauconnier Kontexte, in denen eine pragmatische Skala "umgedreht" wird. Die "negative polarity items" markieren dann das unterste Ende einer solchen umgedrehten Skala.

Ausgehend von Haspelmaths Kontexten unterscheide ich für den nicht-spezifischen Bereich 1) irrealer Kontexte, 2) konditionale Kontexte, 3) Fragen, 4) Beliebigkeitskontexte und 5) (direkte und indirekte) Negation. Die Vergleiche ordne ich der generischen Referenz zu, zur Begründung s. 2.3.2.2.2.

Die verschiedenen Kontexte sind nicht als denotative "Unterstatus" der nicht-spezifischen Referenz zu verstehen, sondern vielmehr als Umgebungen, die definiert werden müssen, um die Verwendung von Indefinitpronomina korrekt zu beschreiben.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, daß in allen folgenden Kontexten auch spezifische Referenz möglich ist, allerdings kann dies dann in den wenigsten Fällen mit (spezifischen) Indefinitpronomina markiert werden.

#### 2.3.2.3.1.1.1 Irreale Kontexte

Bei den irrealen Kontexten ist der abgeleitete Raum im Prinzip mit dem ursprünglichen Raum  $R_0$  kompatibel.<sup>49</sup> Die entsprechenden "space-builder" sind Verben wie mit der Bedeutung 'wollen', Elemente, die auf die Zukunft hinweisen (Futur, Adverbien wie *morgen*, *nächstes Jahr* etc.) sowie epistemische Modaloperatoren wie *vielleicht*, *möglicherweise* und sowie Modalverben wie *können*:

- (126) Ich will mir *ein Auto* kaufen.  
 (127) Ich kaufe mir vielleicht *ein Auto*.

Auch Aufforderungssätze gehören zu den irrealen Kontexten. Wie Haspelmath (1997, 41f.) zeigt, können in Aufforderungssätzen keine Indefinitpronomina verwendet werden, die ausschließlich spezifisch sind. Vgl. die folgenden Beispiele aus dem Russischen. Das rein spezifische *kakoj-to* kann nicht im Aufforderungssatz, wohl aber in einer Äußerung, die den "space-builder" *chotet* 'wollen' enthält, verwendet werden:

- (128) Купи мне *какую-нибудь/\*какую-то газету*.  
 Kauf mir *irgendeine Zeitung*.<sup>50</sup>  
 (129) Он хочет *купить какую-то газету*.  
 Er möchte *irgendeine Zeitung* kaufen.

Nach Haspelmath sind spezifische Indefinitpronomina aus pragmatischen Gründen nicht möglich: mit einem spezifischen Indefinitpronomen würde der Sprecher mitteilen, daß er eine bestimmte, d.h. spezifische Zeitung haben möchte. Er würde dem Hörer aber keine zusätzliche Informationen zur Verfügung stellen, die es dem Hörer ermöglichen, die Aufforderung auszuführen. Dies wäre eine eklatante Verletzung der Griceschen Quantitätsmaxime.

<sup>49</sup> Bei Šmelev ist es genau umgekehrt. Er bezeichnet diese Kontexte als hypothetisch und Räume, die mit der Wirklichkeit nicht-kompatibel sind, als irreal (s. 1.1.1.2).

<sup>50</sup> Im Deutschen kann dieser Unterschied nicht-gezeigt werden, weil *irgendein* sowohl spezifisch als auch nicht-spezifisch interpretiert werden kann.

### 2.3.2.3.1.1.2 Fragen

Für Fragen gilt im Prinzip das gleiche wie für Aufforderungen. Wie bei den irrealen Kontexten sind spezifische Indefinitpronomina hier nicht zulässig, weil der Sprecher damit die Quantitätsmaxime verletzen würde.

- (130) УВИДЕЛИ ЛИ ВЫ *кого-нибудь*/\*кого-то?  
Habt ihr *jemanden* gesehen?

Fragen müssen jedoch trotz allem als eigener Kontext gelten, weil sie Ausdrücke für negative Polarität zulassen (131). In irrealen Kontexten dagegen sind negativ polare Ausdrücke nicht möglich.<sup>51</sup>

- (131) Did you see *anybody*?

### 2.3.2.3.1.1.3 Konditionale Kontexte

Der die Bedingung enthaltende Teilsatz eines Konditionalsatzgefüges bildet den sog. konditionalen Kontext. Der "space-builder" ist dabei eine Konditionalkonjunktion oder ein vergleichbares Ausdrucksmittel, wie etwa im Deutschen die Inversion, vgl. (132):

- (132) *Hätte jemand* den Rauch früher bemerkt, hätte die Katastrophe verhindert werden können.

### 2.3.2.3.1.1.4 Beliebigkeitskontexte

Innerhalb der Kontextgruppe der Beliebigkeit ("free choice") gibt es relativ viele Untergruppen, in denen sich Indefinitmarker recht unterschiedlich verhalten können. Zu den wichtigsten zählt Haspelmath (1997, 48) Kontexte, die eine objektive Möglichkeit ausdrücken, hypothetische und kontrafaktische Kontexte, Kontexte, die auf eine hinreichende Bedingung hinweisen, sowie generische Aussagen.

Wie oben erwähnt, nehme ich an, daß die Opposition "spezifisch : nicht-spezifisch" nur auf Individuen zutrifft, eine generische Nominalgruppe kann also keine nicht-spezifische Referenz aufweisen. Wie bei den Vergleichen (s. 2.3.2.2.2) kommen zwei Lösungen in Frage: entweder man interpretiert die fraglichen Beispiele nicht als auf Klassen referierend, oder man setzt für das fragliche Pronomen eine zusätzliche Funktion an.

---

<sup>51</sup> Das engl. *any* in einer Äußerung wie *get me ANY newspaper* muß als Beliebigkeitsmarker interpretiert werden. Dieser Unterschied zeigt sich auch in der Intonation. Im Gegensatz zum negativ polaren *any* ist der Beliebigkeitsmarker betont.

Als Beispiel für die Verwendung von Beliebigkeitsmarkern in generischen Sätzen werden häufig Sätze wie die folgenden zitiert:

- (133) *Którykolwiek* fachowiec to potwierdzi. (aus Błaszczak 1999)  
*Jeder Fachmann* wird das bestätigen.  
 (134) <sup>?</sup>*Piotr rozwiąże jakikolwiek problem.*  
*Piotr* wird *jedes Problem* lösen.

Hier geht es um wahrscheinliche Handlungen bzw. um die Fähigkeiten eines Individuums. Im Polnischen wird dies durch die Verwendung der Form des perfektiven Futurs ausgedrückt.<sup>52</sup> Verwendet man das Präsens, sind die Beispiele kaum akzeptabel, weil das Präsens in solchen Fällen auf das "hic et nunc" hinweist:

- (135) \**Piotr rozwiązuje jakikolwiek problem.*  
*Piotr* löst *jedes Problem*.  
 (136) *???Którykolwiek fachowiec to potwierdza.*  
*Jeder Fachmann* bestätigt das.

Werden die Nominalgruppen jedoch mit einem "Totalisator" wie *każdy* markiert, sind die Beispiele akzeptabel:

- (137) *Każdy fachowiec to potwierdza.*  
*Jeder Fachmann* bestätigt das.  
 (138) *Piotr rozwiązuje każdy problem.*  
*Piotr* löst *jedes Problem*.

Für Beispiele wie (133) und (134) kann man nun einen zweiten Raum ansetzen, da es um eine mögliche Handlung geht. Im Polnischen fungiert dann die Verbform als "space-builder". Die mit *-kolwiek* bzw. einem Beliebigkeitsmarker versehenen Nominalgruppen können somit als nicht-spezifisch interpretiert werden.

Für Sprachen wie das Polnische ist dieses Verfahren auch von der Verteilung der Indefinitpronomina her gerechtfertigt, weil Beliebigkeitsmarker nicht in "echten" generischen Sätzen ohne "space-builder" stehen können (139). In anderen Sprachen aber, z.B. im Litauischen, kann der Beliebigkeitsmarker *bet kuris* auch in "echten" generischen Sätzen stehen (140):

---

<sup>52</sup> Diese Verwendung des perfektiven Futurs wird häufig auch als "gnomisches Tempus" ("czas gnomiczny") bezeichnet. Laskowski (1998, 174) spricht von einem nicht-aktuellen Präsens ("nieaktualny czas terażniejszy").

- (139) \**Jakikolwiek kot* łowi myszy. (aus Błaszczak 1999)  
 (140) *Bet kuri katė* - žirduolis. (aus Haspelmath 1997)  
*Jede* (wörtl.: *irgendeine*) *Katze* ist ein Säugetier.

Die exakte Definition "beliebiger" Nominalgruppen im Gegensatz zu "bloß nicht spezifischen" ist nicht ganz einfach. Wie kann man den Unterschied zwischen (133) oben und (141) beschreiben?

- (141) *Któryś fachowiec* to potwierdzi.  
 IRGENDEIN Fachman wird das bestätigen.

Das Beliebighkeitspronomen *którykolwiek* weist mit besonderem Nachdruck darauf hin, daß es völlig egal ist, wer die Handlung ausführt, solange er zu einer (impliziten) definiten Obermenge von Fachleuten gehört.<sup>53</sup> Ein Pronomen wie *jakiś* oder *któryś* hingegen, das nicht als Beliebighkeitspronomen verwendet werden kann, besagt nur, daß ein Element aus der Klasse der Fachleute bzw. der fraglichen Obermenge die entsprechende Handlung ausführen wird.

Diese Funktion erklärt Haspelmath, in Anlehnung an Fauconniers Analyse der negativ polaren Kontexte, mittels einer pragmatischen Skala. Beliebighkeitsmarker markieren ihm zufolge das Ende einer *nicht* umgedrehten Skala. Nehmen wir an, für (133) besteht die pragmatische Skala aus Personen, die hinsichtlich einer bestimmten Eigenschaft (z.B. Kompetenz) geordnet sind, wobei der Endpunkt der Skala von dem Element besetzt wird, das über die Eigenschaft im geringsten Maße verfügt. Wenn dieses Element als Referent in Frage kommt, dann kommen automatisch alle anderen auch in Frage.

Die Beliebighkeitskontexte unterscheiden sich manchmal nur durch sehr feine Unterschiede von anderen nicht-spezifischen Kontexten. So ist die Verwendung von Beliebighkeitsmarkern in irrealen Kontexten, Fragen und Aufforderungen als eine zusätzliche Information des Sprechers über den potentiellen Referenten zu verstehen. Das kann dann notwendig werden, wenn sich der Hörer (nach Meinung des Sprechers) nicht sicher ist, ob als potentieller Referent tatsächlich jedes beliebige Element der Klasse in Frage kommt. Dies kann man schön bei entsprechenden Rückfragen des Sprechers beobachten. Vgl. folgende Minidialoge:<sup>54</sup>

---

<sup>53</sup> Der Hinweis auf definite Obermenge steckt in den Pronomina *którykolwiek* bzw. *któryś*, die wie alle *który-*Ableitungen immer auf Elemente einer Obermenge referieren. Bei den *jaki-*Ableitungen ist das nicht so (s. auch 4.1.2).

<sup>54</sup> Als Beliebighkeitsmarker ist dt. *irgend-* betont.



- (142) A. Wenn du jemanden siehst, sag mir Bescheid.  
 B. Auch wenn ich X sehe?  
 A. Ja. Sag mir Bescheid wenn du IRGENDJEMANDEN siehst.
- (143) A. Gib mir ein Buch.  
 B. Welches?  
 A. IRGENDEINS.
- (144) A. Ist gestern jemand hier vorbeigegangen?  
 B. Ich weiß nicht genau was du meinst, wer soll hier vorbeigegangen sein?  
 A. Ich will wissen, ob gestern IRGENDJEMAND hier vorbeigegangen ist.

#### 2.3.2.3.1.1.5 Negative Kontexte und Negation

Fauconnier (1985, 96) betrachtet die Negation bzw. ein negierendes Element als einen "space-builder" für einen kontrafaktischen Referenzraum  $R_N$ , in dem die positive Version des Satzes gilt. So gelten nach Fauconnier für den durch die Negation geöffneten Raum  $R_N$  in (145) und (146) die Propositionen "Hans hat ein Auto" bzw. "ich habe Ihre Seminararbeit korrigiert":

- (145) Hans hat *kein* Auto.  
 (146) Ich habe *Ihre Seminararbeit* noch nicht korrigiert.

Diese Interpretation für negierende Elemente ist für meinen Ansatz nicht geeignet, weil ein Ausdruck ja immer auf das Ziel referiert, also auf das Element im Raum  $R_N$ . In diesem Raum gilt jedoch die positive Version der Proposition, die Äußerung wäre somit widersprüchlich.

Dennoch ist der Gedanke der Negation als "space-builder" verlockend, weil die entsprechenden Pronomina dann innerhalb der nicht-spezifischen Referenz beschrieben werden können. Deshalb halte ich an der Negation bzw. einem negativen Element als "space-builder" fest, konstruiere den Raum jedoch nicht als kontrafaktischen Raum, sondern als Raum, in dem der Referent angesiedelt ist und in dem die negative Proposition gilt. Dann gilt für die Referenten von (145) und (146) "Hans besitzt  $X$  nicht", und "Sprecher hat  $X$  nicht korrigiert". (145) hat kein Gegenstück im ursprünglichen Raum  $R_0$  und ist somit nicht-spezifisch, (146) hat ein Gegenstück im ursprünglichen Raum und ist somit als spezifisch zu interpretieren.

Zu den nicht-spezifischen negativen Nominalgruppen gehören auch Nominalgruppen in verneinten Existenzsätzen. Wie am Ende von 2.3.2.3.1 erläutert, ist bei nicht-spezifischen Nominalgruppen der Unterschied zwischen Klassenreferenz und Individuenreferenz aufgehoben.

### 2.3.2.3.1.1.5.1 Direkte und indirekte Negation

Innerhalb der Negation müssen direkt und indirekt negierte Kontexte unterschieden werden. Letztere muß man wiederum in mehrere Subkontexte aufteilen. Haspelmath unterscheidet unter "some finer distinctions" "'implicit negation', (i.e. expressions like 'without', 'lack') and 'superordinate negation' (i.e. sentential negation in a superordinate clause)", Haspelmath 1997, 80). Die beiden indirekten Subkontexte werden bei Haspelmath nicht weiter erläutert, so geht z.B. aus seiner Beschreibung nicht hervor, wohin Verben wie *bezweifeln* gehören, die zwar implizit negativ sind, aber dennoch einen übergeordneten Satz bilden können. In Haspelmaths Matrix werden die beiden Typen auch nicht einzeln aufgeführt, weil offenbar die meisten Sprachen in seinem Kopurs diesbezüglich nicht sensibel sind.

Gerade das Polnische reagiert jedoch sehr differenziert auf die unterschiedlichen Typen von indirekter Negation. Dabei unterscheidet es nicht nur "superordinate" und "implicit negation", sondern differenziert noch innerhalb beider Subkontexte.

Die übergeordnete Negation muß man hinsichtlich des Einbegrades des untergeordneten Prädikats beschreiben. Manche Indefinitpronomina verhalten sich in echten komplexen Sätzen anders als in Sätzen, in denen die untergeordnete Prädikation infinit (durch einen Infinitiv oder ein Verbalnomen) ausgedrückt wird. Darüber hinaus kann man bei letzterem Fall noch nach der Art des übergeordneten Verbes differenzieren: handelt es sich z.B. um ein Modalverb, sind (im Polnischen) v.a. Pronomina zugelassen, die auch bei direkter Negation stehen können.

Auch die implizite Negation muß man zweiteilen, und zwar in einen *bez*-Typ (*bez* 'ohne') und in einen *brak*-Typ (*brak* 'Mangel'): die meisten polnischen Indefinitpronomina, die für diesen Bereich in Frage kommen, verhalten sich in diesem Umgebungen unterschiedlich.

Ich unterscheide bei der indirekten Negation nun die folgenden Kontexte:<sup>55</sup> a) implizite Negation (*ohne jedes Interesse*), b) übergeordnete Negation (finit) (*ich glaube nicht, daß jemand kommt*), c) übergeordnete Negation (infinit) (*ich habe es nicht geschafft, irgendwas einzukaufen*). Zur übergeordneten Negation gehören auch Verben mit der Bedeutung 'zweifeln'. Bei Bedarf kann die implizite Negation noch in einen *bez*-Subkontext und einen *brak*-Subkontext geteilt werden.

---

<sup>55</sup> Haspelmath ordnet die implizite Negation neben den Beliebigkeitskontexten, die superordinierte neben der direkten Negation an. Die polnischen Daten weisen darauf hin, daß man die übergeordnete Negation (infinit) zwischen die übergeordnete Negation (finit) und die direkte Negation setzen müßte (4.1.2).

### 2.3.2.3.2 Distributive Referenz

Eine distributive Nominalgruppe bezieht sich auf je ein Objekt (oder eine Gruppe von Objekten) in mehreren abgeleiteten Räumen, die durch einen entsprechenden "space-builder" hervorgerufen werden. Die Räume, die durch einen distributiven "space-builder" aufgebaut werden, nenne ich "Mikroräume", die Gesamtheit der Mikroräume, nenne ich "distributiven Referenzraum". Entsprechend kann Distributivität folgendermaßen definiert werden:

(xvi) *distributive Nominalgruppe*

Eine distributive Nominalgruppe referiert auf Individuen, die sich in den Mikroräumen eines distributiven Referenzraumes befinden.

Als "space-builder" für distributive Räume fungieren häufig engskopige Nominalgruppen, die auf eine offene oder geschlossene Menge referieren. Aber auch Elemente, die Ereignisse quantifizieren, also Ausdrücke mit der Bedeutung 'manchmal', 'immer', oder Prädikate, die eine habituelle oder iterative Handlung bezeichnen, können distributive Referenzräume eröffnen:

- (147) Sie kaufte sich jeden Morgen *eine Semmel*.  
 (148) Immer, wenn er *einen Hubschruber* hörte, erschrak er.  
 (149) Dieses Pferd pfl egt *seinen Reiter* abzuwerfen.

Auch Fälle der sog. abhängigen Generizität (Chur 1993, 224) zähle ich zu den distributiven Nominalgruppen. Der "space-builder" ist hier implizit und ist in etwa als "in einem Gesicht" zu rekonstruieren. So sind in (150) beide Nominalgruppen distributiv:

- (150) *Die Nase* ist zwischen *den Augen*.

Die Opposition nicht-distributive vs. distributive Referenz muß von der Oppositopn "spezifisch : nicht-spezifisch" getrennt werden. Dies wird dann deutlich, wenn Opakheit ins Spiel kommt. Wenn man die distributive Referenz zur nicht-spezifischen zählt (wie Haspelmath, implizit auch Šmelev) kann man bei folgendem Beispiel nicht alle Lesungen auseinanderhalten:

- (151) Alle sollen mir *ein Buch* bringen.

Für (151) gibt es vier Interpretationen:<sup>56</sup>

- 1) "alle sollen mir gemeinsam ein Buch, nämlich den "Cours de linguistique générale" bringen" (spezifisch/nicht-distributiv),
- 2) "jeder soll mir ein anderes Buch bringen: Hans "Anna Karenina", Margot den "Idiot" und Sophie den "Mantel"" (spezifisch/distributiv),
- 3) "alle zusammen sollen mir irgendein Buch bringen (nicht-spezifisch/nicht-distributiv),
- 4) "jeder soll mir je irgendein Buch bringen (nicht-spezifisch-distributiv).

### 2.3.2.3.3 Referenz auf Rollen

Bis jetzt habe ich bei der Besprechung der Individuenreferenz nicht zwischen der Referenz auf Werte und der Referenz auf Rollen unterschieden. Dies war möglich, weil die Unterscheidung zwischen Rollen und Werten in der tatsächlichen Kommunikationssituation oft keine Rolle spielt. In manchen Fällen muß diese Unterscheidung jedoch gemacht werden. Von einer Referenz auf die Rolle muß dann gesprochen werden, wenn die beschriebene Eigenschaft, also die Rolle für den Kommunikationszusammenhang wichtig ist und nicht der Wert für die jeweilige Rolle (s. auch Šmelev 1996 zur attributiven Referenz, vgl. dazu 1.1.1.2).

Rollen müssen von Eigenschaften und Rollenreferenz von Prädikationen unterschieden werden. Rollen sind zunächst bestimmte Funktionen, die ein Element in einem bestimmten Rahmen einnimmt. Wird der Rolle ein Wert zugeordnet, kommt es gemäß dem Grundsatz, daß ein Ausdruck immer auf das letzte Glied eines pragmatischen Konnektors referiert, zur Wertreferenz. Wenn der Rolle im Äußerungszusammenhang kein Wert zugesprochen werden kann oder muß, wird die Rolle zum Referenten.

Eigenschaften können nun aber auch als Rollen fungieren, ebenso wie bestimmte Funktionen als Eigenschaften eines Objekts beschrieben werden können. Dennoch sind beide Begriffe streng auseinander zu halten. Besonders wichtig wird dieser Unterschied bei der Abgrenzung von Identitätsaussagen und Prädikationen, weil es hier eben darum geht, ob die Nominalgruppe eine Rolle oder eine Eigenschaft bezeichnet (s. 2.3.1.1).

Die Rollenreferenz ist auch von der zusätzlichen Prädikationen zu unterscheiden. Eine zusätzliche Prädikation liegt dann vor, wenn auf einen Wert verwiesen wird, die

---

<sup>56</sup> Zählt man die Typ-Exemplar-Ambiguität mit, kommt man auf fünf Lesarten: "jeder soll mir ein Exemplar von "Anna Karenina" bringen". Diese Interpretation ist ebenfalls spezifisch/distributiv (Hinweis von D. Weiss, p.c.). Zur Opposition Typ vs. Exemplar s. 2.3.2.3.4.

Nominalgruppe dem Referenten jedoch eine Eigenschaft zuweist, die aus dem Äußerungszusammenhang begründbar ist (s. 2.3.3.1.2)

Zur Rollenreferenz zähle ich folgende Typen von Nominalgruppen, die in der Literatur meistens getrennt behandelt werden. Dies wären zunächst einmal die sog. attributiven definiten Kennzeichnungen nach Donnellan. Neben dem berühmten Mörder von Schmidt (152) gehören hierher auch die im ersten Kapitel bereits angeführten Beispiele (153)-(155). Ihnen schreibt Padučeva zweifache Referenz zu, weil sie attributive Nominalgruppen nur in nicht-indikativischen Kontexten zuläßt (s. 1.1.1.1):

- (152) *Smith's murderer* is insane.  
 (153) *Жена цезаря* вне подозрений. (aus Padučeva 1985)  
*Caesars Frau* wird nicht verdächtigt.  
 (154) Он наказал *обидчика*. (aus Padučeva 1985)  
 Er bestrafte *den Beleidiger*.  
 (155) Иван отрицает, что женился на *француженке*. (aus Padučeva 1985).  
 Ivan leugnet, daß er *eine FRANZÖSIN* geheiratet hat.

In (155) ist der Kontrastakzent auf *francuženke* der Indikator dafür, daß es sich um Rollen- und nicht um Wertreferenz handelt.

Rollenreferenz ist nicht auf definite Kennzeichnungen beschränkt. Die Nominalgruppe *a logician* in (156) ist diesbezüglich ambig, es kann auf die Rolle oder auf den Wert referieren.<sup>57</sup>

- (156) I talked with *a logician*. (aus Ioup 1977)

Die Interpretation solcher Nominalgruppen als Rollenreferenz erklärt den schon oft konstatierten "prädikativen Nebensinn" solcher Äußerungen. Weiss (1996, 434) spricht von einem Zwischenstatus zwischen prädikativem und indefinit-referentielllem Status, dessen Funktion es sei, die Klassenzugehörigkeit des Referenten hervorzuheben. Auch die Klassifizierung von unmarkierten indefiniten Nominalgruppen im Polnischen als generisch in den frühen Arbeiten von Topolińska ist auf diesen "prädikativen Nebensinn" zurückzuführen.

In den folgenden Fällen liegt ebenfalls eine Referenz auf Rollen vor. Wie unter 1.1.1 erwähnt setzt Šmelev hier Individuen- und nicht Klassenreferenz an. Er nimmt jedoch nicht "normale" Individuenreferenz an, sondern postuliert einen besonderen Status, den sog. abstrakt-referentiellen Status. Bei diesem Status hat der Hörer zwar ein bestimmtes Objekt im

---

<sup>57</sup> In den slavischen Balkansprachen wird die Rollenreferenz durch eine nicht-markierte Nominalgruppe ausgedrückt (*Vo bibliotekata vlezē student* wörtl. 'In die Bibliothek kam Student' vs. *Vo bibliotekata vlezē nekoj/eden student* 'In die Bibliothek kam irgendein/ein Student'). Genauer s. 3.2.2.2.1.

Sinne, die individuellen Unterschiede der einzelnen Objekte innerhalb der Klasse sind jedoch nicht relevant. Es zählt allein die Klassenzugehörigkeit.

(157) Sie geht schon in *die Schule*.

Während man die ersten beiden Gruppen, also Fälle wie (152)-(154) und (156) im Rahmen der textuell-pragmatischen Opposition definit vs. indefinit voneinander abgrenzen kann, scheint die Abgrenzung dieses Falles schwieriger, zumindest dann, wenn man sich die komplizierten Verhältnisse in den Artikelsprachen betrachtet. Die folgenden Beispiele zeigen, daß hier nicht nur einzelsprachliche Unterschiede bestehen, sondern auch innerhalb einer Sprache ((159) vs. (160)):

(158) She went to *school*.

(159) (brit.) She is *in hospital*.

(160) (amerik.) She is in *the hospital*.

(161) (bulg.) *ОТИВАМ на училище*.<sup>58</sup>  
Ich gehe *zur Schule*.

M.E. kann man aber auch hier von (textuell-pragmatisch) definitiver Rollenreferenz sprechen. Die Definitheit kommt außertextuell zustande (s. 2.3.3.1.1.4). Die uneinheitliche Verwendung des Artikels in Artikelsprachen hat etwas mit der grammatischen Kategorie und nichts mit der textuell-pragmatischen Kategorie zu tun. Offenbar spielen bei der Grammatikalisierung von Definitheit bzw. des definiten Artikels auch die "case roles" eine Rolle. Wie bei Givón (1984, 422) beschrieben, ist die Notwendigkeit zur Markierung einer definiten Nominalgruppe von der Kasusrolle der Nominalgruppe abhängig. So muß die Definitheit am ehesten beim Patiens und beim Subjekt markiert werden, bei anderen Aktanten hingegen nicht so sehr. Nimmt man zu den Faktoren, die die Anwesenheit eines expliziten Definitheitsmarkers bestimmen, noch den Referententyp hinzu (ein Wert muß eher markiert werden als eine Rolle), dann kann man die einzelsprachlichen Unterschiede als unterschiedlich weit fortgeschrittene Grammatikalisierung der Kategorie der Definitheit erklären. Nicht zuletzt ist ja die einzelsprachlich unterschiedliche Verwendung des Artikels bei generischen Nominalgruppen auf den Referententyp zurückzuführen

Eine Konstruktion, die auf die Rollenreferenz geradezu spezialisiert ist, ist der sog. parametrische konzessive Konditionalsatz<sup>59</sup>:

---

<sup>58</sup> Im Bulgarischen kann hier auch der bestimmte Artikel verwendet werden, dann liegt aber Wertreferenz vor, z.B. Referenz auf das Schulgebäude.

(162) *Wer auch immer das getan hat, (der) ist verrückt.*

Solche Nebensätze werden in verschiedenen Sprachen verschieden gebildet, in einigen, wie z.B. dem Polnischen, mit bestimmten Indefinitpronomina.

Wie Haspelmath (1997, 135ff.) ausführt, ist eine der "source constructions", also der Ausgangskonstruktionen für die Entstehung von Indefinitpronomina, ein parametrischer konzessiver Konditionalsatz mit dem Verb 'sein'. Pronomina dieser Herkunft kommen nach Haspelmath oft in Kontexten der Beliebigkeit vor. Allerdings kann umgekehrt nicht jedes Beliebigkeitspronomen automatisch in parametrischen konzessiven Konditionalsätzen auftreten.

Parametrische konzessive Konditionalsätze können auf unterschiedliche Weise in den Hauptsatz eingebettet sein. Zum einen kann der durch den Marker besetzte Aktant im Hauptsatz wieder auftauchen wie in (162). Diesen Typ nennt Olszewska (1973, 80) den korrelierenden Typ (zдания nieokreślone korelacyjne).

Bei den sog. nicht-korrelierenden Nebensätzen (zдания nieokreślone niekorelacyjne) kommt der durch den Marker besetzte Aktant im Hauptsatz nicht wieder vor, vgl. (163):

(163) *Was auch immer geschieht, ich werde nicht aufgeben.*

Ich möchte noch einmal betonen, daß sich der Status "Rollenreferenz" auf den ganzen Nebensatz bezieht und nicht nur auf den Marker für diesen Nebensatztyp (im Deutschen z.B. Fragepronomen + *auch immer*).

Zum Verhältnis der Opposition Rollen vs. Werte auf der einen und spezifisch/nicht-spezifisch und nicht-distributiv/distributiv auf der anderen Seite ist folgendes zu sagen. Im Prinzip handelt es sich um eine Kreuzklassifikation, bestimmte Kombinationen sind allerdings selten, wie die Kombination nicht-spezifisch/Wert.

---

<sup>59</sup> Für diese Art von Nebensätzen gibt es keinen einheitlichen Terminus. Lehmann (1984, 388ff.) nennt sie freie indifferente Relativsätze, Olszewska (1973) spricht von indefiniten (Neben-)sätzen ("zдания nieokreślone"), Grzegorzycykowa (1991) zählt sie zu den restriktiven generischen Relativsätzen ("zдания restryktywne typu generycznego"). Der hier verwendete Terminus Haspelmaths (parametric concessive conditional clauses; 1997, 136) und die in Haspelmath/König (1998) gebrauchte Bezeichnung "universal concessive conditionals" tragen der oft festgestellten Nähe dieser Sätze zu Konditionalsätzen Rechnung.

#### 2.3.2.3.4 Typ vs. Exemplar

Ein weiterer Unterschied, der bei der Analyse von Nominalgruppen bedacht werden muß, ist der Unterschied zwischen Typ (type) und Exemplar (token). Wenn ein Sprecher sagt *diese Hose habe ich auch* und auf eine Hose zeigt, referiert die Nominalgruppe *diese Hose* nicht auf das Exemplar, auf das der Sprecher deutet, sondern ist als 'ein Exemplar dieses Hosentyps' zu verstehen. Ich bin mir nicht sicher, ob man für die Referenz auf den Typ einen eigenen referentiellen Status postulieren soll, weil man Nominalgruppen wie *dieses x* oder *ein x*, die sich auf den Typ beziehen, immer als *ein Exemplar des Typs x* auflösen kann.<sup>60</sup> Außerdem gibt es "generische Typenreferenz". Diese liegt vor in Äußerungen wie *dieser Hund gefällt mir gut*, die aufzulösen wäre als "die Exemplare dieses Typs Hund gefallen mir gut". Damit würde aber ein referentieller Status "Typ" einen ziemlich isolierten Platz in der in Abb. 9 vorgeschlagenen Klassifizierung von referentiellen Status einnehmen: er wäre mit der Opposition [Klasse : Individuum] kombinierbar, aber nicht mit den Oppositionen [Rolle : Wert] und [spezifisch : nicht-spezifisch]. Erstere ist nicht relevant, von letzterer ist nur die spezifische Referenz möglich.

Aus diesen Gründen betrachte ich den Unterschied zwischen Typ und Exemplar als Ambiguität der Nominalgruppe, der aber kein Unterschied im referentiellen Status entspricht. Die "Typeninterpretation" kann dabei wie oben vorgeschlagen aufgelöst werden.

#### 2.3.3 Die textuell-pragmatische Ebene: Definitheit und Indefinitheit

Wie schon an verschiedenen Stellen deutlich wurde, kann eine anaphorische Nominalgruppe auf ein Antezedens verweisen, das keine Individuenreferenz aufweist oder sich nicht im ursprünglichen Raum  $R_0$  befindet. So liegt bei den Antezedentes in (164) und (165) Klassenreferenz vor, bei (166) handelt es sich um eine nicht-spezifische Nominalgruppe. Zudem ist die Nominalgruppe in (165) distributiv:

- (164) In Afrika gibt es *viele Löwen*. *Sie/Diese Löwen* ...
- (165) *Jeder* hat *sein Kreuz* zu tragen.
- (166) Carmen möchte *einen Millionär* heiraten. *Er* soll eine Yacht haben.

Die anaphorische Wiederaufnahme solcher Nominalgruppen unterscheidet sich also nicht grundsätzlich von der anaphorischen Wiederaufnahme von Nominalgruppen, die auf

---

<sup>60</sup> Eine ähnliche "Auflösung" gibt es für keinen anderen referentiellen Status, auch nicht für die generische Referenz. So ist eine Äußerung wie *der Löwe ist stark* nicht das gleiche wie *die Klasse der Löwen ist stark*.



spezifische, nicht-distributive Individuen referieren. Das Merkmal [definit], über das diese zweifelsohne verfügen, möchte man – schon allein aus Gründen der Ökonomie – auch den anaphorischen Ausdrücken in Beispielen wie (164)-(166) zuschreiben. Dies ist aber nur möglich, wenn man die Definitheit/Indefinitheit einer Nominalgruppe unabhängig von ihren referentiellen Eigenschaften beschreibt. Während sich die unter 2.3.2 behandelten Oppositionen auf den Referententyp und die Referenzräume beziehen, geht es bei der Definitheit/Indefinitheit darum, welche Rolle die Nominalgruppe mit dem Referenten bei der Textkonstituierung spielt. Die Definitheit/Indefinitheit ist also eine textuell-pragmatische Kategorie.

Eine solche Trennung wurde schon verschiedentlich postuliert. So bezeichnet Givón (1978, 293) die Opposition "definit : indefinit" als "discourse-pragmatic" contrast, und den Unterschied zwischen "referentiell" und "nicht-referentiell"<sup>61</sup> als "semantic contrast". Ebenso werden in Berger/Weiss (1987, 24) "die Merkmale [ $\pm$ referentiell]<sup>62</sup> und [ $\pm$ definit]" als zu zwei verschiedenen Analyseebenen gehörig behandelt, "da das erstere eine semantische Eigenschaft der jeweiligen NP (Existenz eines konkreten Referenten in der jeweiligen Referenzwelt) betrifft, während Definitheit einen textuell-pragmatischen Sachverhalt (eindeutige Identifizierbarkeit des Referenten im jeweiligen "universe of discourse") umschreibt."

Des weiteren möchte ich hier streng zwischen der textuell-pragmatischen Kategorie und der grammatischen Kategorie der Definitheit/Indefinitheit trennen. Die textuell-pragmatische Kategorie ist universal, da sie zu den allgemeinen Prinzipien von Textaufbau und -verständnis gehört. Die grammatische Kategorie hingegen ist nicht universal, hier handelt es sich um ein sehr spezielles Verhältnis einer bestimmten Gruppe von Ausdrucksmitteln zu bestimmten Bedeutungen (s. 2.3.3.4). Diese Trennung ermöglicht einen aussagekräftigeren Sprachvergleich, u.a. deswegen, weil die Idiosynkrasien von Sprachen, die über die grammatische Kategorie "Definitheit/Indefinitheit" verfügen, unabhängig von der textuell-pragmatischen Kategorie beschrieben werden können.

Ich möchte hier auf drei nicht-slavistische Monographien zu diesem Thema aufmerksam machen, von denen jede aus einem anderen Grunde Erwähnung verdient. Krámský (1972) ist zwar theoretisch nicht sehr ausgefeilt, auch bleibt sein Begriff von "determinedness" bzw. "indeterminedness" etwas unklar, er bietet jedoch eine umfangreiche Zusammenstellung von Ausdrucksmitteln der Determiniertheit/Indeterminiertheit in

---

<sup>61</sup> Zu diesem Begriffspaar s. 2.1.

<sup>62</sup> S. vorherige Anm.

natürlichen Sprachen. Hawkins (1978) kann als das Gegenstück zu Krámský betrachtet werden. Er untersucht die Artikel einer Einzelsprache, nämlich dem Englischen, und entwickelt eine überzeugende Beschreibung ihrer Funktionsweise bzw. Bedeutung (ausführlicher s. unten). Lyons (1999) verfolgt sowohl ein theoretisches als auch ein typologisches Ziel. Er bespricht die bekanntesten Theorien zur Definitheit/Indefinitheit sowie die in diesem Zusammenhang immer wieder diskutierten Oppositonen transparent/opak, spezifisch/nicht-spezifisch, attributiv/referentiell und engskopig/weitskopig. Daneben stellt er anhand verschiedener Sprachen die wichtigsten Typen definitiver Kennzeichnungen vor. Die Diskussion verschiedener Theorien und Sprachen bringt ihn zu einer Trennung zwischen semantischer und grammatischer Kategorie (ausführlicher s. 2.3.3.4).

#### 2.3.3.1 Definitheit

Auch wenn man die textuell-pragmatische Kategorie Definitheit/Indefinitheit getrennt von der grammatischen Kategorie untersucht, ist eine genaue Bestimmung der Begriffe "definit" bzw. "indefinit" nicht ganz einfach.

Bei der Definition von Definitheit spielen v.a. zwei Termini eine Rolle: Identifizierbarkeit und Unikalität bzw. Inklusivität. Eher pragmatisch orientierte Herangehensweisen führen die Definitheit auf die Identifizierbarkeit des Referenten zurück, logisch ausgerichtete Ansätze auf seine Unikalität bzw. Inklusivität.

Nimmt man die Identifizierbarkeit als semantisches Merkmal der Definitheit, ist eine Nominalgruppe dann definit, wenn der Referent, d.h. die Person oder der Gegenstand, sowohl vom Sprecher als auch vom Hörer eindeutig identifiziert werden kann bzw. der Sprecher meint, daß es so ist (so etwa Berger 1993, 291, Givón 1984, 399)

Bei einer eher logisch orientierten Herangehensweise wird die Einzigartigkeit des Referenten in einem gegebenen Interpretationsrahmen als Merkmal gewählt. Derzufolge ist eine Nominalgruppe dann definit, wenn der Referent das einzige Objekt ist, auf den die definite Kennzeichnung zutrifft. Hawkins (1978, 161) hat für diese Eigenschaft den Terminus "Inklusivität" ("inclusiveness") geprägt, um definite pluralische Nominalgruppen und definite Kontinuativa leichter integrieren zu können. Da die Referenten von definiten Nominalgruppen beileibe nicht in allen Fällen unikal sind, muß der Raum, innerhalb dessen die Unikalität gelten soll, eingegrenzt werden. Dies geschieht durch Begriffe wie "Diskursuniversum", "relevanter denotativer Raum" (Šmelev) oder "shared set of objects" (Hawkins).

Hawkins beschränkt das Postulat der Inklusivität auf Nominalgruppen, die mit dem definiten Artikel versehen sind. Der Sprecher leiste durch die Verwendung einer solchen Nominalguppe folgendes:

"He (a) introduces a referent (or referents) to the hearer; and (b) instructs the hearer to locate the referent in some shared set of objects (as we have defined them in the course of this chapter); and he (c) refers to the totality of the objects or mass within this set which satisfy the referring expression." (Hawkins 1978, 167).

Die "Lokalisierung" besteht im Zweifelsfalle darin, das richtige "shared set of objects" herauszufinden, innerhalb dessen die Inklusivitätsbedingung gilt.<sup>63</sup> So ist eine Äußerung wie *Beware of the dog* eine Instruktion für den Hörer, in der unmittelbaren Umgebung einen und nur einen Hund zu erwarten – auch wenn der Hörer den Hund zum Sprechzeitpunkt gar nicht sieht und auch nicht identifizieren kann.

Demonstrativa hingegen sind nach Hawkins der Inklusivität gegenüber neutral. Sie haben die Aufgabe den Hörer anzuweisen, das Objekt an sich zu identifizieren, also dem Ausdruck (bei Hawkins 1978, 154: "linguistic referent") ein identifizierbares Objekt zuzuordnen<sup>64</sup>. Da sie direkt auf ein Objekt hinweisen, kann die Referenzuweisung auch dann gelingen, wenn es noch mehr Objekte der gleichen Klasse in der gegebenen Situation gibt. Diese Eigenschaft von Demonstrativa nennt Hawkins den "matching constraint". Im Gegensatz zu den Demonstrativpronomina hat der definite Artikel keinen "matching constraint".

Nach Lyons (1999) können Identifizierbarkeit und Inklusivität nicht aufeinander zurückgeführt werden. Es gibt ihm zufolge Fälle, bei denen der definite Artikel bzw. die definite Markierung nur durch Identifizierung zu erklären ist, sowie Fälle, bei denen die Inklusivität die einzig mögliche Erklärung ist. So sind die entsprechenden Nominalgruppen in (167) und (168) zwar identifizierbar, aber nicht inklusiv, in (169)-(171) sind sie inklusiv, aber nicht identifizierbar:

---

<sup>63</sup> "The definite article merely tells the hearer that the object referred to is a member of one of these shared sets, and instructs him to find the right set and relate the object to it." (Hawkins 1978, 154).

<sup>64</sup> "The demonstrative instructs him [the speaker, *I.M.*] to identify the object itself" (Hawkins 1978, 115).

- (167) [In a hallway where all four doors are closed. The speaker is dressed in coat and hat, and has a suitcase in each hand]  
Open *the door* for me, please.
- (168) [Ann, fixing her motorbike, is examining a large nut. Behind her, just out of reach, are three spanners, two of them obviously far too small for the nut]  
Pass me *the spanner*, will you?
- (169) I've just been to a wedding. *The bride* wore blue.
- (170) [Nurse entering operating theatre]  
I wonder who *the anaesthetist* is today.
- (171) Mary's gone for a spin in *the car she just bought*.

Lyons lehnt die Möglichkeit ab, zwei Typen von Definitheit zuzulassen und reserviert den Begriff "Definitheit" für die grammatische Kategorie. Das semantische Konzept, das der grammatischen Kategorie zugrundeliegt, ist ihm zufolge die Identifizierbarkeit, nicht die Inklusivität (s. 2.3.3.4).

Ich möchte den Namen "Definitheit" für die textuell-pragmatische Eigenschaft jedoch beibehalten und sowohl Nominalgruppen mit identifizierbaren Referenten, als auch solche mit unikaligen Referenten als definit bezeichnen. Dies erscheint mir aus zwei Gründen sinnvoll: Erstens sind Referenten von definiten Nominalgruppen oft sowohl unikal als auch identifizierbar bzw. ihre Identifizierbarkeit ergibt sich aus ihrer Unikalität im gegebenen Raum. Zweitens ist der Unterschied zwischen Identifizierung und Inklusivität auf einen Unterschied im Referententyp zurückzuführen. In den Fällen von Unikalität ohne Identifizierbarkeit ((169)-(171)) handelt es sich um Rollenreferenz. Identifizierbarkeit bzw. mangelnde Identifizierbarkeit heißt, daß der Rolle kein Wert zugeschrieben werden kann. In den Fällen, bei denen Identifizierbarkeit ohne Unikalität vorliegt ((167), (168)) kann der Hörer der in der Nominalgruppe beschriebenen Rolle den vom Sprecher intendierten Wert mithilfe von konversationellen Implikturen zuschreiben bzw. es wird, im Fall von deiktischen Demonstrativpronomina, direkt darauf verwiesen.

Definitheit kann man also vorläufig folgendermaßen definieren: definit ist eine Nominalgruppe, (a) wenn der Hörer nach Ansicht des Sprechers der in der Nominalgruppe beschriebenen Rolle eindeutig einen Referenten zuweisen kann oder (b) wenn Rollenreferenz vorliegt und die Rolle im gegebenen Referenzraum unikal ist.

Allerdings gibt es einige Fälle, bei denen die Markierung von Nominalgruppen als definit oder indefinit im scheinbaren Widerspruch zum Kriterium der Identifizierbarkeit steht.

Schwierig scheinen auf den ersten Blick Beispiele wie (172), in denen die Nominalgruppe im idiomatischen Deutschen der definite Artikel steht, obwohl der Referent weder eindeutig identifizierbar noch unikal ist:

(172) Ich habe mir *den*<sup>?</sup> *meinen*/*?einen* Arm gebrochen.

Die Nominalgruppe besteht hier aus einer Bezeichnung eines Körperteils. Körperteilbezeichnungen haben besondere denotative Eigenschaften, die sich unter anderem darin äußern, daß die grammatikalische Definitheit der textuell-pragmatischen nicht unbedingt entspricht (s. 2.4.1.3). Die Verwendung des definiten Artikels in (172) ist typisch für das Deutsche, im Englischen z.B. wird in solchen Fällen ein Possessivum verwendet, sowohl der definite als auch der indefinite Artikel sind höchst ungewöhnlich:

(173) I broke *my*/???*the*/???*a* leg

Die Verwendung des Artikels in (173) ist also eine Idiosynkrasie des Deutschen und muß unter der grammatischen Kategorie "Definitheit/Indefiniheit" verbucht werden. Die Definition der textuell-pragmatischen Definitheit tangiert es nicht.

Anders sieht es mit folgendem Beispiel aus Hawkins (1978) aus. Hier ist der Referent eindeutig identifizierbar, trotzdem kann der definite Artikel nicht verwendet werden. Der indefinite Artikel hingegen ist möglich, in artikellosen Sprachen kann ein Indefinitpronomen stehen:

(174) So you were at Eton, were you? Then you are certain to know *a chap*/\**the chap* called *Bill Snoop*.

(175) Dann haben Sie also Eton besucht? Dann kennen Sie sicherlich *einen Typen*/\**den Typen* namens *Bill Snoop*.

Nach Hawkins (1978, 194) ist der definite Artikel nicht möglich, weil es kein "shared set of objects" gibt, innerhalb dessen der Referent lokalisiert werden könnte. M.a.W., das Element ist im Referenzraum noch nicht vorhanden und muß erst durch eine indefinite Nominalgruppe eingeführt werden. Ein Element muß also, wie von Fauconnier schon postuliert (s. 2.2), schon im Referenzraum vorhanden sein, damit es definit sein kann.

Wird die Definitheit jedoch mit einem Demonstrativum markiert, sind die Beispiele akzeptabel:

(176) So you were at Eton, were you? Then you are certain to know *that chap* called *Bill Snoop*.

(177) Dann haben Sie also Eton besucht? Dann kennen Sie sicherlich *diesen Typen* namens *Bill Snoop*.

Nach Hawkins ist in (176) das Demonstrativum *that* möglich, weil der Referent identifizierbar ist und die Bedingung der "inclusiveness" für Demonstrativa ja nicht gilt. Das Kriterium der Identifizierbarkeit scheint mir allerdings nicht das entscheidende zu sein (s. auch die Diskussion in 2.3.3.2). M.E. ist es vielmehr so, daß der Referenzraum in (174) und (175) die aktuelle Gesprächssituation ist. In dieser ist der Referent noch nicht vorhanden, muß also neu eingeführt werden. In (174) und (175) hingegen verwandelt das Demonstrativum die Nominalgruppe in eine "erinnernde Kennzeichnung" (s. 2.3.3.1.1.4), die auf aus gemeinsamer Erfahrung resultierendes Vorwissen von Sprecher und Hörer anspielt. In diesem Referenzraum ist der Referent schon vorhanden. Die Definition von Definitheit muß also folgendermaßen angepaßt werden:

(xvii) *definite Nominalgruppe*:

Eine Nominalgruppe ist dann definit, wenn sie auf ein Element referiert, das sich (a) schon im fraglichen Referenzraum befindet und (b-1) der Hörer nach Ansicht des Sprechers der entsprechenden Rolle den korrekten Wert zuschreiben kann oder (b-2) die beschriebene Rolle im fraglichen Referenzraum unikal ist.

Die Wahl des Referenzraumes hängt dabei, wie Šmelev (1996) feststellt, von der Aktuellen Gliederung ab. Thematische Nominalgruppen "setzen" den Referenzraum eher, als rhematische Nominalgruppen.

Die Frage, wie ein Referent in einen Referenzraum gelangt, ist das Thema des folgenden Abschnittes.

#### 2.3.3.1.1. Quellen der Definitheit

Die Definitheit einer Nominalgruppe kann ihren Grund im Text selber oder außerhalb des Textes haben. Bei der textuellen Definitheit handelt es sich um einen anaphorischen Verweis, d.h. der Referent wurde im Vortext etabliert bzw. in den entsprechenden Referenzraum eingeführt. Bei der außertextuellen Definitheit wird die Identifizierbarkeit des Referenten durch einen deiktischen Ausdruck oder eine definite Kennzeichnung erreicht.<sup>65</sup>

---

<sup>65</sup> Berger (1999, 15) unterscheidet drei Typen von Definitheit: die kontextuelle, d.h. "die Identifizierung des Referenten durch Deixis oder Anapher", die logische ("Konstituierung des Referenten durch eine definite Deskription") und die inhärente Definitheit ("absolute oder relative Unika"). Eine primäre Trennung zwischen textueller und außertextueller Definitheit ist jedoch auch für die Erklärung des Grammatikalisierungsprozesses sinnvoller.

### 2.3.3.1.1.1 Deixis, Anapher und Katapher

Bevor ich auf die einzelnen Typen von definiten Nominalgruppen eingehe, möchte ich einige Worte dazu sagen, wie ich die Begriffe Deixis und Anapher verwende. Zu diesen Begriffen und ihrer Abgrenzung gibt es reichlich Literatur, auf die ich jedoch hier nicht eingehen kann.<sup>66</sup>

In Anlehnung an die von Halliday/Hasan (1976, 33) vorgelegte und Berger/Weiss (1987, 15f.) weiterentwickelte Taxonomie unterscheide ich zwischen endophorischem, d.h. textuellem *Verweis* und exophorischer, d.h. nicht-textueller *Referenz*. Beim endophorischen Verweis kann der Hörer aus dem Text heraus auf den Referenten schließen, bei der exophorischen Referenz kann er ihn nur mit Hilfe der außersprachlichen Situation ermitteln.

Bei der Exophora kann man deiktische und nicht-deiktische Nominalgruppen unterscheiden. Den Begriff Deixis verwende ich also ausschließlich für exophorisch verwendete Nominalgruppen, die auf ein Objekt referieren, das in der Situation anwesend ist. Die "Deixis am Phantasma", die Bühler (1982 [1934], 123) neben der Anaphora und der "demonstratio ad oculos" für den "dritten Modus des Zeigens" unterscheidet, fällt somit unter die exophorische nicht-deiktische Referenz.

Für die deiktische Referenz auf konkrete Objekte ist die bloße Anwesenheit des Referenten in der Sprechsituation jedoch nur eine notwendige, nicht eine hinreichende Bedingung. Zu einer deiktischen Verwendung gehört m.E. noch eine Geste des Sprechers, und sei sie auch noch so minimal, mit der er auf den Referenten hinweist. Für den Verweis auf einen Raum (z.B. *in diesem Zimmer*) und erst recht für die temporale Deixis gilt dies nicht.

In einigen Ansätzen wird die Anapher als Spezialfall der Deixis behandelt (z.B. Rauh 1983, 52f.) auch wird die Grenze zwischen Anapher bzw. Textverweis allgemein und Deixis bzw. allgemeiner exophorischer Referenz nicht immer so gezogen, wie es hier beschrieben wird. Das Kriterium, das ich hier verwende (die bestehende oder fehlende Notwendigkeit, die Nominalgruppe unter Rückgriff auf die aktuelle, außersprachliche Kommunikationssituation zu interpretieren) ist dadurch gerechtfertigt, daß die Funktion von anaphorischen und deiktischen Ausdrücken durchaus nicht parallel verläuft.<sup>67</sup>

Der endophorische Verweis kann nach der Verweisrichtung in mehrere Untertypen klassifiziert werden. Berger/Weiss (1987, 16) unterscheiden neben der Anapher noch den

---

<sup>66</sup> Einige Titel unter vielen sind: Rauh (1983), Ehlich (1982), (1983), Halliday/Hasan (1976, 31ff.), Lyons (1977, 636ff.), Padučeva/Krylov (1984).

<sup>67</sup> Für das Tschechische wird das in der umfangreichen Arbeit von Berger (1993) anhand der Demonstrativpronomina detailliert nachgewiesen.

kataphorischen, den periphorischen und den holophorischen Verweis. Kataphorische Nominalgruppen verweisen auf den folgenden Text, periphorische Ausdrücke verweisen auf beide Seiten, holophorische Referenz schließlich liegt vor, wenn auf das Textganze Bezug genommen wird.

Im vorliegenden Zusammenhang spielt v.a. die Anapher, ganz am Rande auch die Katapher eine Rolle. Zur Katapher rechne ich nur Ausdrücke, die tatsächlich auf ein Element im weiterführenden Text verweisen, und nicht allgemein Elemente, die beim Hörer eine Fortsetzungserwartung auslösen. Als kataphorische Ausdrücke blieben dann zunächst Demonstrativa als Korrelate von Relativpronomina, Personalpronomina in vorangestellten Nebensätzen und auf den kataphorischen Verweis spezialisierte Lexeme wie *folgendes* etc. übrig. Einem Demonstrativpronomen als Korrelat zu einem Relativsatz schreibe ich jedoch keine eigenständigen denotativen Eigenschaften zu. Der denotative Status kommt der Einheit 'Relativsatz + Bezugswort' zu, auch wenn dies ein Demonstrativpronomen ist. Ein "kataphorisches" Demonstrativum hat also nur syntaktische, aber keine denotativen Funktionen<sup>68</sup>. Damit bestehen die kataphorischen Ausdrücke nur noch aus Personalpronomina in vorangestellten Nebensätzen und speziellen Lexemen.

Ein besonderer Fall bei der Abgrenzung von Deixis und Anapher liegt in Kommunikationssituationen vor, bei denen indexikalische Ausdrücke nicht mehr relativ zum Hier und Jetzt des Sprechers bzw. Textproduzenten interpretiert werden können. Dies ist v.a. bei schriftlichen Texten der Fall. Um dieser Tatsache gerecht zu werden, werden verschiedene Interpretationsrahmen, sog. Register unterschieden. Padučeva (1990), (1993) nennt diese Interpretationsrahmen Diskursregister bzw. narratives Register. Beim Diskursregister werden deiktische Ausdrücke relativ zu den Kommunikationsteilnehmern, v.a. zum Sprecher, interpretiert. Dies ist der Fall in sog. kanonischen Sprechsituationen, d.h. wenn sich die Gesprächsteilnehmer an einem Ort befinden und einander sehen können. Von einer kanonischen Sprechsituation gibt es mehr oder weniger starke Abweichungen, z.B. Telefongespräche oder schriftliche Kommunikationsformen. Zum narrativen Register gehören Texte, bei denen der Hörer bzw. Textrezipient deiktische Ausdrücke überhaupt nicht auf die Textproduktion oder -rezeption beziehen kann. Hier dient eine dritte Instanz, der Beobachter ("nabljudatel") als Orientierungspunkt für die Interpretation dieser Ausdrücke. In narrativen Texten kann die Perspektive des Beobachters mit einer der handelnden Personen zusammenfallen. Das Besondere an deiktischen Ausdrücken im narrativen Register ist, daß sie aus Sicht des Textrezipienten anaphorisch, aus der Perspektive der handelnden Person

---

<sup>68</sup> S. 2.1 – Ähnlich auch Berger (1993, 253).



bzw. des Beobachters deiktisch sind. Apresjan (1986a, 9) hat für diese Situation den Begriff "sekundärdeiktisch" geprägt.<sup>69</sup>

#### 2.3.3.1.1.2 Textuelle Definitheit (Anapher)

Aus den o.g. Gründen wird hier nur die Anapher besprochen. Es sollen folgende Fragen geklärt werden. (1) Was gehört alles zum anaphorischen Verweis? (2) Welche Form können anaphorische Ausdrücke annehmen? (3) Welches Verhältnis besteht zwischen Anapher und Antezedens? (4) Was sind die referentiellen Eigenschaften von anaphorischen Ausdrücken?

ad 1) Den Kernbereich des anaphorischen Verweises bilden Verweisrelationen, bei denen der anaphorische Ausdruck auf eine koreferente Nominalgruppe verweist:

(178) *Otto* kam in die Küche. *Er* öffnete den Kühlschrank und nahm sich ein Bier.

Als koreferent bezeichne ich zwei Nominalgruppen, die auf das gleiche Element im gleichen Referenzraum verweisen. Diese Elemente können Individuen oder Klassen sein. Bei einer solchen Sprachregelung können auch Nominalgruppen, die auf Elemente in abgeleiteten Referenzräumen ((179), (180)) oder auf Klassen verweisen (181), als koreferent betrachtet werden, ein Fall, der in der Literatur häufig problematisiert wird<sup>70</sup>:

(179) Carmen möchte *einen Millionär* heiraten. *Er* soll eine Yacht haben.

(180) If *any man<sub>i</sub>* owns a *donkey<sub>j</sub>*, *he<sub>i</sub>* beats *it<sub>j</sub>*. (aus Geach 1962)

(181) Wir nehmen heute *die Katze* dran. *Dieses Tier* ist ein Einzelgänger.

Auch das Pronomen *them* in (182) kann als koreferent bezeichnet werden, weil *its leaves* und *them* auf die gleiche Rolle im gleichen Raum referieren:

(182) This tree has lost *its leaves*; that one still has *them*. (aus Fauconnier 1985)

---

<sup>69</sup> Es gibt eine Reihe von Begriffspaaren, die ähnliche Phänomene charakterisieren, wie das Paar "besprochene vs. erzählte Welt" bei Weinrich (1971), das sich als "experiential vs. historical description" bei Lyons (1977, 688) wiederfindet. Fontańskis (1986) Unterscheidung von nicht-evokativen und evokativen Texten (s. 4.1.1.1.2) weist in eine ähnliche Richtung. Berger (1993, 240) unterscheidet noch ein drittes Register, das "deskriptive Register", das auf Texte, "die nicht in einer kanonischen Sprechsituation verankert sind, aber einheitlich aus einer Perspektive verfaßt sind", angewandt wird. Ich behandle diesen Fall jedoch als Sonderfall des narrativen Registers.

<sup>70</sup> S. Berger (1993, 291), Berger/Weiss (1987, 25), Padučeva (1985, 98), im Zusammenhang der Interpretation von Pronomina als gebundene Variablen Geach (1962, 128 und passim), Evans (1977).

Nun gibt es auch einige Fälle, wo man von einer anaphorischen Beziehung sprechen möchte, obwohl die Referenten nicht koreferent im oben definierten Sinne sind, weil sie sich nicht im gleichen Raum befinden. Vgl. folgende Beispiele:

- (183) If John wants a *hamburger*, he will order *it*. (aus Fauconnier 1985)  
 (184) Most men who own a *car*, wash *it* on Sundays. (aus Evans 1977)

Die Pronomina in (183) und (184) – wie übrigens auch in (180) und (182) oben – laufen in der Regel unter dem Schlagwort "lazy pronouns"<sup>71</sup>. In (183) werden zwei Räume aufgebaut, "John wants" und "John orders". Die wahrscheinlichste Interpretation für dieses Beispiel ist, daß *a hamburger* auf eine Rolle *r* referiert. Diese wird in den Raum "John wants" eingeführt. Das Element, auf das *it* im Raum "John orders" referiert, ist die Rolle *r'*, verbunden durch einen pragmatischen Konnektor mit *r* im Raum "John wants". Antezedens und Pronomen haben ihre Referenten also in verschiedenen Räumen. Die Lösung, die sich scheinbar anbietet, nämlich schon *a hamburger* auf *r'* in "John orders" referieren zu lassen, ist nicht möglich, weil der Raum "John orders" ja für den Teilsatz *If John wants a hamburger* noch gar nicht verfügbar ist. Ähnlich verhält es sich mit Beispiel (184), hier hat *it* distributive Referenz, der Referent befindet sich in den Referenzräumen, die durch das distributive *most men who own a car* aufgebaut werden. Das Antezedens befindet sich jedoch im ursprünglichen Raum.

Zu den anaphorischen Nominalgruppen kommen also neben den koreferenten Nominalgruppen noch Fälle hinzu, bei denen sich die Referenten in verschiedenen Räumen befinden, jedoch durch einen pragmatischen Konnektor miteinander verbunden sind.

Nach Padučeva (1988, 75) gibt es auch Fälle, in denen Koreferenz ohne Anapher stattfindet, wie z.B. in (185) und (186):

- (185) Работу над романом начинал *автор «Бахчисарайского фонтана»*, центральные главы писал *создатель «Бориса Годунова»*, а заключительные главы обдумывались одновременно с "Повестями Белкина" и "Маленькими трагедиями".  
 Die Arbeit an dem Roman begann *der Autor der "Fontäne von Bachčisaraj"*, die mittleren Kapitel schrieb *der Schöpfer von "Boris Godunov"*, und die abschließenden Kapitel wurden gleichzeitig mit "Belkins Erzählungen" und den "Kleinen Tragödien" entworfen.

---

<sup>71</sup> Der von Geach (1962, 124f.) geprägte Begriff "pronoun of laziness" bezieht sich auf Pronomen, die durch das Antezedens ersetzt werden können, ohne daß sich dadurch die Bedeutung der Proposition ändert. So ist auch *he* im folgenden Satz nach Geach ein "lazy pronoun": *Smith broke the bank of Monte Carlo, and he has recently died a pauper*. In der Geach nachfolgenden Literatur konzentriert man sich auf Fälle wie in (180), (182)-(184).

- (186) Эти высказывания *Бодуэна де Куртене* свидетельствуют о том, что *создатель термина фонема* не исключал возможности несовпадения морфемных границ с границами фонем.  
Diese Aussagen von *Baudouin de Courtenay* zeugen davon, daß *der Schöpfer des Begriffes Phonem* die Möglichkeit nicht ausgeschlossen hat, daß die Morphemgrenzen nicht mit den Phonemgrenzen zusammenfallen.

Hier referieren die fraglichen Nominalgruppen auf unterschiedliche Rollen. Gemäß meiner Definition von Koreferenz sind solche Nominalgruppen nicht koreferent.

Ad 2) Die Verweisform kann nach Weiss (1984) drei Formen annehmen: a) den pronominalen Verweis, b) die wörtliche Wiederholung oder c) die Periphrase, d.h. die "Umschreibung durch eine anderslautende, aber koreferente NP" (Weiss 1984, 241). Daneben sind mehrere Mischformen möglich, z.B. partielle Wiederholung, Pronomen + Wiederholung, Pronomen + Periphrase etc. Als einen besonderen Typ der partiellen Wiederholung ("partial semantic replica) bezeichnet Topolińska (1981, 49) Fälle, bei denen zwar kein explizites Antezedens vorhanden ist, der Referent jedoch aus dem Vortext eindeutig hervorgeht:

- (187) Ich packte das Buch ein und brachte *das Päckchen* zur Post.

Mit Boguslavskaja/Murav'eva (1987, 86ff.) und Berger (1993, 251) verwende ich für solche Fälle den Ausdruck "implizite Anapher" und für die Proposition, die Aufschluß über das Antezedens gibt, den Begriff "Quasiantezedens".

Wie Berger (a.a.O.) zähle ich zur impliziten Anapher nur Relationen zwischen dem Referenten und einem nicht-ausgedrückten Aktanten der im Vortext beschriebenen Situation. Beispiele wie (188), in denen eine Teil-Ganzes-Relation vorliegt, rechne ich nicht zur Anapher, sondern zu den relativen Unika, bei denen der Referenzraum bzw. "frame" durch den Vortext spezifiziert wird (s. 2.3.3.1.1.4):

- (188) Er betrat das Haus. *Die Eingangstür* schlug hinter ihm zu.<sup>72</sup>

Zur impliziten Anapher gehören letztendlich auch Fälle wie (36) oben, bei denen der Referent des Pronomens aus einem Prädikat im Vortext zu erschließen ist.<sup>73</sup>

- (36) Meine Mutter ist Ärztin. Ich will auch *eine* werden.

<sup>72</sup> Lyons (1999, 4) bezeichnet vergleichbare Fälle "as a combination of the anaphoric and general knowledge types".

<sup>73</sup> Solche Nominalgruppen sind manchmal schwer von den sog. "eigenschaftsdefiniten" Nominalgruppen zu trennen, s. 2.3.3.2.2.

Bis jetzt hatten wir es nur mit Antezedentes vom Format "Nominalgruppe" zu tun. Eine anaphorische Nominalgruppe kann aber auch auf Propositionen verweisen:

- (189) Maria betrat die Wohnung, ohne sich die dreckigen Schuhe auszuziehen. Ernst gefiel *das* gar nicht.

Ad 3) Für die Beschreibung des Verhältnisses zwischen Antezedens und anaphorischer Nominalgruppe gibt es zwei Möglichkeiten: Substitution oder Verweis. Die Annahme einer Substitution ist relativ verbreitet (z.B. Lyons 1977, 659). Ich gehe jedoch mit Berger (1993, 244f.) von einer Verweisrelation aus, weil bei einer Substitution durch das Antezedens die Bedeutung der Äußerung nicht automatisch unverändert bleibt. Dies gilt insbesondere für den Fall, daß Antezedens und anaphorischer Ausdruck unterschiedliche referentielle Eigenschaften haben.<sup>74</sup>

Ad 4) Die Frage nach den referentiellen Eigenschaften von anaphorischen Nominalgruppen ist etwas kompliziert. Miemietz (1987, 63) und Berger (1993, 217) weisen darauf hin, daß endophorische Ausdrücke keine Referenz haben, sondern lediglich auf eine (in meinem Sinne) referentielle Nominalgruppe verweisen. Diese Feststellung steht zunächst völlig im Einklang mit der oben besprochenen Beziehung zwischen Antezedens und anaphorischem Ausdruck als Verweisrelation, verführt aber zu der Auffassung, daß anaphorische Ausdrücke keine referentiellen, sondern nur textuell-pragmatische Eigenschaften haben. Der anaphorische Ausdruck verwiese auf das Antezedens, Referenz fände nur bei der Ersterwähnung des Objekts statt. Bei der nicht-koreferenten Anapher versagt diese Deutung aber, weil dann der denotative Status bzw. die referentiellen Eigenschaften des anaphorischen Ausdruckes, die sich ja von denen des Antezedens unterscheiden, noch nicht bestimmt sind. Anaphorische Ausdrücke müssen also auch hinsichtlich ihrer referentiellen Eigenschaften beschrieben werden. Allerdings erhalten sie diese nur indirekt, vermittelt durch das Antezedens bzw. die Ersterwähnung des Objekts bzw. Referenten. Bei Koreferenz "erbt" die anaphorische Nominalgruppe die referentiellen Eigenschaften des Antezedens. Liegt keine Koreferenz vor, ergibt sich die Referenz aus den referentiellen Eigenschaften des Antezedens und der Konstellation der Referenzräume.

---

<sup>74</sup> Vgl. auch Bogusławski (1977a, 164f.) zum Unterschied von *Yesterday Andersen kissed a girl. The girl was very nice.* und *Yesterday Andersen kissed a girl. The girl Andersen kissed yesterday was very nice.* Ausführlich diskutiert wird das Problem "Verweis oder Substitution" auch in Wajszczuk (1980).

### 2.3.3.1.1.3 Deixis

Nachdem im vorherigen Abschnitt schon auf die Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Anapher und Deixis hingewiesen wurde, seien hier nur noch einmal die verschiedenen Typen von Deixis erwähnt.

Man kann mindestens drei deiktische Dimensionen unterscheiden: Lokaldeixis, Temporaldeixis und Personaldeixis.

Manchmal wird noch eine sog. Textdeixis ausgegliedert. Diese liegt dann vor, wenn eine Nominalgruppe auf einen "Ort" im Text referiert. Die Fälle von Textdeixis sind schwer von der Anapher abzugrenzen, die Grenze wird unterschiedlich gezogen.

Lyons (1977, 667f.) unterscheidet eigentliche Textdeixis ("pure textual deixis"), worunter er metatextuelle Fälle wie *This sentence, which I am now uttering, is false* und uneigentliche Textdeixis ("impure textual deixis"), d.h. Referenz auf eine Proposition oder eine Tatsache versteht.

Auch Miemietz (1987, 62ff.) hält an dem Begriff Textdeixis fest. Unter anderen rechnet sie Nominalgruppen dazu, die sich auf einen abgeschlossenen Text beziehen, die bei Berger/Weiss (1987) also unter holophorische Referenz fallen würden. Als Unterscheidungskriterium zwischen Textdeixis und Anapher wählt sie ein formales Kriterium, Textdeixis findet ihr zufolge dann statt, wenn das "Bezugselement" keine Nominalgruppe ist.

Am sinnvollsten scheint mir Bergers (1993, 242) Kriterium der "räumlichen Verankerung" der betreffenden Nominalgruppe zu sei. Ihm zufolge liegt nur dann Textdeixis vor, wenn für die Interpretation der Nominalgruppe eine allgemeine Kenntnis des Kontexts nicht ausreicht, sondern der Leser den Text tatsächlich vor sich haben muß. Diese Unterscheidung trägt der Tatsache Rechnung, daß deiktische Nominalgruppen im Gegensatz zu anaphorischen Nominalgruppen ein "lokalistisches" Element haben (Berger, a.a.O.).

Innerhalb der einzelnen Dimensionen kann man noch die Lage des Objekts relativ zu den Gesprächspartnern angeben. Dabei kann man theoretisch mehrere Fälle unterscheiden: [ $\pm$ nah] relativ zum Sprecher, [ $\pm$ nah] relativ zum Hörer oder [ $\pm$ nah] relativ zu einer dritten Person. Diese Merkmale werden jedoch meistens – zumindest in den slavischen Sprachen – nicht alle eigens markiert, sondern auf weniger Oppositionen reduziert (Topolińska 1981, 38f.).

#### 2.3.3.1.1.4 Definite Kennzeichnungen im engeren und im weiteren Sinne

Ein großer Teil der definiten Nominalgruppen besteht aus sogenannten definiten Kennzeichnungen. Dieser Begriff ist seit Russell (1977[1905]) fester Bestandteil der referenzsemantischen Terminologie, wird allerdings in der Regel in einem weiteren Sinne als bei Russell gebraucht. Häufig wird er als Synonym für definite Nominalgruppen schlechthin verwendet, so z.B. bei Lyons (1999, 7), wobei dieser zu den definiten Nominalgruppen offenbar nur solche rechnet, bei denen die Definitheit explizit markiert wird.<sup>75</sup>

Ich verwende den Begriff definite Kennzeichnung nur für außertextuell definite, nicht-deiktische Nominalgruppen, damit ich diese Nominalgruppen unter einem Oberbegriff zusammenfassen kann. Darüber hinaus möchte ich zwischen definiten Kennzeichnungen im engeren und solchen im weiteren Sinne unterscheiden. Eine solche Unterscheidung ist notwendig, weil die Interpretation einer Nominalgruppe in unterschiedlicher Weise vom "sprachlichen Wissen" oder "Weltwissen" der Gesprächspartner abhängt. So wird der Referent bei definiten Kennzeichnungen im engeren Sinne durch ein Attribut so genau beschrieben, daß er unabhängig von der Äußerungssituation unikal und somit definit ist. Beispiele dafür sind *der Autor von Anna Karenina*, *der Sieger der Tour de France 2003*. Eine Nominalgruppe wie *der Direktor* jedoch kann nur in Kenntnis der außersprachlichen Situation erfolgreich interpretiert werden.

Für die Klassifizierung von definiten Kennzeichnungen gibt es mehrere Vorschläge, von denen ich drei besprechen möchte, bevor ich meine eigene Klassifikation vorstelle.

Bogusławski (1977a) setzt sich mit Russells Kritikern, v.a. Strawson (1950) und Searle (1969) auseinander. Insbesondere lehnt er die Einbeziehung des Äußerungskontexts bei der "Suche" nach dem unikalen Referenten einer definiten Kennzeichnung ab. Ihm zufolge hat jede definite Kennzeichnung unabhängig vom Äußerungskontext einen unikalen Referenten. Allerdings kommt die Unikalität durch unterschiedliche Bestandteile der Kennzeichnung zustande, entsprechend muß man mehrere Typen von definiten Kennzeichnungen unterscheiden.

Bogusławski unterscheidet "normal definite descriptions", "discursive descriptions", "allusive descriptions" und "denominations". Bei den normalen definiten Deskriptionen geht die Unikalität des Referenten aus der Deskription als solcher hervor. "Discursive descriptions" nehmen eine vorausgehende Nominalgruppe wieder auf. Die Unikalität des

---

<sup>75</sup> Dies hängt mit Lyons Auffassung von Definitheit als grammatischer Kategorie zusammen, s. 2.3.3.4.

Referenten entsteht durch einen impliziten Relativsatz 'which I am speaking about' oder 'which you are speaking about'.<sup>76</sup>

"Allusive descriptions" sind definite Nominalgruppen, die auf ein Objekt referieren, das der Hörer nach Ansicht des Sprechers mit Hilfe der in der definiten Kennzeichnung beschriebenen Eigenschaft identifizieren kann. Der implizite Bestandteil, der dem Referenten Unikalität verleiht, lautet 'such that you know which one I am speaking of'.

Anders ist es mit den "denominations". Zu diesem Typ gehören Nominalgruppen wie *the Professor*, mit der auf den Institutsleiter referiert wird, wobei am betreffenden Institut durchaus auch mehrere Professoren arbeiten können. Aber auch Nominalgruppen wie *the dog*, die auf den Familienhund referieren, oder absolute Unika wie *the sun* sind "denominations". "Denominations" unterscheiden sich von den anderen Typen von definiten Kennzeichnungen, weil sie nicht auf das "canonical pattern" von definiten Kennzeichnungen reduziert werden können, d.h. es ist kein explizites (wie bei normalen definiten Kennzeichnungen) oder implizites (wie bei den "discursive descriptions" und "allusive descriptions") Attribut vorhanden. Bogusławski zufolge erinnern "denominations" durch ihr fehlendes Attribut an Eigennamen. Innerhalb einer bestimmten Sprechergemeinschaft wird die Kennzeichnung per Konvention zur Referenz auf ein bestimmtes Objekt verwendet. Als Bestandteil von "denominations", die die Unikalität der Nominalgruppe garantieren, setzt Bogusławski nun auch konsequenterweise einen "zero proper name" an, der den Platz eines "echten" Eigennamens einnehmen kann.

Die Definition der "denominations" ist aus mehreren Gründen nicht unproblematisch. Der gewichtigste davon ist, daß ein Teil dieser Kennzeichnungen besonders geeignet für eine Rollenreferenz ist. Bei diesem Referententyp ist die Postulierung eines "zero proper name" jedoch wenig sinnvoll. Außerdem kann man innerhalb dieser Gruppe nicht zwischen Fällen unterscheiden, bei denen der Referent im gegebenen Rahmen tatsächlich unikal ist (wie bei *der Rektor* in einer Schule) und Fällen, in denen eine einem Eigennamen vergleichbare Verwendung vorliegt, wie bei der oben diskutierten Nominalgruppe *the Professor*. Schließlich kommt auch Bogusławski bei den "denominations" nicht ohne einen Bezug zur außersprachlichen Situation aus, da diese "relativized to external situations" sind (Bogusławski 1977, 170).

Topolińska hat ihre Klassifikation von definiten Nominalgruppen<sup>77</sup> in Topolińska (1981) und Topolińska (1984) vorgelegt. In den Grundzügen wurde diese schon in 1.3

---

<sup>76</sup> Die "discursive descriptions" fallen bei mir unter die anaphorischen Nominalgruppen, werden also nicht zu den definiten Kennzeichnungen gerechnet.

besprochen, hier sollen die relevanten Gesichtspunkte noch einmal ausführlicher diskutiert werden. Topolińska (1984) unterscheidet bei den definiten Kennzeichnungen drei Typen: (a) die sprachlich vollständigen, unabhängigen Kennzeichnungen. Diesen entsprechen die eigentlichen definiten Kennzeichnungen ("definite descriptions proper") aus Topolińska (1981); (b) sprachlich unvollständige Kennzeichnungen, die in einer bestimmten Situationen eindeutig sind. Das sind in Topolińska (1981) die situationsgebundenen Kennzeichnungen ("situational" bzw. "situation-bound descriptions"); (c) sprachlich unvollständige Kennzeichnungen, die mit einer "Geste des eindeutigen Bezugs" korrelieren. Beispiele, die dieser Gruppe entsprechen, werden in Topolińska (1981) bei den Abschnitten zur Deixis diskutiert, die wiederum in den übergeordneten Abschnitt zu den situationsgebundenen Kennzeichnungen eingeordnet werden.

Diese letzte Gruppe umfaßt unterschiedliche Typen von Kennzeichnungen, die in Topolińskas früheren Arbeiten teilweise anders eingeordnet werden. In Topolińska (1984) gehören eindeutig deiktische Fälle wie (190) dazu, sowie Fälle von "Deixis am Phantasma", d.h. Fälle, bei denen der Referent in der Situation nicht anwesend ist und der Sprecher auf eine gemeinsame Erinnerung oder Vorstellung der Gesprächspartner anspielt (191):

- (190) [poln.] Nie powinnaś nosić *tej sukienki*.  
Du solltest dieses rote Kleid nicht tragen.
- (191) [poln.] Na *tym wczorajszym indyku* można sobie było zęby połamać.  
An diesem Truthahn gestern hätte man sich die Zähne ausbeißen können.

In einer Nebenbemerkung geht sie an entsprechender Stelle noch auf die Verwendung von *ten* in der polnischen Umgangssprache ein, wobei sie eine "Tendenz zur Verallgemeinerung des Pronomens *ten* in allen Fällen, wenn es entsprechend der Intention des Sprechers auf eine gemeinsame Erfahrung der Teilnehmer der Redesituation verweist"<sup>78</sup> feststellt. Als Beispiel führt sie (192) an:

- (192) *Ale ten kontroler też mógłby te bilety szybciej sprawdzić.*  
*Dieser Schaffner hätte aber die Tickets auch schneller kontrollieren können.*

Abgesehen von der Qualifizierung des gemeinsamen Wissens als "wspomnienia" 'Erinnerungen' bzw. "wyobrażenia" 'Vorstellungen' einerseits und "doświadczenie"

---

<sup>77</sup> In Topolińskas Terminologie: "specified argumental expressions", "wyrażenia argumentowe identyfikujących", wobei die anaphorischen Gruppen nicht dazugehören. S. auch Abschnitt 1.3.

<sup>78</sup> "tendencji do uogólnienia zaimka *ten* we wszystkich wypadkach, kiedy zgodnie z intencją mówiącego odsyła on do wspólnego doświadczenia uczestników sytuacji mówienia." (Topolińska 1984, 312).



'Erfahrung' andererseits gibt Topolińska dem Leser an dieser Stelle kein Kriterium zur Unterscheidung beider Fälle an die Hand.

In Topolińska (1981) werden vergleichbare Fälle im Abschnitt zur "deixis in praesentia" (37ff.) bzw. "deixis in absentia" (45ff.) besprochen. Die in (1984) angedeutete Unterscheidung zwischen (191) und (192) wird nicht gemacht bzw. mit (192) vergleichbare Beispiele werden nicht zitiert.

Einen Hinweis auf einen möglichen Unterschied zwischen (191) und (192) findet man in Topolińska (1976, 55). Sie diskutiert eine "artikelähnliche" Verwendung des polnischen Demonstrativums *ten*, bei der der Referent nicht in der Gesprächssituation anwesend ist, und führt u.a. (191) als Beispiel an. Sie sagt, daß in solchen Fällen ein zusätzliches Attribut in der Nominalgruppe vorhanden sein müsse, das den Referentenkreis so einengt, daß der Hörer den Referenten eindeutig identifizieren kann. Im Gegensatz zu ihren späteren Arbeiten zählt sie solche Fälle tentativ zur Anapher. Beispiel (192) wird einige Seiten weiter als Sonderfall der "expressiven" Verwendung von *ten* in der polnischen Umgangssprache behandelt. Der Wortlaut ist identisch mit der betreffenden Stelle in Topolińska (1984).

Zusammenfassend kann man Topolińskas Einteilung der definiten Kennzeichnungen folgendermaßen beschreiben: Sie unterscheidet eigentliche definite Kennzeichnungen, situationsgebundene Kennzeichnungen, deiktische Kennzeichnungen und "deixis in absentia". Daneben gibt es noch eine Gruppe mit unklarem Status, die sich dadurch auszeichnet, daß der Referent in der Situation zwar nicht vorhanden, in der polnischen Umgangssprache jedoch trotzdem häufig *ten* verwendet wird. Der wesentliche Unterschied zu Fällen, bei denen "deixis in absentia" vorliegt, wird nicht erklärt, auf der Ausdrucksebene scheint jedoch das Vorhandensein bzw. Fehlen eines Attributs entscheidend zu sein.

Topolińska betont, daß mit dem Begriff "situation" sowohl die Sprechsituation als auch die Situation, über die gesprochen wird, gemeint sein kann. Diese Bemerkung ist hilfreich bei der Abgrenzung von textueller und außertextueller Definitheit in Beispielen wie (188) oben.

Die Begriffe "Situation" und "gemeinsames Sprecherwissen" sind nach Topolińska (1981, 34f.) sehr elastisch und führen ihr zufolge dazu, daß "sehr allgemeine Kennzeichnungen" manchmal nicht von eigentlichen definiten Kennzeichnungen unterschieden werden können. Dies sei der Fall bei Nominalgruppen wie *słońce* 'die Sonne' oder *księżyc* 'Mond', bei denen man "unser Sonnensystem" bzw. "die Erde und ihr natürlicher Satellit" als Situation postulieren kann.

Topolińska weist auch darauf hin, daß die Differenzierung zwischen Eigennamen und situationsgebundenen Kennzeichnungen manchmal schwierig ist und demonstriert das an oben schon beschriebenen "Professor-Beispiel".

Berger (1993, 292ff.) stützt sich in seiner Klassifikation von definiten Nominalgruppen teilweise auf Topolińska. Er unterscheidet folgende Gruppen von definiten Nominalgruppen:

- "a) deiktisch gebrauchte Nominalphrasen,
- b) anaphorisch gebrauchte Nominalphrasen,
- c) erinnernde ("pseudoanaphorische") Deskriptionen,
- d) Eigennamen und absolute Unika,
- e) definite Deskriptionen im engeren Sinne
- f) situationsgebundene Deskriptionen,<sup>79</sup>
- g) einschränkende Deskriptionen." (Berger 1993, 297)

Berger gliedert also die erinnernden Deskriptionen, die bei Topolińska ja recht unterschiedlich klassifiziert werden, aus der Gruppe der situationsgebundenen Kennzeichnungen aus.

Eines besonderen Kommentars bedürfen die "einschränkenden Deskriptionen". Sie haben nach Berger die "sprachliche Form" – d.h. sie haben ein Attribut – einer eigentlichen definiten Kennzeichnung, sind aber unter Rückgriff auf die Situation zu interpretieren. Die Postulierung eines eigenen Typs rechtfertigt Berger damit, daß es mit Attributen versehene Nominalgruppen gibt, die weder deiktisch sind noch auf gemeinsames Vorwissen Bezug nehmen. Als Illustration führt er Beispiel (193, dort 154) an, das zusammen mit Bergers Kommentar zitiert werden soll, sowie Beispiel (194):

(193) "Vgl. etwa folgendes Beispiel, das aus einem Gespräch zwischen Arzt und Patientin stammt. Der Arzt hat gerade das Rezept geschrieben und sagt dann (*todlecto* ist vermutlich deiktisch und mit einer Geste verbunden, die auf die kranke Hand der Patientin zeigt):

(154) Doktor: máte ňákou gázu?

Pacientka: mám, mám.

Doktor: tak budete si tam dávat *tu černou mast*, na *todlecto*.

Arzt: Haben Sie [irgendeinen] Verband?

Patientin: Ja, ja.

Arzt: Dann werden Sie darauf die schwarze Salbe tun, auf das da.

---

<sup>79</sup> Innerhalb der situationsgebundenen Deskriptionen werden an anderer Stelle (Berger 1993, 462) noch die relativen Unika hervorgehoben.

Die schwarze Salbe ist in der Situation nicht präsent, der Arzt erinnert auch nicht an sie, aber er gibt mit Hilfe einer Prädikation einen Hinweis für die Identifikation. Dabei ist irrelevant, ob in der Situation auch noch weitere Salben eine Rolle spielen (was nicht der Fall zu sein scheint)." (Berger 1993, 296)

- (194) *Slyšíš ty hlasy za nami?*  
Hörst du die Stimmen hinter uns?

Beide Fälle kann man jedoch m.E. zu den situationsgebundenen Deskriptionen rechnen. In (194) ist der Referent akustisch wahrnehmbar, in (192) ist die Salbe "stellvertretend" durch das Rezept vorhanden.

Eine Gruppe, die bei den bisher besprochenen Klassifikation als eigenständiger Typ keine Rolle spielt, sind die relativen Unika. Ihre Unikalität ergibt sich nicht aus der Kenntnis der Situation und der in ihr anwesenden Objekte, sondern aus der situationsunabhängigen Kenntnis eines bestimmten "scripts" oder "frames", d.h. stereotypen Situationen, die zum Weltwissen der Gesprächspartner gehören.<sup>80</sup> Bei Berger und Topolińska gehören relative Unika zu den situationsgebundenen Kennzeichnungen. Sie weisen jedoch häufig ein besonderes Verhalten auf. So können sie z.B. im Tschechischen und im Polnischen nicht mit dem Demonstrativum *ten* markiert werden<sup>81</sup>.

Die Diskussion der vorgestellten Klassifizierungen bringt mich zu folgender Gruppierung von definiten Kennzeichnungen:

1) *Eigentliche definite Kennzeichnungen*. Hier wird der Referent sprachlich "lokalisiert", d.h. durch ein Attribut wird die Umgebung beschrieben, innerhalb derer er einzigartig ist. Eigentliche definite Kennzeichnungen sind besonders geeignet für Rollenreferenz.

2) *Unika*. Hier ist der Referent innerhalb des Referenzraumes  $R_0$  unikal. Dabei müssen mehrere Fälle unterschieden werden, die sich im Prinzip nach der Größe des Referenzraumes unterscheiden:

a) das naive Weltbild. Hierher gehören die Nominalgruppen, die auf sog. absolute Unika wie *die Sonne, der Mond* etc. referieren.

b) "Scripts and frames". Solche Nominalgruppen eignen sich neben eigentlichen definiten Kennzeichnungen besonders gut für Rollenreferenz, weil der Sprecher weiß, daß in einem "script" oder "frame" bestimmte "slots", also Rollen, vorhanden sind, ohne daß er gleichzeitig in der Lage sein muß, diesen einen Wert zuzuordnen. Beispiel sind *der Dekan*,

<sup>80</sup> Zu einer kurzen Einführung zu "scripts and frames" mit weiterführender Literatur s. Brown/Yule 1983, 236ff.

<sup>81</sup> Zum Polnischen s. 4.1.1.2.1, zum Tschechischen Berger (1993, 461).

*der Direktor, der Schulleiter* etc. Solche Nominalgruppen sind natürlich nur im Rahmen eines bestimmten "frames" definit, in anderen nicht. So ist *der Dekan* nur im frame "Fakultät" definit, im "frame" "Universität" jedoch nicht. Die "frames" können auch durch eine sprachliche Äußerung aufgebaut werden, hierher gehören dann auch Fälle wie (188) oben.

c) lokale, individuelle Situationen, die auf einen kleinen Kreis von Sprachbenutzern beschränkt sind, die sich in der Regel persönlich kennen. Beispiele sind *die Katze* in einem Haushalt mit einer Katze etc. Hierher gehören auch Fälle, bei denen auf ein Objekt per Konvention mit einer Kennzeichnung verwiesen wird, die im Prinzip auch auf andere Elemente des Referenzraums zutreffen kann. Beispiele sind das "Professor-Beispiel", das schon einige Male zur Sprache kam, oder folgendes Beispiel aus Topolińska (1981, 35), das sie unter den situationsgebundenen Kennzeichnungen anführt:

- (195) *Spotkamy się w gospodzie.*  
Wir treffen uns *im Wirtshaus*.

Topolińska unterscheidet nicht zwischen dem Fall, daß es in dem betreffenden Ort nur ein Wirtshaus gibt und dem Fall, daß sich die Gesprächspartner immer in dem gleichen Wirtshaus treffen und das Wirtshaus deswegen nicht genauer beschrieben werden muß. Der erste Fall gehört jedoch zu Typ b), der zweite zu Typ c). – Der Typ 2c) kommt den "denominations" von Bogusławski am nächsten.

3) *Situationsgebundene Kennzeichnungen*. Bei diesem Typ ist der Referent in der Situation anwesend bzw. der Referent kann nur unter Rückgriff auf die unmittelbare Sprechsituation identifiziert werden. Hierher zähle ich auch die Beispiele (193) und (194).

4) *Erinnernde Kennzeichnungen*. Mit diesem Begriff bezeichne ich nach Berger definite Nominalgruppen, mit denen der Sprecher auf einen Referenten referiert, der in der Gesprächssituation nicht anwesend ist, aber Teil des gemeinsamen Vorwissens von Sprecher und Hörer ist. Dieses Vorwissen gründet sich dabei nicht auf das Weltwissen, sondern auf gemeinsame Erfahrungen der Gesprächspartner oder auch eine vorherige Unterhaltung.

- 5) *Eigennamen*. Ausführlicher zu den Eigennamen s. 2.4.5.

### 2.3.3.1.2 Zitierende Verwendung und zusätzliche Prädikation

In diesem Abschnitt sollen zwei Funktionen von definiten Kennzeichnungen und "discursive descriptions", also nicht-pronominale anaphorische Nominalgruppen, besprochen werden, bei denen die Kennzeichnung und ihre eigentliche Funktion, nämlich ein Element so zu beschreiben, daß es eindeutig identifiziert werden kann, sekundär ist.

Eine zitierende Verwendung einer Nominalgruppen liegt dann vor, wenn die in der Nominalgruppe formulierte Beschreibung in der fraglichen Situation nicht für Identifizierung des Referenten geeignet ist bzw. wenn die Kennzeichnung oder allgemeiner, die Bezeichnung des Referenten aus dem Kontext oder der Situation heraus nicht motivierbar ist. Die Referenzzuweisung gelingt dadurch, daß die Kennzeichnung eine Wiederholung, ein "Zitat", eines Begriffs aus dem Vortext ist, der mit dem Referenten in Zusammenhang gebracht wurde. Vgl. das folgende Beispiel aus Thomas Bernhard:

- (196) *Mein lieber Untergeher*, hatte Glenn Wertheimer begrüßt, mit amerikanisch-kanadischer Kaltblütigkeit hatte er Wertheimer immer nur als *Untergeher* bezeichnet, mich immer ganz trocken als *Philosoph*, was mir nichts ausmachte.[...] Der *Untergeher* und der *Philosoph* waren nach Amerika gekommen, um den Klaviervirtuosen Glenn wiederzusehen, zu keinem anderen Zweck.<sup>82</sup> (Th. Bernhard, *Der Untergeher*)

Nach Wierzbicka (1982) sind zitierende Verwendungen auf der Textebene nicht mehr analysierbar und müssen so behandelt werden wie Eigennamen.

Prädestiniert für zitierende Verwendungen sind wertende Bezeichnungen. Wierzbicka führt in erwähnter Arbeit zahlreiche solcher Beispiele an, u.a. die Bezeichnung *velikij kombinator* 'der große Kombinator' aus Il'fs und Petrovs Roman "Zwölf Stühle", mit der der Held Ostap Bender gemeint ist.

Aber nicht jede referentielle wertende Bezeichnung ist automatisch ein Zitat. Wenn der Grund für die Bewertung unmittelbar aus dem Text oder Kontext hervorgeht, liegt eine zusätzliche Prädikation vor. Er kann in der Äußerung selber (197) und im Vortext (198) (oder auch in der außersprachlichen Situation) gegeben sein:

- (197) *Dieser Vielfraß* hat alles aufgegessen.  
 (198) Hans hat Michael um sein ganzes Vermögen gebracht. Michael will mit *diesem Betrüger* nichts mehr zu tun haben.

Šmelev (1996, 206) bezeichnet auch indefinite Nominalgruppen mit bewertenden Substantiva als zusätzlich prädikativ, weil hier etwas über die Eigenschaft des Referenten ausgesagt werde:

- (199) Она вышла замуж за *негодяя*.  
 Sie heiratete *einen Nichtsnutz*.

---

<sup>82</sup> Hervorhebungen original.

Die Bewertung des Referenten als *negodjaj* 'Nichtsnutz' geht aber nicht aus der unmittelbaren Umgebung hervor, es liegt also keine zusätzliche Prädikation im hier definierten Sinne vor. Um eine zitierende Verwendung kann es sich auch nicht handeln, da dies nur mit definiten Nominalgruppen möglich ist. Vielmehr ist die Verwendung von *negodjaj* in (199) die gleiche wie die von *student* in (200):

- (200) Она вышла замуж за студента.  
Sie heiratete einen Studenten.

In beiden Fällen handelt es sich um Rollenreferenz. Der Unterschied zwischen (199) und (200) besteht nur darin, daß in (199) dem Referenten eine etwas untypische Rolle zugesprochen wird, nämlich eine Eigenschaft.

Neben wertenden Bezeichnungen eignen sich auch Hypokoristika und aktuelle Nomina unter bestimmten Bedingungen für zitierende Verwendungen (s. 2.4.1.1).

### 2.3.3.2 Indefinitheit

Indefinit sind Nominalgruppen, mit denen der Sprecher einen Referenten neu in einen Referenzraum einführt. Dabei ist es irrelevant, ob im entsprechenden Referenzraum schon ein Element der gleichen Klasse vorhanden ist oder nicht.

Wie schon erwähnt, muß in bestimmten Fällen auch auf Objekte, die von den Gesprächspartnern identifiziert werden können, mit einer indefiniten Nominalgruppe referiert werden. Vgl. neben dem schon oben diskutierten Fall (174) die folgenden Beispiele:

- (201) [A trifft B, der einen Hund spazierenführt.]  
*Einen/\*den süßen Hund* haben Sie da.  
(202) Sie haben *eine/\*die gute Diplomarbeit* geschrieben.

In (201) ist der Hund Bestandteil der unmittelbaren Umgebung, in (202) wissen beide Gesprächspartner, um welches Objekt es sich handelt. Die Besonderheit bei diesen Beispielen ist, daß es sich hier um eine verkappte Prädikation handelt. Ohne das Adjektiv ist (201) kaum akzeptabel:

- (201a) ???*Einen Hund* haben Sie da.

(202) ist mit dem definiten Artikel einigermaßen akzeptabel, hier besteht jedoch der Kontrast "definit : indefinit". Dabei ist bei der indefiniten Variante nicht ausgeschlossen, daß es im fraglichen Referenzraum noch mehr Elemente der gleichen Klasse gibt:

- (202a) ?Sie haben *eine Diplomarbeit* geschrieben.  
 (202b) ?Sie haben *Ihre Diplomarbeit* geschrieben.

Kommt das wertende Adjektiv in der Prädikation zu stehen, muß das Subjekt definit sein:

- (203) *Ihr Hund* ist ja süß.  
 (204) *Ihre Diplomarbeit* ist gut.

Als Referenten der fraglichen Nominalgruppen in (201) und (202) muß man also das "bewertete Objekt", also die Objekte *schöner Hund* und *gute Diplomarbeit* bezeichnen. Als solche sind sie tatsächlich neu im Referenzraum. Jede weitere Erwähnung ist dann definit, vgl. *Ihr süßer Hund*<sup>83</sup> *hat mich allerdings gerade ins Bein gebissen*.

In dem zu Beispiel (201a) beschriebenen Kontext ist auch folgende Äußerung möglich, die im Deutschen mit dem indefiniten Artikel stehen muß:

- (205) Sie haben ja *einen/\*den Hund!*<sup>84</sup>

Hier handelt es sich um einen Existenzsatz, also eine Äußerung, die das Vorhandensein eines Elements in einem bestimmten Referenzraum konstatiert. Der Referenzraum ist in (205) die Person B, und nicht die Konstellation "A, B, Hund". (205) macht keine Aussage darüber, wie viele Hunde es im entsprechenden Referenzraum gibt. Die Anzahl der Elemente kann nur durch die Verwendung eines "gewöhnlichen" Numerale präzisiert werden, nie durch den bestimmten Artikel oder Numeralia, die für Definitheit markiert sind wie *beide*.

Das von Hawkins besprochene Beispiel (174) oben ist ebenfalls als Existenzsatz zu interpretieren. Hier ist der Referenzraum das Wissen des Gesprächspartners.<sup>85</sup>

Ein weiterer Kontext, in dem indefinite Nominalgruppen vorkommen, obwohl der Referent für die Gesprächsteilnehmer eindeutig identifizierbar ist, liegt in folgendem Beispiel vor:

- (206) Mit Herrn Maier verlieren wir *einen Mann, der jegliche Schlamperei entschlossen bekämpfte*.

<sup>83</sup> *Ihr süßer Hund* ist hier eine zitierende Verwendung.

<sup>84</sup> Der definite Artikel ist möglich, wenn es sich um eine erinnernde oder anaphorische Nominalgruppe handelt.

<sup>85</sup> Zu Existenzsätzen s. auch 2.3.2.2.3.

In (206) wird auf die Rolle referiert, die dem Wert (*Herr Maier*) zugeordnet ist (bzw. war) und die neu in den Referenzraum eingeführt wird.

Indefinitheit kann nun folgendermaßen definiert werden:

(xviii) *indefinite Nominalgruppe*:

Mit einer indefiniten Nominalgruppe wird ein Referent neu in einen Referenzraum eingeführt.

Nun gibt es noch einige Sonderfälle von indefiniten Nominalgruppen, bei denen zu dem in (xviii) genannten Merkmal noch weitere hinzukommen. Diese werden in den folgenden Abschnitten besprochen.

#### 2.3.3.2.1 Die "Introduktivität" von indefiniten Nominalgruppen

Ein spezieller Fall von Indefinitheit liegt dann vor, wenn der Sprecher einen Referenten neu in einen Referenzraum einführt, der im folgenden Diskurs eine Rolle spielen soll. Der Sprecher möchte weitere Informationen über ihn mitteilen, dabei verfügt nach Auffassung des Sprechers nur er selber, nicht aber der Gesprächspartner über diese Informationen. Ich möchte diesen Typ "introduktiv-indefinit" nennen.

In manchen Sprachen gibt es für diesen Status spezialisierte Indefinitpronomina, z.B. im Russischen (*odin*), im Polnischen (*pewien, jeden*) u.a.m. Auch Adjektive wie (*ein*) *gewisser*, engl. (*a*) *certain* können dafür verwendet werden.

Eine explizit für diesen Typ markierte Nominalgruppe löst immer eine Fortsetzungserwartung aus. Der Sprecher signalisiert ja damit "ich weiß mehr, als ich im Augenblick sage". Kommt es zu keiner Fortsetzung, entsteht der Eindruck, als wolle der Sprecher dem Hörer absichtlich Informationen vorenthalten. Dies führt dazu, daß mit poln. *pewien* markierte Nominalgruppen in der einschlägigen Literatur als "krytookreślone" (verborgen-definit) bezeichnet werden (z.B. Topolińska 1983, 427; Grzegorzczkova, s. 1.1.2).

Introduktiv-indefinite Nominalgruppen werden oft nach Padučeva als "schwach-definit" bezeichnet oder auf die Kombination der Merkmale 'identifizierbar für den Sprecher' und 'nicht-identifizierbar für den Hörer' zurückgeführt (Haspelmath 1997, so auch in meinen früheren Arbeiten Mendoza 1997 und 1999). Nur Hauge spricht von einer Opposition "signalling of more information to be expected versus no such signalling" (Hauge 1977, 45).



Folgendes, in Bonnot-Saoulski (1983, 12) angeführte Beispiel zeigt, daß es tatsächlich um weitergehende Informationen und nicht um die Identifizierungsmöglichkeit geht:

- (207) (На скамейке в парке сидят друзья. Мимо них проходил мужчина)  
 [a] – Хотите я проверю, внимательные вы или нет? Сейчас прошел мимо нас *один* (\*какой-то) *мужчина*. Видели его? – Видели. – Тогда скажите, какого цвета у него волосы и глаза, какого цвета его костюм, сколько ему лет.  
 [b] Мы, кажется, совсем потерялись. Ничего не узнаю. – А вот мимо нас только что прошел *какой-то* (*один*) *мужчина*. Почему ты его не спросил?  
 (Auf einer Parkbank sitzen Freunde. Ein unbekannter Mann geht an ihnen vorbei.)  
 (a) Wollt ihr, daß ich prüfe, ob ihr aufmerksam seid oder nicht? Gerade ging *ein* [*bestimmter*] (\**irgendein*) *Mann* vorbei. Habt ihr ihn gesehen? – Ja. – Dann sagt, welche Haar- und Augenfarbe er hat, welche Farbe sein Anzug hat, wie alt er ist.  
 (b) Wir haben uns offenbar total verlaufen. Ich erkenne nichts wieder. – Hier ist gerade *irgendein* (?*ein bestimmter*) *Mann* an uns vorbeigegangen. Warum hast du ihn nicht gefragt?"

Die "Bekanntheit" bzw. Identifizierungsmöglichkeiten des Referenten sind in beiden Minidialogen gleich, je nach Kommunikationsabsicht müssen aber unterschiedliche Indefinitpronomen verwendet werden. Will der Hörer weiter über den Referenten reden und verfügt er über weitere Informationen, muß er das introduktive *один* wählen, spielen zusätzliche Informationen über das Objekt im folgenden Diskurs keine Rolle mehr, ist *какой-то* vorzuziehen.

Es stellt sich nun die Frage, ob man ein eigenes Merkmal "nicht-introduktiv" ansetzen soll oder ob man sich mit der Abwesenheit der Introduktivität zufrieden geben kann. Ich möchte hier ein eigenes Merkmal postulieren. Zum einen spricht die Unakzeptabilität von *какой-то* in (242) dafür, zum anderen die Tatsache, daß es Pronomina oder Marker gibt, die sich dieser Opposition gegenüber absolut neutral verhalten und so in beiden Kontexten verwendet werden können. Dazu gehören der indefinite Artikel im Deutschen oder Englischen, aber auch Indefinitpronomen wie russ. *nekotorye* 'einige'.

Die Definitionen für introduktive und nicht-introduktive Nominalgruppen formuliere ich in Anlehnung an Hauge folgendermaßen:

(xix) *introduktiv-indefinite Nominalgruppe:*

Mit einer introduktiv-indefiniten Nominalgruppe wird ein Referent in einen Referenzraum eingeführt, über den im folgenden Diskurs weitere Informationen erwartet werden.

(xixa) *nicht-introduktiv-indefinite Nominalgruppe:*

Mit einer nicht-introduktiv-indefiniten Nominalgruppe wird ein Referent in einen Referenzraum eingeführt, über den im folgenden Diskurs keine weitere Informationen erwartet werden.

In manchen Fällen wird ein Referent mit einem Demonstrativum eingeführt. So wird das engl. *this* in der Umgangssprache ganz regelmäßig dafür verwendet:

(208) Last night I met *this* guy ...

Hier stellt sich die Frage, ob wir es mit einer definiten oder einer indefiniten Nominalgruppe zu tun haben. Entscheidet man sich für letzteres, dann gehört zur lexikographischen Beschreibung des fraglichen Markers ein Vermerk, daß er auch für den introductiv-indefiniten Status verwendet werden kann. Betrachtet man solche Nominalgruppen als definit, muß man annehmen, daß eine solche Nominalgruppe den Referenten als im Referenzraum schon vorhanden markiert – ähnlich wie bei den erinnernden Kennzeichnungen (vgl. (176)), allerdings mit dem Unterschied, daß hier als Referenzraum nur der Wissensbereich des Sprechers gilt. Eleganter ist natürlich die erste Lösung, diese würde ich allerdings nur für Sprachen wählen, bei denen das Demonstrativum regelmäßig in solchen Kontexten verwendet wird, wie eben *this* im Englischen. Die Verwendung von dt. *dieser* in solchen Kontexten hingegen ist – zumindest meinem Sprachempfinden nach – (noch?) so markiert, daß ich sie mit der etwas umständlichen zweiten Lösung analysieren würde.

#### 2.3.3.2.2 "Eigenschaftsindefinite" Nominalgruppen

Eine weitere Gruppe von indefiniten Pronomina sind die "eigenschaftsdefiniten" Nominalgruppen. Als "eigenschaftsdefinit" bezeichne ich Nominalgruppen, mit denen ein Referent neu in den Referenzraum eingeführt wird, dessen Eigenschaften aber bekannt sind. Dieser Typ wird mit Pronomina wie dt. *so ein, ein solcher*, russ. *takoj*, poln. *taki*<sup>86</sup> etc. markiert. Vgl. (209):

(209) Георгий Давыдович откровенно любовался Таней и думал: "Нарисуй художник *такое* лицо – и не поверят: очень уж оно красиво." (Ažnev, Daleko ot Moskvu )

Georgij Davidovič betrachtete Tanja mit offensichtlichem Gefallen und dachte: Wenn ein Künstler ein solches Gesicht zeichnet, dann wird man es nicht glauben: es ist gar zu schön.

Die Eigenschaft des Referenten kann dabei aus einem Element aus dem vorhergehenden Text, dem nachfolgenden Text oder aus einem Objekt, auf das deiktisch verwiesen wird, hervorgehen:

---

<sup>86</sup> Zu poln. *taki* als Marker für diesen Status s. 4.1.2.4.1.

- (210) Hans hat *eine grüne Jacke mit schwarzen Punkten*. Herbert hat auch *so eine*.  
 (211) Hans will *so eine Jacke, wie Herbert sie hat*.  
 (212) [A. zeigt auf eine Jacke:]  
 Herbert hat auch *so eine Jacke*.

Nominalgruppen dieses Typs sind in gewisser Weise gleichzeitig definit und indefinit. Auf der einen Seite führen sie ein neues Element ein, auf der anderen Seite weisen sie quasi-anaphorisch auf ein Element im Vortext oder quasi-deiktisch auf ein Element in der unmittelbaren Gesprächssituation hin. Deshalb werden sie auch häufig zu den anaphorischen, also definiten Nominalgruppen gerechnet, z.B. in Padučeva (1988).

Ich möchte solche Nominalgruppen dennoch unter die indefiniten Nominalgruppen einordnen, weil mit ihnen ein neuer Referent eingeführt wird und das "eigenschaftsgebende" Element im Diskurs nicht weiterverfolgt wird.

Eigenschaftsdefinite Nominalgruppen können im gleichen Raum wie das "eigenschaftsgebende Element" oder aber in einem abgeleiteten Raum angesiedelt sein. So handelt es sich in (209) und (211) um nicht-spezifische Indefinitheit, der Referent wird in einen hypothetischen Raum eingeführt. In (210) und (212) dagegen befindet sich der Referent im Raum  $R_0$ .

Eigenschaftsdefinite Nominalgruppen erhalten also folgende Definition:

(xx) *eigenschafts-definite Nominalgruppen*:

Mit einer eigenschafts-definiten Nominalgruppe wird ein Referent in einen Referenzraum eingeführt, dessen Eigenschaften durch einen Hinweis auf ein Element aus dem Kontext oder der Situation hervorgehen.

Pronomina, die zur Markierung von eigenschaftsdefiniten Nominalgruppen verwendet werden, können auch oft in einer Prädikation vorkommen, wobei die fraglichen Eigenschaften ebenfalls dem Vortext entnommen werden müssen. Vgl. (213):

- (213) [russ.] Общее мнение о Белецком было то, что он милый и добродушный малый. Может быть, он и действительно был *такой*. (L. Tolstoj, Kazaki)  
 Die allgemeine Meinung über Belezkij war die, daß er ein lieber und gutmütiger Kleiner war. Vielleicht war er tatsächlich so.

### 2.3.4 Definitheit/Indefinitheit als grammatische Kategorie

Als grammatische Kategorie bezeichne ich nach Mel'čuk (1997, 249) eine Kategorie, die bei einer bestimmten Klasse von Lexemen obligatorisch ausgedrückt wird und einen regelmäßigen Ausdruck hat.<sup>87</sup> Die Mitglieder einer grammatischen Kategorie heißen Grammemen.

Die Kategorie der (nominalen) Definitheit/Indefinitheit bezieht sich nun allerdings nicht auf eine Wortklasse, sondern auf eine syntaktische Kategorie, nämlich die Nominalgruppe. Bei jeder Nominalgruppe ist der Sprecher dazu gezwungen, aus den ihm zur Verfügung stehenden Ausdrucksmitteln das "richtige" auszuwählen. Er hat keine Möglichkeit, sich dieser Wahl zu entziehen.

In Artikelsprachen sind die Artikel (inklusive eines evtl. Nullartikels) der "regelmäßige Ausdruck" der grammatischen Kategorie Definitheit/Indefinitheit. Als Ausgangspunkt für den Grammatikalisierungsprozeß des definiten Artikels dienen häufig Demonstrativa (so auch in den slavischen Artikelsprachen), für den indefiniten Artikel übernimmt diese Rolle oft der Ausdruck für das Numerale 'eins' (Lehmann 1995, 37ff. und 52, zur Rolle von 'eins' auch Givón 1981).

Wie bei anderen grammatischen Kategorien auch gibt es für die Definitheit/Indefinitheit einen zentralen semantischen Inhalt. M.a.W., den Elementen auf der Ausdrucksseite kann eine prototypische (grammatische) Bedeutung zugesprochen werden. Darüber hinaus werden sie, ebenfalls wie bei anderen grammatischen Kategorien, auch für periphere Bedeutungen verwendet. Außerdem kann die Opposition neutralisiert werden.

Was ist nun der zentrale semantische Inhalt bzw. die Grundfunktion der Kategorie der Definitheit? Ab wann kann man von einer solchen Kategorie bzw. einem definiten und indefiniten Artikel sprechen?<sup>88</sup>

Zur ersten Frage. Hier gibt es zwei "Lager". Die einen sehen die anaphorische Verwendung des definiten Artikels als Grundfunktion an und betrachten die regelmäßige Verwendung eines Markers in anaphorischen Nominalgruppen als Ausgangspunkt für eine Grammatikalisierung (z.B. Berger 1993; 1999, Piotrovskij 1990). Die andere Gruppe sieht im anaphorischen Artikel nicht den typischen Artikel schlechthin (z.B. Himmelmann 1997, 94ff.<sup>89</sup> Leiss 2000, 166 und passim).

---

<sup>87</sup> Diese Definition vereinfacht Mel'čuks komplexere Definition, reicht jedoch für meine Zwecke aus. Da Mel'čuks Definition zu viele Erläuterungen erfordern würde, wird sie hier nicht im Wortlaut angeführt.

<sup>88</sup> Andere mögliche Ausdrucksmittel lasse ich hier beiseite.

<sup>89</sup> Himmelmann sieht im sog. anamnestic Gebrauch des Artikels (d.h. dem Gebrauch, der meiner erinnernden Verwendung entspricht) "auch einen plausiblen Ausgangspunkt für die Entwicklung von Definitartikeln" (Himmelmann 1997, 93).

Lyons (1999) bezeichnet als zentralen semantischen Inhalt der Kategorie "definiteness" die Identifizierbarkeit. Sie ist nicht mit der Anapher gleichzusetzen, schließt sie aber wohl ein. Die Inklusivität, den anderen "Pfeiler" der Definitheit" (s. 2.3.3.1), betrachtet er als peripher.<sup>90</sup>

Leiss (2000) trennt den eigentlichen Artikel, den "Definitheitsartikel" vom anaphorischen Artikel. Der Definitheitsartikel erzeuge Definitheit, der anaphorische Artikel etikettiere sie (op. cit., 166). Letzterer stehe in einer "prototypischen Definitheitsumgebung" (op. cit. 161), bestätige also die ohnehin schon vorhandene Definitheit der Nominalgruppe. Die Kernfunktion eines definiten Artikels ist nach Leiss nun die *Erzeugung* von Definitheit, bzw. in ihren Worten, die Transformation vom Type zum Token (op. cit., 257 und passim). Die anaphorische Verwendung des definiten Artikels ist ihr zufolge sekundär, eben weil so die Definitheit nicht erzeugt, sondern nur bestätigt wird. Wenn nun eine Sprache einen Definitheitsartikel auch regelmäßig zur Markierung von anaphorischen Nominalgruppen einsetzt, kommt es nach Leiss durch die hohe Frequenz der anaphorischen Nominalgruppen zu einer Umordnung der Funktionen, aus der sekundären Funktion wird die Hauptfunktion.

Die jeweiligen Annahmen über die Grundfunktion des Artikels bestimmen natürlich auch die Antwort auf die Frage, ab wann ein Definitheitsmarker zum Artikel wird. Hier muß man zunächst feststellen, ob es eine implikative Hierarchie verschiedener Stadien der "Artikelwerdung" gibt und sich dann überlegen, ab welchem Stadium man von einem Artikel sprechen möchte.

Es gibt mehrere Vorschläge für eine implikative Hierarchie. So schlägt Berger folgende Reihenfolge vor:

"definite Deskriptionen → relative Unika → absolute Unika → Abstrakta → generische Nominalgruppen" (Berger 1999, 17)

Berger sondert in dieser Hierarchie anaphorische Nominalgruppen nicht extra aus, aus seinen Ausführungen geht jedoch hervor, daß er die regelmäßige Markierung anaphorischer Nominalgruppe an den Anfang der Entwicklung setzt.

Lyons (1999, 337) geht von folgender Implikationshierarchie aus; wie man sieht, ordnet er anaphorische Nominalgruppen nicht ein:

einfache definite Nominalgruppen ("simple definites") > generische Nominalgruppen > Nominalgruppen mit Possessivpronomina > Eigennamen.

---

<sup>90</sup> "In languages, where identifiability is represented grammatically, this representation is definiteness; and definiteness is likely to express identifiability prototypically. But it is to be expected that there will be other uses of definiteness which do not relate to identifiability – inclusive uses for example." (Lyons 1999, 278).

Leiss wandelt Lyons' Vorschlag etwas ab. Zum einen teilt sie die "simple definites" in nicht-anaphorische und anaphorische Nominalgruppen auf, zum anderen unterscheidet sie zwei Phasen in der Entwicklung:

"I. Hypodetermination (Definitartikel)

II. Hyperdetermination (zusätzliche anaphorische Verwendung des Artikels)

- generische Verwendung
- Verwendung mit Possessivpronomen
- Verwendung mit Eigennamen" (Leiss 2000, 266)

Der Übergang von Phase I zu Phase II ist bei ihr der "Umschlag in eine völlig andere Qualität von Artikelsprache" (op. cit., 272), und nicht ein Übergang unter mehreren.

Wie sind nun diese unterschiedlichen Vorschläge zu beurteilen? Zunächst einmal muß man feststellen, daß es vermutlich keinen universal gültigen Verlauf, sondern nur unterschiedliche "Grammatikalisierungspfade" gibt (D. Weiss, p.c.). Dazu paßt auch die Beobachtung, daß zwischen dem "Definitartikel" und dem anaphorischen Artikel nicht notwendigerweise ein Grammatikalisierungszusammenhang besteht. Wie Leiss (2000) zeigt, wird der Artikel im Gotischen und Altisländischen vorwiegend als Definitartikel verwendet, im Althochdeutschen jedoch in der Regel als anaphorischer Artikel. Auch Lyons erwähnt, daß es Sprachen gibt, die unterschiedliche Mittel für anaphorische Nominalgruppen und "other definites" haben.<sup>91</sup> Das heißt, es kann nicht von vorneherein ausgeschlossen werden, daß die Grammatikalisierung sowohl in die eine als auch in die andere Richtung verlaufen kann.

Was nun die slavischen Sprachen betrifft, so finden sich in der Verwendung des Demonstrativums *ten* im Tschechischen und Polnischen Hinweise darauf, daß sich diese Sprachen in der ersten Phase der von Leiss postulierten Entwicklung befinden. Das Demonstrativum ist hier in situationsgebundenen Kennzeichnungen fast schon obligatorisch – im Gegensatz etwa zum Russischen. In diesem Typ von Kennzeichnungen verdeutlicht *ten*, daß es in der betreffenden Situation nur einen Referenten gibt, auf den die Kennzeichnung paßt, ohne deiktisch auf den Referenten zu hinweisen. Mit anderen Worten, *ten* erzeugt hier Definitheit.<sup>92</sup>

Ab welchem Punkt auf einer Grammatikalisierungsskala kann man nun von einem definiten Artikel sprechen? Damit die Auswahl dieses Punktes nicht willkürlich wird, sollte ein prominenter Platz auf der Skala ausgewählt werden. Da bietet sich zunächst der Anfang oder das Ende der Skala an. Berger wählt als entscheidenden Punkt den Anfang der von ihm

<sup>91</sup> So verfügen nach Lyons Hidatsa und Ewe nur über einen anaphorischen Artikel, Lakota hat zwei unterschiedliche Ausdrucksmittel (s. Lyons, 53f. und 158f.).

<sup>92</sup> Zu tschech. *ten* s. 3.2.1.2., zu poln. *ten* s. 4.1.1.2.1.

postulierten Skala, nämlich die regelmäßige Verwendung von *ten* in anaphorischen Nominalgruppen. Auch Leiss nimmt offenbar den Anfang ihrer Skala als Definitionskriterium, d.h. den "Definitheitsartikel".

Als "Ende" oder Vollendung der Entwicklung des Artikels wird häufig die generische Verwendung gesehen (z.B. Kramský 1972, 63). Die Entwicklung hört hier aber nicht auf, der Artikel kann sich weiter auf Nominalgruppen mit Possessivpronomina und Eigennamen ausweiten.

Gehen wir noch einmal zu der von Leiss postulierten Entwicklung zurück, die ja möglicherweise im Polnischen und Tschechischen in Ansätzen vorhanden ist. Hier gibt es einen weiteren markanten Punkt auf der Skala, nämlich den Übergang von Phase I zu Phase II. Dieser Übergang ist eben nicht nur quantitativer, sondern auch qualitativer Art. Hier erzeugt der Artikel nicht mehr Definitheit, sondern bestätigt sie. Nach der von mir gewählten Definition von grammatischer Kategorie wird aber gerade dadurch die Obligatorik oder, etwas abgeschwächt, die Regelmäßigkeit erzeugt. Der Sprecher muß die betreffende Bedeutung mit dem betreffenden Ausdrucksmittel auch dann ausdrücken, wenn sie schon anderweitig ausgedrückt ist. Deswegen möchte ich einen Definitheitsmarker erst dann als Artikel, d.h. als Ausdrucksmittel der grammatischen Kategorie der Definitheit, bezeichnen, wenn er regelmäßig in Nominalgruppen verwendet wird, in denen er eigentlich "überflüssig" ist. Der Anfang dieser Entwicklung ist eben die anaphorische Verwendung.

Ausgangspunkt für die Grammatikalisierung zum indefiniten Artikel ist, wie oben erwähnt, in vielen Sprachen das Numerale für 'eins'. Lyons (1999) nennt solche Marker "cardinal articles" oder "quasi-indefinite articles". "Cardinal articles" befinden sich nach Lyons in Opposition zu 'mehr als eines', wohingegen das Numerale 'eins' in Kontrast zu 'zwei', 'drei' etc. steht. Im Gegensatz zu den echten indefiniten Artikeln drücken sie das Merkmal [-Def] nach Lyons nur indirekt aus, und zwar dadurch, daß sie nicht mit Definitheitsmarkern kombiniert werden können (Lyons 1999, 35f.)<sup>93</sup>. Ich möchte dieses Thema hier nicht vertiefen, zumal die Merkmalsbestimmung des Kardinalartikels durch das Bulgarische und Makedonische, die von ihrem indefiniten "Beinahe-Artikel" einen Plural bilden können (s. 3.2.2.2.1), in Frage gestellt werden muß. Artikel, die auf das Numerale für 'eins' zurückgehen, betrachte ich ebenso als Grammeme der Kategorie der Definitheit wie den definiten Artikel.

---

<sup>93</sup> Nach Lyons sind echte indefinite Artikel, d.h. indefinite Artikel, die nicht auf das Zahlwort für 'eins' zurückgehen, "rare, if they genuinely exist at all" (Lyons 1999, 89).

Die Ausdehnung des indefiniten Artikels geht zweifelsohne von der spezifischen zur nicht-spezifischen Referenz. Eine etwas detailliertere Skala schlägt Givón vor:<sup>94</sup>

"predicative nouns object in future scope	>	generic nouns	>	object in modal scope object in NEG scope indefinite object [non-ref., I.M.] <sup>95</sup> (Givón 1981, 49)
--	---	---------------	---	--

Die Entwicklung von *edin* bzw. *eden* in den slavischen Balkansprachen bestätigen diese Skala insofern, als die nicht-spezifische (bei Givón: non-referential) Verwendung am Schluß der Skala steht (vgl. 3.2.2.1). Ab wann ist nun ein Indefinitmarker ein indefiniter Artikel? Hier gibt es zwar keinen so markanten Punkt auf der Skala wie beim definiten Artikel. Allerdings könnte man sagen, daß die Redundanz des Markers beim Prädikat beginnt. Wir haben es hier mit nicht-referentiellen Nominalgruppen zu tun, der hat Marker also keinerlei Aufgaben auf referentieller oder textuell-pragmatischer Ebene. Die generische Verwendung würde ich nicht als Definitionskriterium nehmen, weil es mehrere unterschiedliche Ausdrucksmittel für diesen Status gibt, die auch alle eine bestimmte Funktion haben.

Durch die grammatische Kategorie der Definitheit kommt in Artikelsprachen eine dritte Analyseebene hinzu. Nominalgruppen müssen in diesen Sprachen auf der grammatischen, der textuell-pragmatischen und der referentiellen Ebene beschrieben werden. Eine Nominalgruppe wie *die Kathedrale* in (214) ist grammatisch definit, textuell-pragmatisch definit und referiert spezifisch und nicht-distributiv auf ein Individuum:

(214) Morgen besichtigen wir *die Kathedrale*.

Die polnische Nominalgruppe *katedrę* in (215) kann nur auf zwei Ebenen analysiert werden, der textuell-pragmatischen und der referentiellen:

(215) [p.] (in Straßburg geäußert): Jutro zwiedzimy *katedrę*. (aus Topolińska 1981)  
(wörtl.) Morgen besichtigen wir *Kathedrale*.

Wendet man dieses Verfahren konsequent an, muß man die generische Nominalgruppe *den Wolf* im folgenden Beispiel folgendermaßen analysieren: grammatisch: definit, textuell-

<sup>94</sup>Die Stufen, die 'eins' vor der prädikativen Verwendung erfährt, finden sich in Givón (1984, 433), wo folgende, weniger detaillierte Skala vorgeschlagen wird: "quantification > {referentiality, denotation} > {genericity, connotation}".

<sup>95</sup>Non-referential entspricht hier in etwa meinem Begriff "nicht-spezifisch".



pragmatisch: introduktiv-indefinit und referentiell: prototypengenerisch. Den Artikel verdankt die Nominalgruppe alleine dem generischen Status, die textuell-pragmatischen Eigenschaften haben keinen Einfluß auf die Artikelsetzung.

(216) Wir besprechen heute *den Wolf*.

### 2.3.5 Referenz und Quantifizierung

Ich vertrete zwar einen Ansatz, demzufolge Referenz nicht auf Quantifizierung zurückgeführt werden kann, aber ganz unabhängig voneinander sind diese beiden Relationen natürlich nicht. Es bestehen sowohl ein Zusammenhang zwischen Quantifizierung und textuell-pragmatischer Ebene als auch zwischen Quantifizierung und referentieller Ebene. Wenn es in einem Referenzraum mehrere Elemente der gleichen Klasse gibt und der Sprecher auf ein Element dieser Klasse mit einer definiten Nominalgruppe referieren will, muß er die Nominalgruppe so gestalten, daß nur dieses Element als Referent in Frage kommt, daß es also letztendlich nur einen potentiellen Referenten gibt. Mit einer indefiniten Nominalgruppe hingegen schließt der Sprecher nicht aus, daß es im entsprechenden Referenzraum noch weitere Elemente der gleichen Klasse gibt.

Auf der referentiellen Ebene besteht der Zusammenhang v.a. bei der Klassenreferenz. Universale Nominalgruppen referieren auf alle Elemente der Klasse, existentielle hingegen sagen – je nach Quantifizierungstyp, s. unten – entweder gar nichts zum Verhältnis "bezeichnete Menge – Klasse" aus oder implizieren, daß es noch mehr Elemente der genannten Klasse gibt.

Das Verhältnis zwischen bezeichneter Menge und Klasse bei der universalen und existentialen Referenz ähnelt dem Verhältnis zwischen Referent bzw. Teilmenge und Gesamtmenge der Elemente im Raum auf der textuell-pragmatischen Ebene.<sup>96</sup> Deswegen ist es auch nicht verwunderlich, daß hierfür oft die gleichen Ausdrucksmittel verwendet werden, z.B. der indefinite Artikel in Artikelsprachen bei existentialen Nominalgruppen, Lexeme wie *alle* sowohl für universale als auch für definite Individuenreferenz u.a.m.

#### 2.3.5.1. Logische vs. pragmatische Quantifizierung

Ein wichtiger Unterschied bei der Quantifizierung, der sich auch oft als Bedeutungsmerkmal oder als generalisierte konversationelle Implikatur bei Quantorenausdrücken manifestiert, ist

---

<sup>96</sup> In Šmelevs System führt das – wie in 1.1.1.2 beschrieben – dazu, daß er die Opposition "universale (und generische) Referenz vs. existentielle Referenz" als Definitheitsopposition in Bezug auf Klassen definiert.

der zwischen logischer und pragmatischer Quantifizierung. Die logisch quantifizierenden Ausdrücke geben das Verhältnis einer Menge zu einer Obermenge an. Diese Obermenge kann auch die gesamte Klasse, also offen sein. Dies ist der Fall bei Nominalgruppen mit existentialer Referenz wie in (35) oben. Pragmatische Quantifizierung liegt dann vor, wenn die zu quantifizierende Menge oder Anzahl nicht zu einer Obermenge ins Verhältnis gesetzt wird, sondern zu einer bestimmten Norm oder den Erwartungen des Sprechers (Bulygina/Šmelev 1988, 5f., Šmelev 1996, 69). Nach Larsson (1973, 39), auf den sich auch Bulygina/Šmelev und Šmelev berufen, wird bei der logischen Quantifizierung die Teilmenge mit dem Rest der Obermenge verglichen, bei der pragmatischen Quantifizierung hingegen die bezeichnete Menge mit anderen Mengen. So besteht einer der Unterschiede zwischen russ. *mnogo* 'viel' und *mnogie* 'viele' darin, daß ersteres nur pragmatisch, letzteres hingegen nur logisch quantifizieren kann (Šmelev 1996, 80). Der gleiche Unterschied besteht zwischen russ. *neskol'ko* und *nekotorye*, bulg. *njakolko* und *njakoi* (s. 3.3).

### 2.3.6 Zusammenfassung

Auf den folgenden Seiten werden die referentiellen und textuell-pragmatischen Eigenschaften in Tabellenform zusammengestellt. Die in Klammern gesetzten Zahlen verweisen auf die Nummer, unter der die entsprechende Definition aufgeführt ist. Da es sich bei den referentiellen und den textuell-pragmatischen Eigenschaften um voneinander unabhängige Eigenschaften handelt, sind sie auch in zwei unterschiedlichen Tabellen dargestellt.

Hinsichtlich der Kombinierbarkeit der Merkmale beider Ebenen bestehen allerdings einige Beschränkungen. Im wesentlichen sind das folgende: Absolute Unika, erinnernde und situationsgebundene Kennzeichnungen und Eigennamen (in ihrer eigentlichen Verwendung, s. unten) können nur auf Werte referieren, es sei denn, sie sind Bestandteil von Identitätsaussagen. Nicht-spezifische Referenten können nur textuell-definit sein, eine andere Art von Definitheit kommt für sie nicht in Frage. Bei Klassenreferenz ist es wenig sinnvoll, zwischen den verschiedenen Typen von außertextueller Definitheit zu unterscheiden. Das Merkmal der Introduktivität ist nur für spezifische Nominalgruppen relevant.

Bei der Klassifizierung der referentiellen Eigenschaften handelt es sich um eine Mischklassifizierung aus einer sich nach unten verzweigenden und einer Kreuzklassifikation. Die Merkmale [ $\pm$ distributiv] und [ $\pm$ spezifisch] sind sowohl miteinander als auch mit den Merkmalen [Wert] und [Rolle] kombinierbar. Manche Kombinationen sind allerdings selten bzw. nicht besonders aussagekräftig wie z.B. nicht-spezifisch/Wert und distributiv/Rolle.

Nicht in der Tabelle aufgeführt ist die Opposition kollektiv vs. distributiv. Diese Opposition trifft auf alle Nominalgruppen zu, die als Referenten eine Menge haben, die aus als individualisierbar wahrgenommenen Elementen besteht<sup>97</sup>, wobei es sich um mehr als ein Element handeln muß. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um eine offene oder geschlossene Menge handelt.

Die Klassifikation der textuell-pragmatischen Eigenschaften ist eine reine sich nach unten verzweigende Klassifikation. Bei den indefiniten Nominalgruppen tragen die introduktiv-indefiniten die nicht-introduktiv-indefiniten und die eigenschaftsdefiniten Nominalgruppen ein zusätzliches Merkmal, die Definition der neutral-indefiniten Nominalgruppen entspricht der übergeordneten Definition (xix) für die indefiniten Nominalgruppen.

---

<sup>97</sup> Damit sind Nominalgruppen mit Kontinuativa aus der Opposition kollektiv vs. distributiv ausgeschlossen.

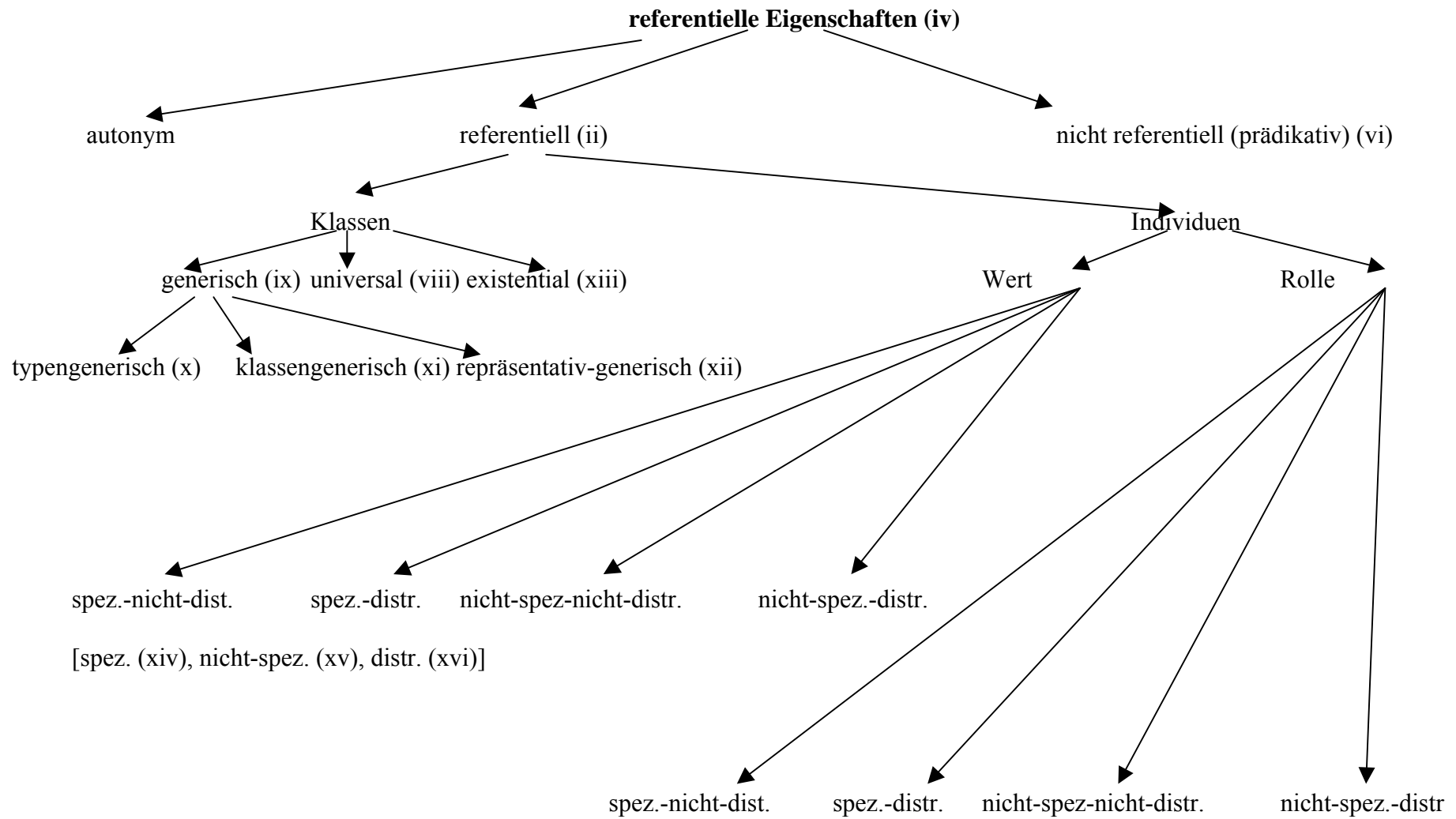


Abb. 9

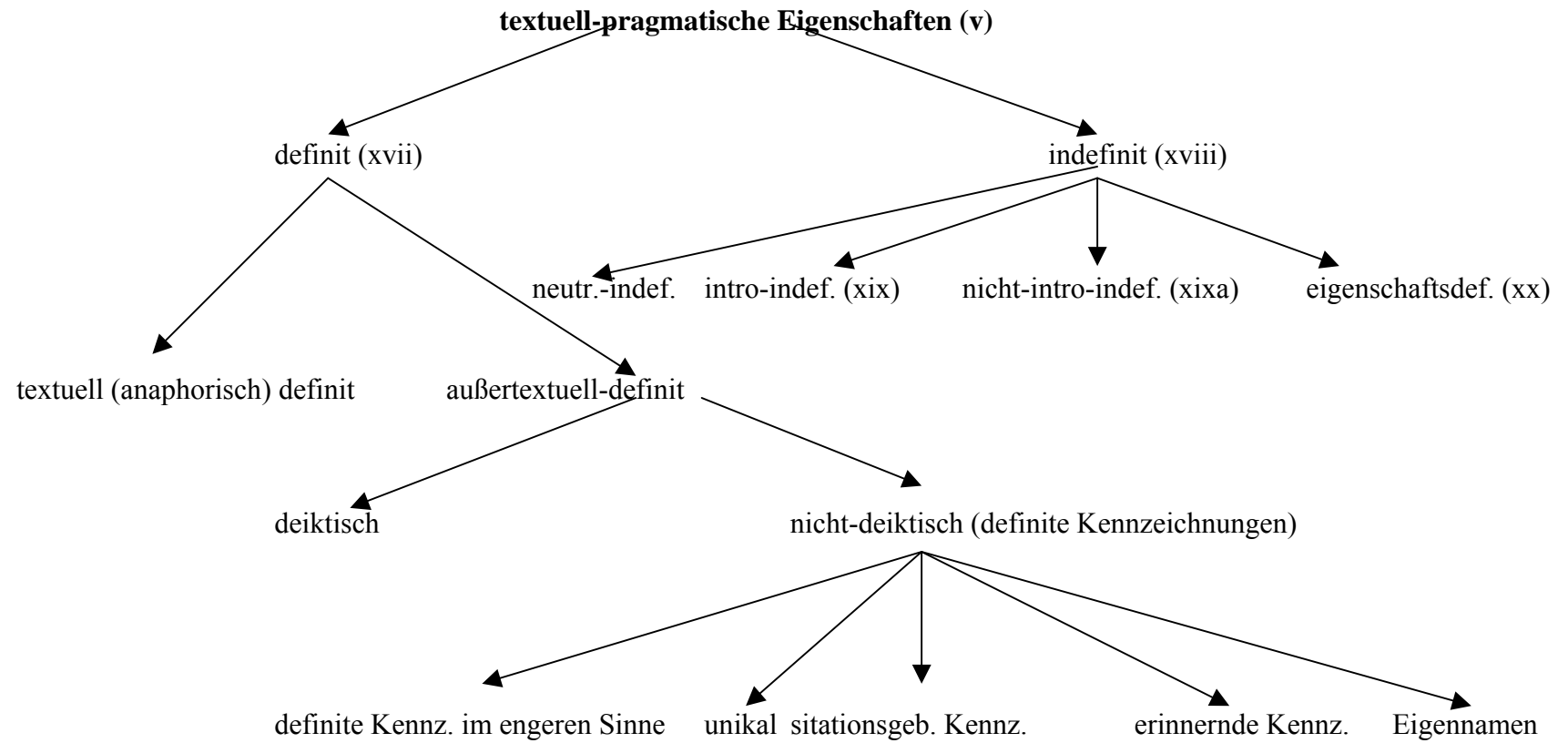


Abb. 10

Zum Abschluß möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß es zwischen Klassenreferenz und Individuenreferenz Berührungspunkte gibt, d.h. Bereiche, in denen der Referententyp nicht eindeutig zu bestimmen ist. Dies ist der Fall bei generischen Vergleichen, bei bestimmten Typen von Beliebighkeitskontexten und bei negativen Existenzsätzen. Wie aus den entsprechenden Abschnitten hervorgeht, habe ich mich jeweils für die Lösung entschieden, die den geringeren "Verstoß" gegen die theoretischen Vorgaben angesichts der sprachlichen Daten darstellt. Die generischen Vergleiche werden zur generischen Referenz und nicht zur nicht-spezifischen Individuenreferenz gerechnet, generische Aussagen mit einem "space-builder" und negative Existenzsätze hingegen zur nicht-spezifischen Individuenreferenz.

## **2.4 Denotative Eigenschaften von Substantiven**

Obwohl Referenz bzw. denotative Eigenschaften erst in der konkreten Äußerung zugewiesen wird, haben Lexeme denotative Eigenschaften bzw. ein bestimmtes denotatives Potential. Bei Demonstrativ- und Indefinitpronomina ist das unmittelbar einsichtig, weil ihre Aufgabe ja zum großen Teil darin besteht, einen bestimmten denotativen Status explizit zu machen.

Aber auch Substantive haben ein bestimmtes denotatives Potential, nicht jedes Substantiv ist für jeden denotativen Status gleichermaßen gut geeignet. Manche Lexeme bevorzugen bestimmte denotative Status, d.h. wenn keine gegenteilige Information vorliegt, wird der Nominalgruppe der bevorzugte Status zugewiesen. So neigen Lexeme, die relative Unika bezeichnen können, zur definiten Interpretation, wertende Bezeichnungen werden typischerweise nicht-referentiell verwendet. Andere Lexeme verfügen grundsätzlich nicht über das ganze Inventar von denotativen Status. So ist z.B. bei Abstrakta die Unterscheidung zwischen Wert und Rolle sinnlos. Diesbezügliche Eigenschaften gehören zu einer vollständigen lexikographischen Beschreibung eines Lexems, einem sog. "lexikalischen Porträt", wie sie von der Moskauer semantischen Schule gefordert wird (Apresjan 1986; 1991; speziell zur denotativen Beschreibung Šmelev 1989; 1996, 193ff.).

Die denotativen Besonderheiten bestimmter Lexemgruppen kommen auch bei der Kombination mit denotativen Markern zum Ausdruck. So haben Indefinitpronomina, die bei einem Kontinuativum oder einem Eigennamen stehen, häufig eine sekundäre Bedeutung oder bewirken, daß das Substantivum umgedeutet wird (genauer s. 3.2.2.3).

Die denotativen Eigenschaften von Lexemen hängen vorwiegend von ihren semantischen Eigenschaften ab. Daneben gibt es noch Fälle, bei denen einzelne Lexeme einer Einzelsprache denotative Besonderheiten aufweisen, die nicht aus dem signifié des Lexems

abgeleitet werden können. Ein Beispiel dafür sind die in 1.1.1.5 schon angeführten unterschiedlichen denotativen Eigenschaften von russ. *priezžij* 'der Ankömmling' und *prišedšij* (dass.).

Denotative Eigenschaften können auch innerhalb von bestimmten Komposita eine Rolle spielen. So ist ein *Brudermörder* jemand, der (s)einen Bruder umgebracht hat und nicht jemand, der generell seine Brüder umbringt. Das erste Glied des Kompositums referiert also auf ein definites Individuum. Ein *Bücherliebhaber* hingegen schwärmt nicht für eine Menge von individuellen Büchern, sondern für Bücher schlechthin. *Bücher-* hat also generische Referenz (Šmelev 1996, 220ff.).

Die folgenden Abschnitte erheben keinesfalls Anspruch auf eine vollständige Beschreibung des denotativen Potentials aller Typen von Substantiven. Das wäre ein Thema für eine eigene Monographie. Dazu müßte man v.a. erst einmal über eine übereinzelsprachlich gültige semantische Klassifikation von Nomina verfügen. Mein Anliegen ist es vielmehr, anhand einiger Gruppen zu zeigen, daß und wie oben beschriebenes System von denotativen Status auf verschiedene Typen von Nominalgruppen angewandt werden kann.

Noch einige Bemerkungen zur Forschungslage, v.a. innerhalb der Slavistik. Während die Beschäftigung mit den denotativen Eigenschaften von Eigennamen eine lange Tradition hat, gibt es zu den anderen Gruppen weit weniger Literatur. Im Rahmen der Moskauer semantischen Schule sind die Personenbezeichnungen relativ gut analysiert. Das ist im wesentlichen den Arbeiten von Šmelev zu verdanken. Zu den anderen Gruppen gibt es lediglich einzelne Aufsätze oder sogar nur vereinzelte Bemerkungen. Außerhalb der Slavistik kommen entsprechende Eigenschaften bei Vorschlägen zur modell-theoretischen Beschreibung von Kontinuativa zur Sprache (Bunt 1979; 1985, Pelletier (Hg.) 1979).

#### 2.4.1 Denotative Beschränkungen bei gegenständlichen Nomina

Gegenständliche Nomina haben das größte referentielle Potential, d.h. die referentiellen und denotativen Oppositionen lassen sich bei gegenständlichen Nominalgruppen am besten zeigen. Nicht umsonst werden Klassifikationen von referentiellen Status anhand von diesen Nominalgruppen entwickelt bzw. illustriert.

Dennoch gibt es einige semantische Gruppen von gegenständlichen Substantiva, die denotative Beschränkungen aufweisen.

## 2.4.1.1. Aktuelle Nomina

Mit aktuellen Nomina bezeichnet Wierzbicka (1969) und nach ihr Šmelev Nomina agentis, bei denen die Person die im Nomen bezeichnete Tätigkeit zu einem auf der Zeitachse lokalisierbaren Zeitpunkt ausführt, und zwar gleichzeitig zu einem Bezugspunkt.<sup>98</sup> Beispiele sind *Zuschauer*, *Passagier* etc. Der Bezugspunkt kann das beschriebene Ereignis sein (217), der Sprechzeitpunkt (218) oder im Vortext enthalten sein (219):

- (217) [russ.] *Всадник низко наклонился над лошадиной гривой.* (aus Šmelev 1996)  
*Der Reiter beugte sich tief über die Pferdemähne.*
- (218) [russ.] *Этого лыжника мы уже где-то встречали.* (aus Šmelev 1996)  
*Diesen Skifahrer haben wir schon mal getroffen.*
- (219) [russ.] *Всадник спрыгнул с лошади и подошел к дому.* (aus Šmelev 1996)  
*Der Reiter sprang vom Pferd und ging auf das Haus zu.*

Die denotativen Besonderheiten der aktuellen Nomina bestehen darin, daß sie sich zum einen nicht für die prädikative Verwendung eignen und zum anderen nicht in introduktiv-indefiniten Nominalgruppen verwendet werden können:

- (220) ???Es war einmal ein *Passagier*.  
 (221) ???Er ist *Passagier*.

Diese Restriktion erklärt sich daraus, daß es in prädikativen und introduktiven Sätzen keinen temporalen Bezugspunkt gibt, an dem sich die zeitliche Einordnung der im Nomen beschriebenen Handlung orientieren könnte.

Können Lexeme sowohl aktuell als auch nicht-aktuell verwendet werden, liegt eine Polysemie vor, z.B. russ. *лыжник*<sub>1</sub> 'aktueller Skifahrer', *лыжник*<sub>2</sub> 'gewohnheitsmäßiger Skifahrer'. In den denotativen Status, die für die aktuellen Substantive blockiert sind, tritt dann automatisch die nicht-aktuelle Bedeutung ein.

In einem bestimmten Fall kommen aktuelle Nomina auch in prädikativen Nominalgruppen vor, vgl. (222):

- (222) *Я только зритель в этом магазине.* (aus Šmelev 1996)  
*Ich bin in diesem Geschäft nur Zuschauer.*

---

<sup>98</sup> Substantiva wie *Tischnachbar*, *Teilnehmer* die eine Valenz aufweisen, betrachtet Šmelev als eine Untergruppe der aktuellen Nomina ("dvupredikatnye aktual'nye imena" 'zweiprädikative aktuelle Nomina'). Ihr denotatives Verhalten ist aber stärker durch das Vorhandensein der Valenz als durch ihre "Aktualität" geprägt und weist größere Übereinstimmungen mit funktionalen Nomina wie *Direktor* auf. Diese wiederum haben zwar eine starke Affinität zum definiten (Rollen-)status, unterliegen aber keinen prinzipiellen Beschränkungen (auch die prädikative Verwendung ist möglich, wenn die Valenz besetzt wird).



Das Nomen bezeichnet hier nicht die Tätigkeit des Referenten zu einem bestimmten Zeitpunkt, sondern die Funktion des Referenten innerhalb einer bestimmten Situation. Das Nomen wird also zum funktionalen Nomen umgedeutet.

#### 2.4.1.2 Wertende Nomina

Wertende Nomina enthalten ein Merkmal, über das der potentielle Referent nach Meinung des Sprecher (oder eines modalisierenden Subjekts) verfügt. Beispiele sind *Dummkopf*, *Schmutzfink*, *Tausendsassa* etc.

Im Gegensatz zu den aktuellen Nomina sind sie für die prädikative Verwendung ganz besonders gut geeignet (223):

(223) Er ist *ein richtiger Dummkopf*.

Haben solche Nomina definiten Status, liegt entweder eine zusätzliche Prädikation oder eine zitierende Verwendung vor. Wenn der Grund für die Bewertung unmittelbar aus dem Text oder Kontext hervorgeht, liegt eine zusätzliche Prädikation vor, andernfalls eine zitierende Verwendung (ausführlicher s. 2.3.3.1.2).

#### 2.4.1.3 Verwandtschaftsnamen und Bezeichnungen für Körperteile

Verwandtschaftsnamen und Bezeichnungen für Körperteile sind eine besondere Gruppe innerhalb der relationalen Nomina. Relationale Nomina wiederum bezeichnen nach Šmelev (1996, 214) eine Relation und das erste Glied dieser Relation, also den ersten Aktanten. So bezeichnet *Bruder* die Relation "Bruder" und den ersten Aktanten. Das zweite Element der Relation ist der zweite Aktant des Nomens.

Verwandtschaftsnamen und Körperteile zeichnen sich nun durch einige Charakteristika aus, die sie von anderen relationalen Nomina unterscheiden.

Indefinit verwendete Verwandtschaftsnamen können schlecht auf Werte referieren, hierin verhalten sie sich wie relative Unika. So kann man letztere nur dann indefinit verwenden, wenn sie mit einem restriktiven Merkmal gekennzeichnet sind und somit deutlich wird, daß die Rolle neu in den Referenzraum eingeführt wird und nicht der Wert (vgl. die Diskussion zu (201), (202)). Vgl. die folgenden Beispiele:

- (224) ???Er hat *einen Vater*.  
 (225) ???Er hat *einen Vorgesetzten*.  
 (226) Er hat einen *Vater, der bei der Polizei ist*.  
 (227) Er hat einen *Vorgesetzten, der ihm das Leben zur Hölle macht*.

Verwandschaftsnamen, die keine relativen Unika sind, kann man zwar in einem Kontext wie (224) verwenden (die Rolle *Sohn* ist ja nicht unikal), nicht jedoch mit Indefinitpronomina, die auf die Wertereferenz spezialisiert sind wie poln. *pewien*.<sup>99</sup>

- (228) Ich habe *einen Sohn*.  
 (228a) \*Mam *pewnego syna*.  
 Ich habe einen (\*bestimmten) Sohn.  
 (229) \*Mam *pewnego szefa*.<sup>100</sup>

Der zweite Aktant wird bei relationalen Nomina häufig durch ein Possessivum ausgedrückt. Bei Verwandschaftsnamen und Bezeichnungen von Körperteilen folgt die Verwendung von Possessiva in den Einzelsprachen häufig besonderen Regeln, die von den jeweiligen einzelsprachlichen Verwendungsweisen für Possessiva abweichen.<sup>101</sup> So kann man im Deutschen sagen *meine Tochter hat heute Geburtstag* auch wenn man mehrere Töchter hat. Im Russischen kann die Konstruktion *odin*+Possessivum+Substantiv mit Verwandschaftsbezeichnungen nicht verwendet werden. Man muß die Konstruktion *odin*+*iz*+Possessivum+Nomen benutzen, die explizit anzeigt, daß der Referent nicht das einzige Element der übergeordneten Menge ist. Vgl. (230-232):

- (230) один мой друг (wörtl. 'ein mein Freund')  
 (231) \*один мой сын (wörtl. 'ein mein Sohn'),  
 (232) один из моих сыновей (wörtl. 'einer von meinen Söhnen').

In Artikelsprachen gehorcht die Markierung der grammatischen Kategorie Definitheit/Indefinitheit bei Verwandschaftsnamen besonderen Gesetzmäßigkeiten. So wird im Bulgarischen, das ja über einen definiten Artikel verfügt, der auch bei possessiven Nominalgruppen stehen muß (*mojata kniga* 'mein Buch'<sup>102</sup>), bei der Bezeichnung von engen Verwandschaftsgraden der definite Artikel nicht gesetzt, außerdem wird die Possessivität

<sup>99</sup> Šmelev (1996, 217) postuliert eine generelle Beschränkung für die Verwendung von Verwandschaftsnamen in introductiven Kontexten, wie die Beispiele zeigen, ist jedoch die mangelnde Fähigkeit zur Wertereferenz ausschlaggebend.

<sup>100</sup> Beispiel von D. Weiss (p.c.).

<sup>101</sup> Allgemeine Überlegungen zur Definitheit und Possessivität z.B. in Harweg (1992).

<sup>102</sup> Das Morphem *-ta* ist der postponierte Artikel.

nicht mit dem Possessivpronomen, sondern mit dem Dativ des Personalpronomens markiert (*majka mi* 'meine Mutter').

Ähnlich verhält es sich mit Bezeichnungen für Körperteile. Bei den Ausdrücken für 'Arm', 'Hand', 'Fuß', 'Bein' wird die textuell-grammatische Indefinitheit nicht expliziert. So ist der indefinite Artikel in Artikelsprachen merkwürdig, vgl.:

(233) Ich habe mir ???*ein Bein* gebrochen.

(234) I broke ???*a leg*.

Dies gilt jedoch nicht für alle Körperteile, die paarweise oder gar mehrfach vorkommen. Bei *Rippe* und *Niere* bzw. *rib* und *kidney* entspricht die grammatische Markierung den textuell-pragmatischen Eigenschaften der Nominalgruppe:

(235) Er hat sich *eine/\*die/\*seine Rippe* gebrochen.

(236) He broke *a/???the/???his rib*.

(237) Ihm wurde *eine/???die Niere* herausgenommen.

(238) He had *a/???the/???his kidney* taken out.

Im Bulgarischen wird bei Körperteilbezeichnungen unter bestimmten Bedingungen bei Bezeichnungen für Körperteile der Artikel nicht gesetzt (s. 3.1.1).

## 2.4.2 Das denotative Potential von nicht-gegenständlichen Substantiven

### 2.4.2.1 Kontinuativa

Als Kontinuativum betrachte ich ein Nomen, das einen Bereich bezeichnet, der innerhalb eines relevanten Raumes nicht in einer für ihn charakteristischen Weise abgegrenzt ist.<sup>103</sup>

Weiterhin ist der bezeichnete Bereich homogen, was zur Folge hat, daß er beliebig expandiert und kontrahiert werden kann, ohne daß sich seine Qualität verändert.<sup>104</sup> Es gibt typische und weniger typische Kontinuativa. Typische Kontinuativa sind Bezeichnungen für flüssige und gasförmige Stoffe, also *Wasser, Milch, Luft* etc. Weniger typisch sind Lexeme wie *Sand, Reis* etc., deren Denotate in kleinste Einheiten zerlegt werden können, womit das Kriterium der beliebigen Kontrahierbarkeit nicht erfüllt ist. Um auf eine Anzahl solcher kleinsten Einheiten

<sup>103</sup>Vgl. Langackers Definition für "mass nouns": "A mass noun designates a region that ist NOT specifically bounded within the scope of predication in its primary domain." (Langacker 1991: 69).

<sup>104</sup>S. Langacker (1991, 71).

mit einem Kontinuativum referieren zu können, müssen auf einem genügend großen Raum genügend viele Einheiten vorhanden sein<sup>105</sup>.

Die Unterscheidung von Kontinuativa und zählbaren Nomina ist eine Eigenschaft der Lexeme, nicht der Denotate. Allerdings können im entsprechenden Kontext praktische alle Substantiva als Kontinuativum verwendet werden. Vgl. Beispiel (239), in dem Bücher und Regale aus der Sicht von Termiten konzeptualisiert werden, und (240), wo die Spinne ihre spezifische Abgegrenztheit nach außen hin verloren hat:

- (239) Johnny is very choosy about his food. He will eat *book*, but he won't touch *shelf*.  
(Termitenmutter über ihren Sohn, aus Pelletier 1979: 7)
- (240) Emmy finds *squashed spider* more nauseating, than the thing alive. (aus Wierzbicka 1988)

Dies veranlaßt z.B. Bunt "[to] consider the count/mass distinction as a distinction not among nouns but among noun occurrences." (Bunt 1985, 12). M.E. muß diese Eigenschaft dennoch den Lexemen direkt zugeschrieben werden, weil umgekehrt ein Kontinuativum nicht immer als zählbares Nomen verwendet werden kann. Möchte man auf ein abgegrenztes Element referieren, braucht man dafür einen Ausdruck, der die Einheit angibt. Dies kann verschiedenen Formates sein, vgl. *ein Tropfen Wasser*, *ein Sandkorn*, das russische Singulativsuffix *in-a* (*gorošina* 'einzelne Erbse' vs. *goroch* sg. tantum 'Erbse(n)') etc.<sup>106</sup>

Das formale Merkmal von Kontinuativa ist die Neutralisierung der Numerusopposition. Meistens sind es singularia tantum, es gibt jedoch auch kontinuitive pluralia tantum (poln. *trociny* 'Sägespäne', *krupy* 'Graupen').

Wenn von einem Kontinuativum ein Plural gebildet werden kann, liegt entweder ein Sortenplural vor (*kalifornische Weine*) oder eine konventionalisierte Portion der Substanz (poln. *proszę dwie herbaty* 'bitte zwei Tassen Tee'). In beiden Fällen handelt es sich um eine reguläre Polysemie.

Das denotative Potential von Kontinuativa scheint nun im Vergleich zum referentiellen Potential von zählbaren Nomina auf den ersten Blick sehr eingeschränkt zu sein, manche Autoren wollen gar nur die prädikative Verwendung zulassen:

---

<sup>105</sup>Langacker (1991, 71). So würde man z.B. auf drei Reiskörner, die in einem großen Saal verteilt sind, nicht unbedingt mit *Reis* referieren.

<sup>106</sup>Wierzbicka (1988, 499ff) versucht, den Unterschied zwischen Kontinuativa und zählbaren Nomina zu "semantisieren". Sie führt die diesbezüglichen Unterschiede in der Konzeptualisierung von Obst- und Gemüsesorten in verschiedenen Sprachen auf die unterschiedlichen Eßgewohnheiten der Sprechergemeinschaft zurück.

"Ważną cechą nazw substancjalnych jest też i to, że nie podlegają kwantyfikacji referencyjnej i nadają się wyłącznie na predykaty."<sup>107</sup> (Feleszko 1978: 6)

"Jednak pewne części świata materialnego odzwierciedlają się w naszej percepcji językowej jako bezkształtne substancje i przez to podlegają identyfikacji wyłącznie jakościowej, nie referencyjnej, i nadają się w zasadzie wyłącznie na predykaty."<sup>108</sup> (Topolińska 1984: 316)

Abweichungen in Form von definiten Kontinuativa wie *ta woda, ten piasek* etc. werden von Feleszko (1978, 6) als "nur scheinbar" ("tylko pozorne") bezeichnet, da es sich hier um Portionsangaben handelt.

Vergleicht man jedoch die Referenz auf eine bestimmte Portion bzw. Menge mit der Referenz auf ein Individuum bei den zählbaren Nomina, bietet sich für die Analyse des definiten Potentials von Kontinuativa der Ersatz der Einheit "Individuum" durch die Einheit "Portion" bzw. "Menge" an.<sup>109</sup>

Bei einem solchen Vorgehen ergibt sich, daß die meisten denotativen Oppositionen auf Nominalgruppen mit Kontinuativa angewendet werden können. Beschränkungen ergeben sich daraus, daß eine Portion einer Substanz (was ja einem Individuum bei den gegenständlichen Nomina entspricht) über keine besonderen individuellen Eigenschaften verfügt, die sie von einer anderen Portion der gleichen Substanz unterscheidet.

Die prädikative Verwendung von Kontinuativa ist möglich (241). Dem Unterschied zwischen Individuum und Klasse entspricht der Unterschied zwischen der Abgrenzung der Substanz (Individuum bzw. Portion, (242)) und dem Fehlen einer solchen Abgrenzung (Klasse, (243)):

(241) Das hier ist *Seife*.

(242) *Diese Seife* riecht gut.

(243) *Seife* ist glitschig.

Bei der Klassenreferenz ist der Unterschied zwischen universaler und generischer Referenz aufgehoben, weil der Gegensatz "notwendigerweise alle Mitglieder der Klasse" vs. "nicht notwendigerweise alle Mitglieder der Klasse" wegen der mangelnden Individualisierbarkeit der Bestandteile der Klasse nicht ausgedrückt werden kann. Aus dem gleichen Grunde kann

---

<sup>107</sup> "Ein wichtiges Merkmal von Substanzbezeichnungen ist auch, daß sie nicht der referentiellen Quantifizierung unterliegen, sondern sich ausschließlich zum Prädikat eignen."

<sup>108</sup> "Bestimmte Teile der Welt spiegeln sich in unserer sprachlichen Wahrnehmung als formlose Substanzen wider und unterliegen als solche lediglich der qualitativen Identifizierung und nicht der referentiellen, und sie eignen sich im Grunde ausschließlich für das Prädikat."

<sup>109</sup> Ähnlich geht Bunt in seiner "ensemble theory" vor, die neben der Beschreibung von aus diskreten Einheiten bestehenden Mengen auch die Beschreibung von Massentermen erlauben soll. Die "ensemble theory" baut auf dem Verhältnis "Teil-Ganzes" auf, und nicht auf dem Verhältnis "Element-Menge", wie die klassische Mengenlehre. Massenterme werden in dieser Theorie dann als "continuous ensembles" beschrieben (s. Bunt 1979, 1985).

nicht auf den Prototypen einer Substanz referiert werden. Existentielle Referenz hingegen ist möglich:

(244) Hier gibt es *Erdöl*.

Bei der Individuenreferenz besteht zwar ein Unterschied zwischen Rolle und Wert und spezifisch vs. nicht-spezifisch, dieser Unterschied kommt aber in den meisten Kontexten nicht zum Tragen. So kann in (245) oder (246) spezifische Wertreferenz oder nicht-spezifische Rollenreferenz vorliegen:<sup>110</sup>

(245) Anna wollte *Zucker* in den Kaffee tun.

(246) [poln.] Możemy wykonać słonia z gumy, w odpowiedniej wielkości, napełnić go *powietrzem* i wstawić za ogrodzenie. (Mrozek, Słoń)  
Wir können einen Elefanten aus Gummi machen, in der entsprechenden Größe, ihn mit *Luft* aufblasen und hinter den Zaun stellen.

In folgendem Beispiel aus Krifka (1989) ist der Unterschied jedoch relevant. Die Nominalgruppe *Strychnin* ist hier eindeutig spezifisch:

(247) Anna wollte *Strychnin* in den Kaffee tun, weil sie dachte, es wäre Zucker.

Die Opposition zwischen distributiver und nicht-distributiver Referenz besteht bei Kontinuativa. In (248) liegt distributive Referenz vor, in (249) hängt die referentielle Eigenschaft von *Wein* von der Interpretation der Nominalgruppe *die Gäste* als kollektiv oder distributiv ab:

(248) Immer wenn er kam, brachte er *Weißwein* mit.

(249) Die Gäste brachten *Wein* mit.

Kontinuativa sind sowohl für den definiten wie für den indefiniten Status geeignet. In (250) liegt der definite, in (251) der indefinite Status vor:

(250) *Diese Milch* ist angebrannt.

(251) Er hatte *Wein* über ihr Kleid geschüttet.

Die Definitheit kann textuell oder außertextuell sein. Hinsichtlich der verschiedenen Typen von Indefinitheit ist die eigenschaftsdefinite Indefinitheit nicht möglich. Bei einer

---

<sup>110</sup> Krifka (1989) nimmt bei Massentermen eine präferierte engskopige d.h. nicht-spezifische Interpretation an.

Nominalgruppe wie *ein solcher Wein* handelt es sich um eine Weinsorte, nicht um die Substanz Wein.

Bei manchen Nomina ist der Gebrauch als Kontinuativum bzw. als zählbares Nomen von seinem referentiellen Status abhängig. So muß das eigentlich zählbare poln. *marchewka* 'Möhre' bei generischer Referenz im Objekt im Singular stehen. Vgl. (252) mit dem nicht als Kontinuativum verwendbaren *ogórek* in (253):

(252) *Lubię marchewkę/\*marchewki.*

Ich mag *Möhre/Möhren.*

(253) *Lubię ogorki/\*ogórek.*

Ich mag *Gurken/Gurke.*

#### 2.4.2.2. Kollektiva

Kollektiva sind Bezeichnungen von Mengen, die aus individualisierbaren Elementen bestehen. Dabei können die Mengen in unterschiedlichem Maße heterogen sein.<sup>111</sup> Die einem Individuum entsprechende Einheit ist eine aus den entsprechenden Elementen zusammengesetzte geschlossene Menge.

Nomina, die zwar ein Kollektiv, also eine Menge von Objekten bezeichnen, aber pluralfähig sind, zähle ich hier nicht zu den Kollektiva. Dazu gehören *Gruppe, Paar, Orchester, Herde* etc. Sie verhalten sich in denotativer Hinsicht im Prinzip wie gegenständliche Nomina.

Bogusławski (1973, 21ff.) hat darauf aufmerksam gemacht, daß man bei den Kollektiva zwei Typen unterscheiden muß: Nomina, die sich notwendigerweise auf *alle* Elemente des fraglichen Kollektivums beziehen, und solche, bei denen das nicht so ist. Zur ersten Gruppe gehören *Proletariat, Jugend, Garderobe* zur zweiten *Gemüse, Obst, Kundschaft*.<sup>112</sup> Die Nomina der ersten Gruppe, die ich "Kollektiva mit totaler Referenz" nennen möchte, haben also einen "eingebauten" Allquantor.

---

<sup>111</sup> Langacker (1991) unterscheidet begrifflich nicht zwischen Kollektiva und Kontinuativa. Er bezeichnet beide Typen als "mass nouns", die nach Größe, Individualisierbarkeit und Homogenität ihrer Bestandteile auf einer Skala angeordnet sind. Das untere Ende der Skala bilden Stoffnahmen wie *water, glue, aluminum*, das obere Ende Bezeichnungen für heterogene Mengen, die aus großen Elementen bestehen, wie *furniture, livestock, equipment*. Ich möchte an der Unterscheidung jedoch festhalten und die Nomina des oberen Teils der Skala als Kollektiva bezeichnen, auch wenn sich die Grenze zwischen Kontinuativa und Kollektiva vermutlich nicht eindeutig ziehen läßt.

<sup>112</sup> Auch hier bestehen natürlich einzelsprachliche Unterschiede. So ist poln. *młodzież* im Gegensatz zu dt. *Jugend* ein Kollektivum ohne totale Referenz.

Das hat natürlich auch Folgen für das denotative Potential. Wenn ein Substantiv wie *Garderobe* prädikativ gebraucht wird, müssen beide Mengen gleich groß sein, wie die Menge "diese Fetzen hier" und die Menge "meine Garderobe" in (254):<sup>113</sup>

(254) Diese Fetzen hier sind *meine Garderobe*.

Wenn zur Menge *meine Garderobe* noch andere Elemente gehören, die nicht zur Menge *diese Fetzen* gehören, kann man (254) nicht verwenden.

Aus dieser Eigenschaft folgt, daß Kollektiva mit totaler Referenz nur im Prädikat stehen können, wenn sie eine geschlossene Klasse bezeichnen, vgl.:

(254a) \*Diese Fetzen hier sind *Garderobe*.

Bei den Kollektiva ohne totale Referenz hingegen müssen die beiden fraglichen Mengen nicht gleich groß sein, im Prädikat sind sowohl offene wie auch geschlossene Klassen möglich:

(255) Diese verfaulten Dinger hier sind *Gemüse*.

(255a) Diese verfaulten Dinger hier sind *das bestellte Gemüse*.

Für die Klassenreferenz heißt das, daß Kontinuativa mit totaler Referenz im Gegensatz zu solchen ohne totale Referenz nur in universalen Nominalgruppen auftreten können, nicht aber in generischen. Vgl. (256), wo klassengenerische Referenz vorliegt, und das unakzeptable (257):

(256) *Gemüse* ist gesund.

(257) \*Diese Fetzen sehen aus wie *Garderobe*.

Kollektiva mit totaler Referenz können keinen existentialen Status haben, weil bei existentialer Referenz per definitionem nichts über das Verhältnis der Größe der Klasse insgesamt und der Größe der Menge im fraglichen Raum ausgesagt wird. Vgl. (258) und (259):

(258) Hier gibt es *Obst*.

(259) \*Hier gibt es *Garderobe*.

---

<sup>113</sup> (254) und (255a) können auch als Identitätsaussagen interpretiert werden, dann haben die Nominalgruppen *meine Garderobe* und *das bestellte Gemüse* spezifisch-definiten Status.



Die Oppositionen "spezifisch : nicht-spezifisch" und "distributiv : nicht-distributiv" treffen auf die Kollektiva beider Typen zu, vgl. die folgenden Beispiele:

- (260) Ich möchte noch *etwas Gemüse* kaufen.
- (261) Wir brauchen ein *neues Proletariat*.
- (262) Jeder Teilnehmer mußte *etwas Obst* mitbringen.
- (263) Jede Gesellschaft hat *die Jugend*, die sie verdient.

Wie an den bisherigen Beispielen deutlich geworden ist, trifft auch die textuell-pragmatische Unterscheidung "definit : indefinit" auf Nominalgruppen mit Kollektiva zu. Allerdings sind indefinite Nominalgruppen, die aus einem Kollektivum mit totaler Referenz bestehen, vermutlich nur dann möglich, wenn es sich um Rollenreferenz handelt (*die heutige Gesellschaft hat eine konsumorientierte Jugend*).

#### 2.4.2.3 Abstrakta

Zu den Abstrakta gehören auch die Substantiva mit propositionaler Bedeutung, deren denotative Eigenschaften ja in Kapitel 1 schon mehrfach angesprochen wurden.

Der Unterschied zwischen Klasse und Individuum besteht hier insofern, als ein bestimmtes Abstraktum an ein Individuum gebunden werden kann, Abstrakta also eine oder mehrere Valenzen haben. Die referentiellen Eigenschaften des Substantivs hängen dabei von denen der Aktanten ab, wobei diese nicht explizit ausgedrückt werden müssen. Wenn der Aktant ein Individuum ist, hat also auch das Substantiv Individuenreferenz (264), andernfalls liegt Klassenreferenz vor (265):<sup>114</sup>

- (264) Ihr *Starrsinn* brachte ihn zur Verzweiflung.
- (265) *Liebe* ist ein Gefühl.

Bei nicht-spezifischen Abstrakta muß der Referent, der durch den Aktanten bezeichnet wird, nicht unbedingt nicht-spezifisch sein. So hat in (266) der (implizite) Aktant spezifische Referenz, d.h. das Element des ursprünglichen Referenzraums  $R_0$  hat ein Gegenstück im abgeleiteten Raum  $R_I$  ("Rau fordert"):

- (266) [Zum Streit über das geplante "Zentrum gegen Vertreibungen"] Rau fordert *Mäßigung*. (SZ vom 8.9.03)

---

<sup>114</sup> Šmelevs Feststellung, daß Nominalisierungen, die eine Tatsache ("fakt") bezeichnen, nur Individuenreferenz und keine Klassenreferenz haben können, ist die Formulierung der anderen Seite dieser Eigenschaft (Šmelev 1996, 41).

Distributive Referenz ist auch möglich. Vgl. (267), wo der distributive Raum nicht einer Menge von Individuen, sondern einer Menge von Situationen entspricht:

(267) *Ihre Handlungen* sind immer wohlüberlegt.

Die referentielle Besonderheit von Abstrakta besteht darin, daß bei ihnen der Unterschied zwischen Rolle und Wert aufgehoben ist. So hat die Nominalgruppe *die Raffinesse...* spezifischen, nicht-distributiven Individuenstatus, unabhängig davon, ob *der Betrüger* auf eine Rolle oder auf einen Wert referiert:

(268) *Die Raffinesse, mit der der Betrüger vorgegangen ist*, war einzigartig.

Nominalgruppen mit Abstrakta unterliegen der textuell-pragmatischen Opposition definit vs. indefinit ebenso wie die anderen Substantiva. Allerdings ist der Unterschied zwischen dem definiten und dem eigenschafts-indefiniten Status aufgehoben. In manchen Sprachen, wie z.B. im Russischen, kommt das dadurch zum Ausdruck, daß Abstrakta sowohl mit Demonstrativa als auch mit eigenschaftsindefiniten Markern stehen können, ohne daß sich ein Unterschied im Referententyp ergibt:

(269) [russ.] Маша покраснела, отвернула немного голову в сторону и в *таком/этом положении* продолжала говорить. (aus Padučeva 1988)  
Maša errötete, drehte den Kopf etwas zu Seite und fuhr in *dieser (einer solchen) Haltung* zu sprechen fort.

### 2.4.3 Eigennamen

Die Semantik der Eigennamen ist Gegenstand einer langen sprachphilosophischen Kontroverse, die hier nur skizziert werden soll.<sup>115</sup> Die wichtigste Frage dabei lautet, ob Eigennamen eine Bedeutung haben bzw. was für eine Bedeutung sie haben. Der "traditionellen Theorie", vertreten durch Mill, zufolge haben Eigennamen keine Bedeutung. Mill zählt die Eigennamen zusammen mit den definiten Kennzeichnungen und den Demonstrativ- und Personalpronomen zu den singulären Termini. Eigennamen und definite Kennzeichnungen können nach Mill zwar einen Gegenstand bezeichnen, aber nur definite Kennzeichnungen beschreiben ihn gleichzeitig, sind "konnotativ" (Mill 1985[1843], 51ff.).

---

<sup>115</sup> Die wichtigsten Arbeiten dazu sind in Wolf (1985) zusammengestellt und in einer sehr informativen Einleitung kommentiert.

Ganz unabhängig ist die Verwendung eines Namens von den Eigenschaften des Namensträgers jedoch nicht. Vgl. das folgende Beispiel, das nur dann richtig interpretiert werden kann, wenn der Hörer weiß, daß Hermann ein Arzt ist und über die entsprechenden Kenntnisse verfügt:

(270) [Hermann sagt, das sei keine bakterielle Infektion, sondern ein Virus]. Wenn *Hermann* das sagt, glaube ich es.

Die Vertreter der "Beschreibungstheorie" sehen die Eigenschaften des Namensträgers als Bestandteil der Bedeutung des Eigennamens an. Nach Frege und Russell sind Eigennamen von definiten Kennzeichnungen, die den Namensträger beschreiben, abgeleitet, sie sind sozusagen abgekürzte Kennzeichnungen.

Dagegen wendet sich Kripke (1980), der die "kausale oder historische Theorie" (Wolf) ins Leben gerufen hat. Er führt als Argument an, daß Eigennamen "rigid designators" sind, d.h. in jeder möglichen Welt dasselbe Objekt bezeichnen, also immer den Namensträger eines Eigennamens bezeichnen, selbst wenn die mit ihm assoziierten Kennzeichnungen auf ihn nicht zutreffen. Außerdem können Eigennamen auch dann korrekt verwendet werden, wenn der Sprecher die Eigenschaften des Namensträgers nicht kennt. Nach Kripke hat die Beziehung zwischen Namensträger und Eigennamen ihren Ursprung in einem "Taufakt", in dem einem Objekt ein Name zugewiesen wird. Dieser Name wird dann von Sprecher zu Sprecher weitergegeben, wobei diese Übergabe referenzbewahrend sein muß, d.h. dem Eigennamen muß immer der gleiche Namensträger zugeordnet werden.

Welchen Schluß kann man nun daraus ziehen? Wie Wolf (op.cit., 31) anmerkt, ist die Kontroverse über die Bedeutung von Eigennamen z.T. darauf zurückzuführen, daß der Begriff Bedeutung unterschiedlich verwendet wird. In dem Sinne, in dem ich diesen Begriff verwende, d.h. als Merkmale, die nur das signifié betreffen, haben Eigennamen keine Bedeutung. Allerdings kann man schon sagen, daß Eigennamen mit dem Namensträger "auf eine lockere Weise" (Searle<sup>2</sup>1986, 254) verknüpft sind. Das kann man nicht nur an Beispielen wie (270) sehen, sondern auch daran, daß ein Sprecher mit einem Eigennamen, salopp ausgedrückt, nichts anfangen kann, wenn er über den Namensträger außer dem Namen nichts weiß. Diese Einstellung kann mit der Verwendung eines Indefinitheitsmarkers ausgedrückt werden, z.B. mit dem indefiniten Artikel wie in (271):

- (271) [Es klingelt an der Tür. A macht auf, ein Mann stellt sich mit "Schmidt" vor und möchte B sprechen:]  
 A zu B: *Ein Herr Schmidt* möchte dich sprechen.

Bei der Beschreibung der Kenntnisse, die notwendig sind, um einen Eigennamen angemessen zu verwenden bzw. zu interpretieren, kann man mit Šmelev auf den Begriff des mentalen Dossiers von Schoorl (1980) zurückgreifen. Alle Informationen über den Namensträger sind in einem mentalen Dossier gespeichert. Bei der erstmaligen Zuweisung eines Eigennamens zu einem Namensträger, z.B. bei einer Vorstellung, wird im Gedächtnis des Adressaten ein entsprechendes mentales Dossier angelegt, jede neue Information über den Namensträger wird in diesem Dossier abgespeichert. Dieses mentale Dossier ist aber dem Namensträger und nicht dem Eigennamen zugeordnet, ist also keine semantische Beschreibung.

Bevor ich zum denotativen Potential von Eigennamen komme, möchte ich noch auf zwei mit den Eigennamen zusammenhängende Probleme hinweisen. Zum einen gibt es Eigennamen, die den Namensträger direkt beschreiben, d.h. semantisch transparent sind. Dies sind Topolińskas "descriptive names" wie *Deutsche Forschungsgemeinschaft*, *Polska Akademia Nauk* etc. (s. 1.3). Ich rechne solche Bezeichnungen zu den Eigennamen, weil sie quasi phraseologisiert sind und nur als Ganzes verwendet werden können. Es ist nicht möglich, ihre Form bei gleichbleibendem Inhalt zu verändern, also etwa *Deutsche Gemeinschaft für Forschung* zu sagen.

Zum anderen können Eigennamen zu Appellativa deonymisiert werden. Meistens werden dabei Merkmale des Namensträgers als semantisches Merkmal auf den betreffenden Ausdruck, also das neue Appellativum (*Er ist ein richtiger Napoleon*) übertragen.<sup>116</sup>

Wie ist nun das denotative Potential von Eigennamen zu beschreiben? Kommen wir noch einmal auf Fauconniers Interpretation von Eigennamen als Rollen zurück. Fauconnier sagt, daß sich Namen in bestimmten Kontexten wie Eigenschaften benehmen können. Die relevante Rolle einer Person mit dem Namen *Rose* beschreibt er dann als "having the name *Rose*" (Fauconnier<sup>2</sup>1995). Die Frage ist nun, ob diese Interpretation die Besonderheit von Eigennamen einfängt. Für Kontexte wie (271) ist das sicherlich zutreffend. Die entsprechende Nominalgruppe kann man mit "ein Mann namens Schmidt" umschreiben. Wie sieht es aber aus in Fällen wie (272)? Kann man die Nominalgruppe *Herr Schmidt* mit "der Mann namens Schmidt" umschreiben, sind (272) und (272a) also gleichwertige Äußerungen?

---

<sup>116</sup> Zur Deonymisierung im Polnischen vgl. Anstatt (1997).

- (272) *Herr Schmidt* kam ins Zimmer.  
 (272a) *Der Mann namens Schmidt* kam ins Zimmer.

Bejaht man diese Frage, d.h. nimmt man als Rolle eines Eigennamens tatsächlich "den Namen x tragen" an, dann verhalten sich Eigennamen in referentieller und denotativer Hinsicht nicht wesentlich anders, als andere gegenständliche Nominalgruppen auch. Sie wären lediglich hinsichtlich einer möglichen Rollenreferenz eingeschränkt.

Ist man jedoch gegenteiliger Meinung, muß man eigentliche und uneigentliche Verwendungen von Eigennamen unterscheiden. Bei eigentlichen Verwendungen ist der Eigenname nicht als Rolle, sondern als Wert zu interpretieren. Eigentlich gebrauchte Eigennamen haben dann ein extrem eingeschränktes denotatives Potential, sie können nur auf definite Werte referieren. Uneigentlich verwendete Eigennamen hingegen können alle Status einnehmen. Die uneigentliche Verwendung kann durch bestimmte Marker, wie Artikel, Demonstrativ- oder Indefinitpronomina angezeigt werden. Auch der Plural kann eine uneigentliche Verwendung markieren (*Die Igors die ich kenne, sind alle rothaarig*<sup>117</sup>).

Ich neige der zweiten Ansicht zu. Eigenname und "Rollenbeschreibung" sind nämlich nicht generell austauschbar. Während in (273) die Rollenbeschreibung mindestens genauso gut ist wie der Eigenname, ist sie in (274) unpassend:

- (273) Vor der Tür standen drei Männer. Einer hieß Schmidt, der zweite Müller und der dritte Huber. *Der Mann namens Schmidt* kam ins Zimmer.  
 (274) [Monika ist die Freundin von Bernhard]: Ich treffe mich heute mit *der Frau namens Monika*.

In (273) wurde das "mentale Dossier" für "Herr Schmidt" eben erst angelegt, das "berechtigt" den Sprecher noch nicht unbedingt zur direkten Verwendung des Eigennamens. Bei (274) hingegen nimmt er an, daß der Adressat über ein ausreichend umfangreiches "mentales Dossier" über die Referentin verfügt und er den Eigennamen somit direkt verwenden kann.

Schwierig einzuordnen ist die oben erwähnte Bezeichnung *Air Force One*, mit der immer und ausschließlich das Flugzeug bezeichnet wird, mit dem der US-Präsident fliegt. Ist das ein uneigentlich verwendeter Eigenname oder ein Deonym? Gegen ersteres spricht, daß es über ein ganz klares Merkmal verfügt. Gegen letzteres kann man einwenden, daß es keinen Ausgangspunkt der Deonymisierung im eigentlichen Sinne gibt, d.h. es gibt kein Objekt, das

---

<sup>117</sup> Beispiel von D. Weiss (p.c.).

auf den Namen *Air Force One* "getauft" wurde, das immer so heißt und dessen Merkmal dann auf den Namen übergeht, der somit deonymisiert wird.